Brendow

C.S.Lewis

Perelandra

Die Perelandra-Trilogie

Nachdem er unter Lebensgefahr glücklich auf die Erde zurückgekehrt ist, wird Ransom dazu ausersehen, eine spektakuläre Mission auf die Venus durchzuführen, den von den Eldila, den geheimnisvollen Statthaltern Gottes, Perelandra genannten Morgenstern. Perelandra ist in seiner Naturschönheit und Unschuld ein ganz und gar paradiesischer Planet, regiert von einem König und einer Königin.

Doch auch Ransoms Widerpart Dr. Weston, der schon an der Entführung nach Malakandra beteiligt war, reist nach Perelandra. Von der Macht des Bösen erfasst, will der Wissenschaftler Perelandra dem Gehorsam gegenüber seinem Schöpfergott entreißen. Er versucht, die Königin des Planeten dazu zu überreden, die einzige Regel, die ihr gegeben ist, zu überschreiten. Ransom scheint in seinem Einsatz für die Treue auf aussichtslosem Posten, doch ist er nicht allein in seinem Kampf …

Lewis entmystifiziert das Böse und nimmt ihm jegliche Romantik. Seine Schilderung des Zweikampfs zwischen Ransom und Weston vor dem Hintergrund des Wahren, Guten und Schönen, das Perelandra verkörpert, gehört zum Fesselndsten, was die Science-Fiction-Literatur des vergangenen Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Zweites Buch

Brendow
VERLAG + MEDIEN
www.brendow-verlag.de

C. S. Lewis

DIE PERELANDRA-TRILOGIE

Zweites Buch

Perelandra

Bibliografische Information
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.
ISBN 3-86506-049-8 (für die dreibändige »Perelandra-Trilogie«) © 2005
Für diese Ausgabe by Joh. Brendow &Sohn Verlag GmbH, Moers Vollständige, ungekürzte Ausgabe.
Übersetzung von Walter Brumm Neubearbeitung von Nicola Volland

Einbandgestaltung: BrendowCreativ, Moers
Titelmotiv: Gettylmages, München
Satz: Hans Winkens, Wegberg
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
www.brendow-verlag.de

1

Als ich den Bahnhof von Worchester verließ und mich auf den drei Meilen weiten Weg zu Ransoms kleinem Landhaus machte, ahnte wohl niemand auf dem Bahnsteig, was es mit dem Mann, den ich besuchen wollte, auf sich hatte. Vor mir (denn das Dorf lag im Norden, auf der anderen Seite der Bahnstation) erstreckte sich flaches, etwas eintöniges Heideland, und der Fünfuhrhimmel war trübe, wie so oft an Herbstnachmittagen. Die wenigen Häuser und die roten oder gelblichen Baumgruppen fielen in keiner Weise auf. Wer konnte sich vorstellen, dass ich weiter draußen in dieser stillen Landschaft einem Mann gegenübertreten und die Hand geben würde, der auf einer vierzig Millionen Meilen von London entfernten Welt gelebt, gegessen und getrunken hatte; einem Mann, der die Erde als kleinen grünen Lichtpunkt im All gesehen und von Angesicht zu Angesicht mit einem Wesen gesprochen hatte, das schon lebte, als unser Planet noch unbewohnbar war?
Denn auf dem Mars war Ransom nicht nur den Marsianern begegnet. Er hatte Eldila genannte Wesen gesehen und vor allem den großen Eldil kennen gelernt, den Herrscher des Mars oder, in ihrer Sprache, den Oyarsa von Malakandra. Die Eldila unterscheiden sich sehr von allen erdgebundenen Geschöpfen. Ihr physischer Organismus, wenn man überhaupt von einem Organismus sprechen kann, ist ganz anders als der eines Menschen oder Marsianers. Sie essen nicht, atmen nicht, zeugen nicht und sterben keines natürlichen Todes, sodass sie sich eher mit denkenden Mineralien vergleichen lassen als mit irgendwelchen uns bekannten Lebewesen. Obgleich sie auf Planeten erscheinen und es unseren Sinnen zuweilen so vorkommen mag, als hielten sie sich dort auf, bietet die genaue räumliche Lokalisierung eines Eldil zu einem bestimmten Zeitpunkt große Schwierigkeiten. Sie selbst sehen den Weltraum (oder die Himmelstiefen) als ihr eigentliches Element an, und die Planeten sind für sie keine geschlossenen Welten, sondern einfach bewegliche Punkte — — vielleicht sogar Unterbrechungen — — in

dem, was wir das Sonnensystem und sie die Gefilde Arbols nennen.

Ich besuchte Ransom auf ein Telegramm hin, in dem es geheißen hatte: »Kommen Sie Donnerstag, wenn möglich. Geschäftlich.« Ich ahnte, welche Art von Geschäften er meinte, und versuchte mir immer wieder einzureden, dass es höchst angenehm wäre, einen Abend mit Ransom zu verbringen; doch ich merkte, dass die Aussicht mich weniger erfreute, als sie eigentlich sollte. Die Sache mit den Eldila machte mir zu schaffen. Ich konnte mich gerade noch an den Gedanken gewöhnen, dass Ransom auf dem Mars gewesen war ... aber einem Eldil begegnet' zu sein, mit einem Wesen gesprochen zu haben, dessen Leben praktisch unendlich schien ... Die Reise zum Mars war schon schlimm genug. Ein Mann, der auf einer anderen Welt gewesen ist, kehrt nicht unverändert zurück. Der Unterschied lässt sich nicht in Worte fassen. Wenn der Mann ein Freund ist, kann es schmerzlich sein: Das alte Verhältnis ist nicht leicht wiederherzustellen. Aber weitaus schlimmer war meine zunehmende Überzeugung, dass die Eldila ihn nicht allein ließen. Kleine Ungereimtheiten im Gespräch mit ihm, eigenartige Wendungen, zufällige Anspielungen, die er dann mit einer unbeholfenen Entschuldigung zurücknahm, ließen darauf schließen, dass er sich in seltsamer Gesellschaft befand; dass es in seinem Landhaus — nun ja — — Besucher gab.

Während ich die menschenleere Straße entlang durch das nicht eingezäunte Gemeindeland von Worchester stapfte, versuchte ich, mein wachsendes Unbehagen loszuwerden, indem ich es analysierte. Wovor fürchtete ich mich eigentlich? Kaum hatte ich mir diese Frage gestellt, als ich es auch schon bereute. Ich war bestürzt, dass ich in Gedanken das Wort »fürchten« gebraucht hatte. Bis dahin hatte ich versucht, mir weiszumachen, ich empfände nur Abneigung oder Verlegenheit oder sogar Langeweile. Doch das Wort »fürchten« hatte die Katze aus dem Sack gelassen. Mir wurde jetzt klar, dass ich Angst verspürte, nichts anderes, nicht mehr und nicht weniger. Und mir wurde klar, dass ich mich vor zweierlei fürchtete: davor, früher oder später selbst einem Eldil zu begegnen, und davor, mit hineingezogen zu werden. Wohl jeder kennt diese Angst, hineingezogen zu werden — den Augenblick, in dem einem klar wird, dass bisher rein theoretische Überlegungen einen plötzlich in die Arme der kommunistischen Partei oder einer christlichen Kirche treiben — das Gefühl, eine Tür sei hinter einem zugeschlagen. Ein solch unglückliches Zusammentreffen lag hier vor. Ransom selbst war gegen seinen Willen und beinahe durch Zufall zum Mars (beziehungsweise nach Malakandra) gebracht worden, und ein weiterer Zufall hatte mich in seine Angelegenheiten verwickelt. Doch nun gerieten wir beide mehr und mehr in den Sog von etwas, das ich nur als interplanetarische Politik bezeichnen kann. Was meinen heftigen Wunsch betrifft, niemals selbst mit den Eldila in Berührung zu kommen, so weiß ich nicht, ob ich ihn begreiflich machen kann. Es war mehr als das kluge Bedürfnis, fremdartigen, sehr mächtigen und sehr intelligenten Geschöpfen aus dem Weg zu gehen. Alles, was ich über sie gehört hatte, brachte zwei Dinge miteinander in Verbindung, die der Verstand gern trennt, und diese Verbindung versetzte einem gewissermaßen einen Schock. Wir neigen dazu, nichtmenschliche Intelligenzen in zwei unterschiedliche Kategorien einzuteilen — — eine wissenschaftliche und eine übernatürliche. In einer bestimmten Stimmung denken wir an H. G. Wells'Mond- und Marsbewohner (wobei letztere übrigens sehr wenig Ähnlichkeit mit den wirklichen Malakandriern aufweisen); in einer anderen Stimmung lassen wir unsere Gedanken um die Existenz von Engeln, Geistern, Feen und dergleichen kreisen. Aber sobald wir ein Geschöpf der einen oder anderen Kategorie als wirklich ansehen müssen, verwischt sich allmählich der Unterschied, und bei Geschöpfen wie den Eldila verschwindet der Unterschied gänzlich. Sie waren keine Lebewesen mit physischen Körpern — in dieser Hinsicht gehörten sie in die zweite Gruppe; aber es gab eine Art Trägersubstanz, die (im Prinzip)

wissenschaftlich nachgewiesen werden konnte. In dieser Hinsicht gehörten sie in die erste Gruppe. Die Unterscheidung zwischen natürlich und übernatürlich wurde aufgehoben; und nachdem sie aufgehoben war, merkte man, wie tröstlich sie gewesen war — — wie sehr sie die unerträgliche Fremdartigkeit des Universums gemildert hatte, indem sie sie säuberlich in zwei Hälften geteilt und den Verstand bestärkt hatte, diese niemals im gleichen Zusammenhang zu sehen. Welchen Preis an falscher Sicherheit und allgemein anerkannter Gedankenverwirrung wir möglicherweise für diesen Trost gezahlt haben, ist eine andere Frage.

»Was für eine lange, trostlose Straße«, dachte ich. »Nur gut, dass ich nichts zu tragen habe.« Und dann fiel mir mit Schrecken ein, dass ich eigentlich etwas tragen müsste, nämlich den Rucksack mit meinen Sachen für die Nacht. Ich fluchte vor mich hin. Ich musste ihn im Zug gelassen haben. Wird man mir glauben, dass mein erster Impuls war, zur Bahnstation zurückzukehren und »etwas zu unternehmen«? Natürlich gab es nichts zu unternehmen, was nicht genauso gut durch einen Anruf vom Landhaus aus erledigt werden konnte. Der Zug mit meinem Rucksack musste inzwischen weit über alle Berge sein.

Jetzt ist mir das ebenso klar wie meinen Lesern, doch damals hatte ich das unbedingte Gefühl, umkehren zu müssen, und auch bereits die ersten Schritte getan, ehe die Vernunft oder das Bewusstsein erwachte und ich in der bisherigen Richtung weiterging. Dabei spürte ich deutlicher als zuvor, wie wenig ich das eigentlich wollte. Es fiel mir so schwer, dass ich den Eindruck hatte, gegen den Wind zu gehen; dabei war es einer jener stillen, leblosen Abende, da kein Blatt sich regt, und ein leichter Nebel stieg auf.

Je weiter ich ging, desto unmöglicher war es mir, an etwas anderes als an diese Eldila zu denken. Was wusste Ransom wirklich über sie? Ihm zufolge besuchten die, die er kennen gelernt hatte, unseren Planeten nicht — oder erst seit seiner Rückkehr vom Mars. Wir hätten unsere eigenen Eldila, meinte er, irdische Eldila, doch sie gehörten einer anderen Art an und seien den Menschen meistens feindlich gesinnt. Dies sei der Grund, warum unsere Erde von der Verbindung mit den anderen Planeten abgeschnitten sei. Unsere Erde befinde sich in einer Art Belagerungszustand, sie sei genau genommen feindlich besetztes Gebiet, unterdrückt von Eldila, die sowohl mit uns als auch mit den Eldila der Himmelstiefen oder des Weltraums im Streit lägen. Wie Bakterien auf der mikroskopischen Ebene, so durchsetzten diese schädlichen Mitbewohner auf der makroskopischen unsichtbar unser ganzes Leben und seien die wahre Erklärung für die verhängnisvolle Wendung, die die Menschheitsgeschichte genommen habe.Wenn das alles stimmte, dann 'mussten wir natürlich begrüßen, dass Eldila einer besseren Art endlich die Grenze (die, wie es heißt, der Mondumlaufbahn entspricht) durchbrochen hatten und nun zu uns kamen. Immer unter der Voraussetzung, dass Ransoms Bericht der Wahrheit entsprach.

Ein hässlicher Gedanke kam mir in den Sinn. Vielleicht wurde Ransom zum Narren gehalten? Wenn jemand aus dem Weltraum eine Invasion unseres Planeten plante, konnte er sich kaum eine bessere Tarnung ausdenken als Ransoms Geschichte. Gab es überhaupt den geringsten Beweis für die Existenz der angeblich bösartigen Eldila auf der Erde? Wie, wenn mein Freund, ohne es zu wissen, die Brücke wäre, das trojanische Pferd, das irgendwelchen Invasoren die Landung auf Tellus ermöglichte? Und wieder überkam mich der Impuls umzukehren, genau wie bei der Entdeckung, dass ich meinen Rucksack im Zug gelassen hatte.

»Kehr um, kehr um«, wisperte es mir zu. »Schick ihm ein Telegramm, sag ihm, du wärest krank und kämest ein andermal — oder irgendetwas anderes.« Die Heftigkeit des Gefühls erstaunte mich. Ich blieb kurz stehen und ermahnte mich, mich nicht wie ein Dummkopf zu benehmen; als ich schließlich weiterging, fragte ich mich, ob sich so nicht vielleicht ein Nervenzusammenbruch ankündigte. Kaum war mir dieser Gedanke durch den Kopf

gegangen, als er auch schon zu einem weiteren Grund wurde, Ransom nicht zu besuchen. Offensichtlich war ich nicht in der Verfassung für solch heikle »Geschäfte«, wie ich sie aus seinem Telegramm herausgelesen hatte. Ich war nicht einmal im Stande, ein gewöhnliches Wochenende fern von zu Hause zu verbringen. Das einzig Vernünftige war, sofort umzukehren und heimzufahren, bevor ich mein Gedächtnis verlor oder hysterisch wurde, und mich in die Hände eines Arztes zu begeben. Es war heller Wahnsinn weiterzugehen.

Das Heideland war jetzt zu Ende, und ich ging einen kleinen Hügel hinab; zu meiner Linken befand sich Gestrüpp, und zu meiner Rechten lagen einige anscheinend verlassene Fabrikgebäude. In der Talmulde hing stellenweise schon dichter Abendnebel. Zuerst sprechen sie von einem Zusammenbruch, dachte ich. Gab es nicht eine Geisteskrankheit, in der ganz gewöhnliche Gegenstände dem Patienten ungeheuer bedrohlich erschienen? Genau so, wie mir jetzt diese leer stehende Fabrik erschien? Große, wulstige Betongebilde, seltsame Schreckgespenster aus Ziegeln glotzten mich über verdorrte, struppige, mit grauen Pfützen durchsetzte und von schmalen Gleisen durchzogene Grasflächen hinweg drohend an. Ich fühlte mich an Wesen erinnert, die Ransom in jener anderen Welt gesehen hatte, nur waren es dort Leute gewesen. Lange, spindeldürre Riesen, die er Sorne nannte. Die Sache wurde noch schlimmer dadurch, dass er sie als gute Leute betrachtete — sehr viel angenehmer als unsere eigene Rasse. Er war mit ihnen im Bunde! Wie konnte ich wissen, ob er wirklich nur zum Narren gehalten wurde? Er mochte etwas Schlimmeres sein ... Und wieder blieb ich stehen.

Der Leser, der Ransom nicht kennt, wird nicht verstehen, wie sehr dieser Gedanke jeglicher Vernunft zuwiderlief. Der rationale Teil meines Verstandes wusste selbst in jenem Moment nur zu gut, dass, auch wenn das ganze Universum verrückt und feindselig wäre, Ransom vernünftig, gesund und aufrichtig war. Und dieser Teil meines Verstandes trieb mich schließlich weiter — doch ich ging mit einem Widerwillen und einer Mühe, die ich kaum in Worte fassen kann. Ich konnte nur weitergehen, weil ich (tief in meinem Innern) wusste, dass jeder Schritt mich dem Freund näher brachte; dennoch hatte ich das Gefühl, mich dem Feind zu nähern — dem Verräter und Hexenmeister, dem Mann, der mit >ihnen< im Bunde war ... Mit offenen Augen, wie ein Narr in die Falle zu rennen. Zuerst sprechen sie von einem Zusammenbruch, ging es mir durch den Kopf, und bringen dich in ein Sanatorium; später stecken sie dich dann in eine Irrenanstalt.

Die verlassene Fabrik lag jetzt hinter mir, und ich ging unten im Nebel, wo es sehr kalt war. Dann kam der — erste — Augenblick nackten Entsetzens, und ich musste mir auf die Lippe beißen, um nicht laut aufzuschreien. Es war nur eine Katze über den Weg gelaufen, aber ich war völlig außer mir. Bald wirst du wirklich schreien, sagte mein innerer Peiniger. Du wirst schreiend im Kreis herumlaufen und nicht mehr damit aufhören können.

Am Straßenrand stand ein kleines, unbewohntes Haus. Die meisten Fenster waren mit Brettern vernagelt, aber eines starrte blind wie das Auge eines toten Fisches. Der Leser möge mir glauben, dass mir normalerweise die Vorstellung von einem Spukhaus nicht mehr ausmacht als ihm selbst. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ich musste damals nicht eigentlich an Geister denken. Es war nur das Wort »Spuk«. Spuk, spuken ... Was beinhaltet dieses Wort nicht alles! Würde nicht ein Kind, das das Wort nie zuvor gehört hat und seine Bedeutung nicht kennt, schon beim bloßen Klang erschaudern, wenn es die Eltern am Abend sagen hörte: »In diesem Haus spukt es«?

Schließlich kam ich an die Straßenkreuzung bei der kleinen Methodistenkapelle, wo mein Weg mich nach links und unter den Buchen entlangführte. Inzwischen müsste ich das Licht in Ransoms Fenstern sehen können — oder war es schon Zeit für die Verdunkelung? Meine Uhr war stehen geblieben, und ich wusste es nicht. Es war ziemlich dunkel, aber das mochte am Nebel und an

den Bäumen liegen. Nicht die Dunkelheit fürchtete ich, das kann ich versichern. Wir alle kennen Augenblicke, in denen unbelebte Gegenstände beinahe einen Gesichtsausdruck anzunehmen scheinen, und es war der Ausdruck dieses Straßenstücks, der mir nicht gefiel. Es stimmt nicht, ging es mir durch den Kopf, dass Leute, die verrückt werden, sich dessen niemals bewusst sind. Angenommen, ich würde gerade hier dem Wahnsinn verfallen, dann wäre die schwarze Feindseligkeit dieser tropfenden Bäume — ihr grausiges Abwarten — natürlich eine Halluzination. Aber das machte es nicht um ein Haar besser. Der Gedanke, das Gegpenst, das man sieht, sei eine Sinnestäuschung, nimmt ihm nichts von seinem Schrecken; er fügt höchstens den Schrecken des eigenen Wahnsinns hinzu — und zudem die furchtbare Vermutung, die, die von den anderen für verrückt gehalten werden, hätten als Einzige die ganze Zeit hindurch die Welt so gesehen, wie sie wirklich ist.

All das bedrückte mich. Ich wankte weiter durch Kälte und Dunkelheit, schon halb überzeugt, dass ich am Rand des Wahnsinns stünde. Aber mit jedem Augenblick änderte sich meine Auffassung von geistiger Gesundheit. War diese jemals mehr gewesen als eine Konvention — bequeme Scheuklappen, eine anerkannte Form von Wunschdenken, das die Augen verschließt vor der ganzen Fremdartigkeit und Feindseligkeit des Universums, in dem wir leben müssen? Was ich während der letzten Monate meiner Bekanntschaft mit Ransom erfahren hatte, war mehr, als ein »gesunder Geist« gelten lassen würde; doch ich war bereits zu weit vorgedrungen, um es als unwirklich abtun zu können. Ich zog seine Deutungen oder seine Gutgläubigkeit in Zweifel, nicht jedoch die Existenz dessen, was er auf dem Mars angetroffen hatte — der Pfifltriggi, der Hrossa, der Sorne oder jener interplanetarischen Eldila. Ich bezweifelte nicht einmal, dass es wirklich jenes geheimnisvolle Wesen gab, das die Eldila Maleldil nennen und dem sie anscheinend in einem so vollkommenen Gehorsam ergeben sind, wie kein irdischer Diktator ihn je gebieten könnte. Ich wusste auch, für wen Ransom Maleldil hielt.

Das musste Ransoms Landhaus sein. Es war sehr gut verdunkelt. Ein kindischer, weinerlicher Gedanke ging mir durch den Kopf: Warum stand er nicht draußen an der Gartenpforte, um mich zu begrüßen? Dann kam mir ein noch kindischerer Gedanke: Vielleicht war er tatsächlich im Garten und wartete auf mich, in einem Versteck. Vielleicht würde er sich hinterrücks auf mich stürzen. Vielleicht würde ich eine Gestalt sehen, die Ransom glich und mir den Rücken zukehrte; wenn ich sie anredete, würde sie sich umwenden und ein Gesicht zeigen, dem nichts Menschliches anhaftete ...

Natürlich möchte ich diesen Teil meiner Geschichte nicht unnötig breittreten. Beschämt blicke ich heute auf den Gemütszustand zurück, in dem ich mich damals befunden habe. Und ich wäre auch darüber hinweggegangen, wenn ich es nicht für notwendig hielte, ihn wenigstens zu erwähnen, damit der Leser das Folgende — — und vielleicht noch ein paar an dere Dinge — besser versteht. Jedenfalls kann ich beim besten Willen nicht beschreiben, wie ich die Eingangstür des Hauses erreichte. Obwohl Abscheu und Angst mich zurückhielten und eine Art unsichtbarer Mauer sich mir entgegenzustemmen schien, obwohl ich vor Entsetzen beinahe laut geschrien hätte, als ein harmloser Zweig der Hecke mein Gesicht streifte, gelang es mir, durch die Gartenpforte zu treten und mich Schritt für Schritt den kleinen Weg vorwärts zu kämpfen. Dann stand ich endlich an der Schwelle, trommelte gegen die Tür, rüttelte an der Klinke und begehrte brüllend Einlass, als hinge mein Leben davon ab.

Keine Antwort — — kein Laut außer dem Widerhall der Geräusche, die ich selbst gemacht hatte. Nur etwas Weißes flatterte am Türklopfer. Ich konnte mir natürlich denken, dass das eine Nachricht war. Als ich ein Streichholz anzündete, um sie zu lesen, merkte ich, wie zittrig meine Hände waren; und als das Zündholz erlosch, merkte ich, wie dunkel der Abend geworden war. Nach mehreren Anläufen hatte ich den Zettel gelesen. »Musste leider nach

Cambridge und werde erst mit dem Spätzug zurückkommen. Essen in der Speisekammer, Bett in Ihrem gewohnten Zimmer gemacht. Warten Sie nicht mit dem Abendessen, wenn Ihnen nicht danach zu Mute ist. E. R.« Und sofort überfiel mich der Impuls kehrtzumachen, der mich bereits mehrmals bedrängt hatte, mit beinahe dämonischer Gewalt. Nun stand es mir frei umzukehren; ich wurde förmlich dazu aufgefordert. Dies war meine Chance. Wenn irgendjemand erwartete, ich würde in dieses Haus gehen und mehrere Stunden allein darin herumsitzen, so hatte er sich getäuscht! Doch dann nahm der Gedanke an den Rückweg in meinem Kopf Gestalt an, und ich zögerte. Die Vorstellung, wieder durch die Buchenallee zu gehen (die jetzt stockfinster sein musste) mit diesem Haus im Rücken (man hatte das absurde Gefühl, es könne einem folgen), war wenig verlockend. Und dann kam mir, wie ich hoffte, etwas Besseres in den Sinn — ein Fetzen Vernunft und eine gewisse Abneigung, Ransom im Stich zu lassen. Ich konnte ja wenigstens probieren, ob die Tür wirklich nicht abgeschlossen war. Ich tat es. Und sie war offen. Im nächsten Augenblick, ich weiß kaum wie, war ich drinnen und ließ die Tür hinter mir zufallen.

Es war ganz dunkel und warm. Ich tastete mich einige Schritte vorwärts, stieß mit dem Schienbein heftig gegen etwas und fiel. Eine Weile saß ich still und rieb mein Bein. Ich glaubte, die Einrichtung von Ransoms Wohnzimmer, das zugleich Diele war, ziemlich gut zu kennen und konnte mir nicht vorstellen, worüber ich gestolpert war. Ich suchte in der Tasche, zog die Streichhölzer heraus und versuchte, Licht zu machen. Der Streichholzkopf sprang ab. Ich trat darauf und schnüffelte, um mich zu vergewissern, dass er nicht auf dem Teppich weiterglühte. Dabei fiel mir ein seltsamer Geruch im Raum auf. Ich konnte aber beim besten Willen nicht herausfinden, was es war. Er war ganz anders als die normalen häuslichen Gerüche, so wie der von Chemikalien, aber ein chemischer Geruch war es auch nicht. Dann zündete ich ein weiteres Streichholz an. Es flammte auf und erlosch gleich wieder — was nicht weiter erstaunlich war, da ich auf der Fußmatte saß und es selbst in solider gebauten Häusern als Ransoms wenige Eingangstüren gibt, unter denen es nicht zieht. Ich hatte nichts als meine hohle Handfläche gesehen, mit der ich die Flamme hatte abschirmen wollen. Ich musste weg von der Tür. Behutsam stand ich auf und tastete mich vorwärts. Ich stieß sogleich gegen ein Hindernis — etwas Glattes und sehr Kaltes, das ein wenig höher war als meine Knie. Als ich es berührte, merkte ich, dass der Geruch von ihm ausging. Ich tastete mich daran entlang nach links und gelangte an das Ende. Es schien mehrere Flächen zu haben, aber ich konnte mir die Form nicht vorstellen. Ein Tisch war es nicht, denn es hatte keine Deckplatte. Meine Hand tastete sich auf dem Rand einer Art niedrigen schmalen Wand entlang — der Daumen auf der Außenseite, und die Finger auf der Innenseite.

Hätte es sich wie Holz angefühlt, so hätte ich es für eine große Kiste gehalten. Aber es war kein Holz. Zuerst glaubte ich, es sei nass, kam aber rasch zu dem Schluss, dass ich Kälte mit Nässe verwechselt hatte. Als ich am Ende des Dinges stand, zündete ich ein drittes Streichholz an.

Ich sah etwas Weißes und halb Durchsichtiges — ähnlich wie Eis. Es war groß und ziemlich lang, eine Art Kasten, ein offener Kasten von einer unheimlichen Form, die ich nicht sofort erkennen konnte. Der Kasten war so groß, dass ein Mensch hineinpasste. Ich trat einen Schritt zurück, hielt das Zündholz hoch, um einen besseren Überblick zu gewinnen, und stolperte über irgendetwas hinter mir. Ich lag lang ausgestreckt in der Dunkelheit, nicht auf dem Teppich, sondern auf dem kalten Material mit dem merkwürdigen Geruch. Wie viele von diesen Teufelsdingern gab es denn hier?

Ich wollte gerade wieder aufstehen und den Raum systematisch nach einer Kerze durchsuchen, als ich hörte, wie Ransoms Name ausgesprochen wurde; und beinahe gleichzeitig sah ich — — sah ich das Ding, dessen Anblick ich so lange gefürchtet hatte. Ich hörte,

wie Ransoms Name ausgesprochen wurde: Aber ich könnte nicht sagen, dass eine Stimme ihn aussprach. Die Laute glichen einer menschlichen Stimme erstaunlich wenig. Gleichwohl waren sie genau zu verstehen; man konnte sie sogar ausgesprochen schön finden. Aber die Stimme war, wenn man so will, anorganisch. Ich denke, wir empfinden den Unterschied zwischen Stimmen von Lebewesen (einschließlich derjenigen des Menschen) und allen anderen Geräuschen ziemlich deutlich, auch wenn er schwer zu bestimmen ist. Blut und Lungen und die warme, feuchte Mundhöhle schwingen irgendwie in jeder Stimme mit. Hier taten sie es nicht. Die beiden Silben klangen eher, als würden sie auf einem Instrument gespielt, dennoch hatten sie keinen mechanischen Klang. Eine Maschine stellen wir aus natürlichen Materialien her; diese Laute klangen eher so, als habe Gestein oder Kristall oder Licht gesprochen. Und durch meinen Körper ging ein Schauder, so wie er einen durchfährt, wenn man meint, beim Erklettern einer Felswand den Halt verloren zu haben.

Das war, was ich hörte. Was ich sah, war nur ein sehr schwacher Lichtstab oder Lichtpfeiler. Ich glaube nicht, dass er einen Lichtkreis auf Boden oder Decke warf, doch ich bin mir nicht sicher. Die Leuchtkraft war jedenfalls sehr gering und erhellte die nähere Umgebung kaum. Soweit ist alles ganz einfach. Aber das Ding hatte zwei andere Merkmale, die weniger leicht zu erfassen waren. Das eine war seine Farbe. Da ich das Wesen sah, muss ich es entweder weiß oder farbig gesehen haben; aber auch wenn ich mein Gedächtnis noch so sehr anstrenge: ich weiß beim besten Willen nicht mehr, welche Farbe es hatte. Ich habe es mit Blau und Gold,Violett und Rot versucht, aber nichts davon passt. Wie es möglich ist, eine visuelle Erfahrung so gründlich zu vergessen, versuche ich gar nicht erst zu erklären. Das andere war der Winkel; es befand sich nicht im rechten Winkel zum Boden. Aber ich muss sofort hinzufügen, dass ich das erst im Nachhinein so sehe. In jenem Augenblick schien die Lichtsäule vertikal, der Fußboden aber nicht horizontal zu sein; der ganze Raum schien Schlagseite zu haben, so wie an Bord eines Schiffes. Ich hatte den Eindruck — — wie auch immer er zu Stande gekommen sein mochte — dieses Geschöpf stehe in Beziehung zu einer Horizontalen, ja einem ganzen Bezugssystem außerhalb der Erde, und seine bloße Gegenwart zwinge mir dieses fremde System auf und hebe den irdischen Horizont auf.
Ich zweifelte nicht im Geringsten daran, dass ich einen Eldil sah, wahrscheinlich den Statthalter des Mars, den Oyarsa von Malakandra. Und nun, da es geschehen war, war die panische Angst verschwunden. Allerdings empfand ich ein unbestimmtes, aber starkes Unbehagen. Die Tatsache, dass dieses Wesen ganz offensichtlich nicht organisch war — das Wissen, dass irgendwo in diesem ebenmäßigen Lichtzylinder Intelligenz wohnte, aber nicht zu ihm in Beziehung stand, wie unser Bewusstsein zu Gehirn und Nerven in Beziehung steht — war höchst beunruhigend. Es passte nicht in unsere Denkkategorien. Unser übliches Verhalten Lebewesen gegenüber schien hier ebenso unangebracht wie unser gewohnter Umgang mit unbelebten Dingen. Andererseits waren all die Zweifel, die ich hatte, bevor ich das Haus betrat, die Zweifel, ob diese Geschöpfe Freund oder Feind seien und ob Ransom ein Vorreiter oder ein Narr sei, einstweilen geschwunden. Ich hatte jetzt vor etwas ganz anderem Angst. Ich war sicher, dass dieses Wesen im landläufigen Sinne gut war, nicht aber, ob das Gute mir auch in dem Maße zusagte, wie ich geglaubt hatte. Das ist eine schreckliche Erfahrung. Solange man sich vor etwas Bösem fürchtet, kann man immer noch hoffen, das Gute werde einem zu Hilfe kommen. Doch angenommen, man ringt sich zum Guten durch und merkt dann, dass es ebenfalls schrecklich ist? Wie, wenn Nahrung sich gerade als das erweist, was man nicht essen kann, das Heim als die Stätte, wo man nicht leben kann, und der Tröster als derjenige, bei dem man sich unbehaglich fühlt? Dann ist wirklich keine Rettung möglich; dann ist das Spiel aus. Einen Moment lang war mir so ähnlich zu Mute.

Hier war endlich etwas aus jener anderen Welt, die ich immer geliebt und herbeigesehnt zu haben meinte, in unsere Welt vorgestoßen und vor meinen Augen erschienen, und ich mochte es nicht, wollte, dass es wieder verschwand. Ich wollte irgendeine Distanz — einen Abgrund, einen Vorhang, eine Wolldecke — irgendeine Schranke zwischen diesem Wesen und mir schaffen. Aber kein Abgrund verschlang mich. Seltsamerweise rettete mich ausgerechnet meine Hilflosigkeit und gab mir Halt. Denn nun war ich ganz offensichtlich in die Sache verstrickt. Der Kampf war vorüber. Die nächste Entscheidung lag nicht bei mir.

Dann, mit einem Geräusch wie aus einer anderen Welt, öffnete sich die Tür; ich hörte das Scharren von Stiefeln auf dem Fußabstreifer, und in der Türöffnung vor dem grauen Nachthimmel sah ich Ransoms dunkle Silhouette. Wieder kam aus der Lichterscheinung das Sprechen, das keine Stimme war, und anstatt einzutreten, blieb Ransom auf der Fußmatte stehen und antwortete. Beide redeten in einer fremdartigen, vielsilbigen Sprache, die ich noch nie gehört hatte. Ich will gar nicht versuchen, die Gefühle zu entschuldigen, die in mir aufkamen, als dieses nichtmenschliche Ding meinen Freund ansprach und dieser ihm in der nichtmenschlichen Sprache antwortete. Sie sind im Grunde unentschuldbar; aber wer glaubt, sie wären in einem solchen Augenblick unwahrscheinlich, der kennt weder die Weltgeschichte richtig noch sein eigenes Herz. Ich empfand Unmut, Entsetzen und Eifersucht. Am liebsten hätte ich geschrien: »Lass doch deinen Schutzgeist, verfluchter Magier, kümmer dich endlich um rnich!«
Doch wirklich sagte ich: »Ah, Ransom. Gott sei Dank, dass Sie da sind!«

2 _____

Die Tür fiel zu (zum zweiten Mal an diesem Abend), und nach kurzer Suche hatte Ransom eine Kerze gefunden und angezündet. Ich sah mich schnell um, konnte aber niemanden außer uns beiden sehen. Das Auffälligste im Raum war der große weiße Gegenstand. Jetzt konnte ich seine Form genau erkennen. Es war eine große, sargähnliche Kiste, und sie war offen. Auf dem Boden daneben lag der Deckel, über den ich wahrscheinlich gestolpert war. Beides bestand aus demselben weißen Material, das wie Eis aussah, doch trüber war und weniger glänzte.
»Mein Gott, bin ich froh, dass Sie hier sind!«, sagte Ransom. Er kam auf mich zu und gab mir die Hand. »Ich hatte Sie vom Bahnhof abholen wollen, aber alles musste in solcher Eile vorbereitet werden, und im letzten Moment musste ich noch nach Cambridge. Ich hatte wirklich nicht die Absicht, Sie diesen Weg allein machen zu lassen.« Dann merkte er offenbar, dass ich ihn noch immer ziemlich benommen ansah, und fügte hinzu. »Sagen Sie — es fehlt Ihnen doch nichts, oder? Sie sind ohne Schaden durch die Sperre gekommen?«
»Die Sperre? Ich verstehe nicht.«
»Ich dachte, Sie hätten vielleicht Schwierigkeiten gehabt, hierher zu kommen.«
»Ach, das!«, sagte ich. »Sie meinen, es waren nicht bloß meine Nerven? War da wirklich etwas?«
»Ja. Die anderen wollten nicht, dass Sie kommen. Ich habe schon befürchtet, dass so etwas passieren würde; aber ich hatte keine Zeit, etwas zu unternehmen. Außerdem war ich ziemlich sicher, dass Sie irgendwie durchkommen würden.«
»Wen meinen Sie mit den anderen? Unsere irdischen Eldila?«
»Natürlich. Sie haben Wind bekommen von dem, was hier vorgeht ...«
Ich unterbrach ihn. »Um die Wahrheit zu sagen, Ransom, die ganze Sache beunruhigt mich von Tag zu Tag mehr. Auf dem Weg hierher ging mir durch den Kopf ...«

»Oh, sie setzen Ihnen alle möglichen Dinge in den Kopf, wenn Sie es zulassen«, sagte Ransom leichthin. »Am besten ist es, sich nicht darum zu kümmern und einfach weiterzugehen. Versuchen Sie nicht, ihnen zu antworten. Sie verwickeln Sie dann gern in endlose Diskussionen.«
»Aber sehen Sie«, sagte ich, »dies ist kein Kinderspiel. Sind Sie ganz sicher, dass dieser Herr der Finsternis, dieser verdorbene Oyarsa der Erde, wirklich existiert? Wissen Sie genau, dass es zwei Seiten gibt, und auf welcher wir stehen?«
Er richtete plötzlich einen seiner sanften, aber seltsam Furcht erregenden Blicke auf mich.
»Sie zweifeln im Grunde an beidem, nicht wahr?«, fragte er.
»Nein«, antwortete ich nach einer Pause ziemlich beschämt.
»Dann ist es gut«, sagte Ransom vergnügt. »Kümmern wir uns also um das Abendessen; dabei kann ich Ihnen dann alles erklären. «
»Was ist mit diesem Sarg?«, fragte ich ihn, als wir in die Küche gingen.
»Darin soll ich reisen.«
»Ransom!«, rief ich. »Er — — es — — der Eldil will Sie doch wohl nicht nach Malakandra zurückbringen?«
»Nicht doch«, sagte er. »Sie verstehen nicht, Lewis. Wenn er mich nur wieder nach Malakandra bringen würde! Ich würde alles geben, was ich besitze, nur um noch einmal in eine dieser Talschluchten zu blicken und zu sehen, wie sich das herrlich blaue Wasser durch die Wälder schlängelt. Oder oben auf dem Hochland zu stehen und zu beobachten, wie ein Sorn die Hänge hinabgleitet. Oder um noch einmal einen Abend zu erleben wie jenen, an dem Jupiter aufgestiegen ist, so strahlend, dass man nicht hinsehen konnte, und an dem die Asteroiden wie eine Milchstraße waren, in der jeder Stern so hell leuchtete wie die Venus, wenn man sie von der Erde aus betrachtet! Und die Düfte! Sie wollen mir nicht aus dem Sinn. Man sollte meinen, es wäre am schlimmsten bei Nacht, wenn Malakandra am Himmel steht und ich es sehen kann. Aber nicht dann ist meine Sehnsucht am stärksten, sondern an heißen Sommertagen, wenn ich in das tiefe Blau hinaufblicke und denke, dass es dort, viele Millionen Meilen entfernt, wo ich nie, nie wieder hinkommen werde, einen Ort gibt, den ich kenne, dass dort in diesem Augenblick Blumen über Meldilorn blühen und Freunde von mir ihren Geschäften nachgehen und mich willkommen hießen, wenn ich wiederkäme. Nein, nichts dergleichen. Ich werde nicht nach Malakandra geschickt. Mein Ziel ist Perelandra.«
»Das, was wir Venus nennen?«
»Ja.«
»Und Sie sagen, Sie würden dort hingeschickt?«
»Ja.Vielleicht erinnern Sie sich, dass Oyarsa mir vor meiner Rückkehr von Malakandra zu verstehen gab, meine Reise könnte der Beginn eines neuen Abschnitts sein im Leben des Sonnensystems — den Gefilden Arbols. Es könnte bedeuten, sagte er, dass die Isolation unseres Planeten, die Belagerung, sich ihrem Ende nähere.«
»Ja, ich erinnere mich.«
»Nun, es sieht tatsächlich so aus, als sei etwas im Gange. Zum einen nehmen die beiden Seiten, wie Sie sagen, hier auf Erden allmählich deutlichere Konturen an, scheinen weniger in unsere menschlichen Angelegenheiten verwickelt. Man könnte sagen, sie beginnen, Farbe zu bekennen.«
»Ja, den Eindruck habe ich auch.«
»Zum anderen plant der Schwarze Statthalter — unser verbogener Oyarsa — irgendeinen Angriff auf Perelandra.«
»Aber kann er sich denn frei im Sonnensystem bewegen? Wie kommt er dort hin?«
»Genau das ist der springende Punkt. In seiner eigenen Gestalt kann er sich nicht dort hinbegeben. Wie Sie wissen, wurde er lange vor der Entstehung menschlichen Lebens in die Grenzen dieses Planeten verwiesen. Wenn er sich außerhalb der Mondbahn blicken ließe, würde man ihn zurücktreiben — und zwar mit Gewalt. Zu einem

solchen Krieg könnten Sie oder ich so wenig beitragen wie ein Floh zurVerteidigung Moskaus. Nein. Wenn er auf Perelandra Fuß fassen will, muss er es auf andere Art und Weise versuchen.«
»Und was haben Sie damit zu tun?«
»Nun — ich bin einfach hinbeordert worden.«
»Von dem — von Oyarsa?«
»Nein. Der Befehl kommt von weiter oben. Alle Befehle kommen letzten Endes von dort, wissen Sie.«
»Und was sollen Sie tun, wenn Sie da sind?«
»Das hat man mir nicht gesagt.«
»Sie werden also einfach zu Oyarsas Gefolge gehören?«
»Oh nein. Er wird nicht dort sein. Er wird mich zur Venus bringen — mich dort abliefern. Soweit ich weiß, werde ich danach ganz auf mich gestellt sein.«
»Aber hören Sie, Ransom — — ich meine ...« Die Stimme versagte mir.
»Ich weiß«, sagte er mit seinem entwaffnenden Lächeln, »es klingt absurd. Dr. Elwin Ransom im Alleingang gegen die Mächte der Finsternis. Vielleicht fragen Sie sich sogar, ob ich größenwahnsinnig geworden bin.«
»So habe ich es nicht gemeint«, sagte ich.
»Ich glaube doch. Jedenfalls habe ich selbst es so empfunden, seit ich von der Sache weiß. Aber wenn Sie es genau überlegen, ist es dann wirklich absonderlicher als das, was wir alle jeden Tag tun sollten? Wenn die Bibel vom Kampf gegen die Mächte der Finsternis und gefallene Engel spricht (unsere Übersetzung ist hier übrigens höchst irreführend), dann heißt das, dass ganz gewöhnliche Menschen diesen Kampf ausfechten müssen.«
»Nun, das mag sein«, sagte ich. »Aber das ist etwas völlig anderes. Das bezieht sich doch auf einen moralischen Konflikt.«
Ransom warf seinen Kopf zurück und lachte. »Ach, Lewis!«, sagte er, »Sie sind unnachahmlich, einfach unnachahmlich!«
»Sagen Sie, was Sie wollen, Ransom, da besteht einfach ein Unterschied.«
»Ja, das stimmt. Aber der Unterschied ist nicht so groß, dass die Vorstellung, jeder von uns könnte den Kampf womöglich in dieser und in jener Form ausfechten müssen, größenwahnsinnig wäre. Ich will Ihnen sagen, wie ich es sehe. Sie haben doch gemerkt, dass unser kleiner Krieg hier auf Erden verschiedene Phasen durchläuft, und bei jeder benehmen die Leute sich so, als werde diese Phase ewig dauern. Dabei ändert die Lage sich ständig vor unseren Augen, und die Chancen und Gefahren in diesem Jahr sind ganz andere als noch im letzten. Genauso ist Ihre Vorstellung, normale Menschen kämen nie oder höchstens auf psychologischer oder moralischer Ebene — — in Form von Versuchungen und dergleichen — mit den dunklen Eldila in Berührung, einfach ein Gedanke, der während einer bestimmten Phase des kosmischen Krieges Gültigkeit hatte: nämlich während der Phase der großen Belagerung, der Phase, die unserem Planeten den Namen Thulkandra eintrug, der schweigende Stern. Aber angenommen, diese Phase ist vorbei? In der nächsten Phase kann es jedermanns Aufgabe sein, ihnen auf ... nun, auf völlig andere Art und Weise gegenüberzutreten.«
»Ich verstehe.«

»Denken Sie nur nicht, ich sei auserwählt worden, nach Perelandra zu gehen, weil ich etwas Besonderes sei. Man weiß nie, oder erst viel später, warum dieser oder jener für irgendeine Aufgabe auserwählt worden ist. Und wenn man es erfährt, hat man gewöhnlich keinen Grund zur Eitelkeit. Ganz gewiss wird niemand wegen der Eigenschaften ausgewählt, die er selbst als seine besonderen Stärken betrachtet. Ich denke eher, dass ich hingeschickt werde, weil die beiden Kerle, die mich nach Malakandra entführt haben, dadurch, ohne es zu wollen, einem Menschen Gelegenheit gegeben haben, die Sprache zu lernen.«
»Welche Sprache meinen Sie?«
»Hressa-Hlab natürlich. Die Sprache, die ich auf Malakandra gelernt habe.«

»Aber glauben Sie denn, dass diese Sprache auch auf der Venus gesprochen wird?«
»Habe ich Ihnen nichts davon erzählt?«, fragte Ransom und beugte sich vor. Wir saßen jetzt am Tisch und hatten unsere Mahlzeit aus kaltem Fleisch, Bier und Tee fast beendet. »Das überrascht mich, denn ich habe es schon vor zwei oder drei Monaten entdeckt, und aus wissenschaftlicher Sicht ist es einer der interessantesten Aspekte der ganzen Angelegenheit. Es scheint, dass wir uns mit der Annahme, Hressa-Hlab sei die eigentliche Sprache der Marsbewohner, gründlich getäuscht haben. Eigentlich müsste man diese Sprache Alt-Solarisch nennen, oder Hlab-Eribol-ef-Cordi.«
»Was in aller Welt wollen Sie damit sagen?«
»Ich will damit sagen, dass es für alle vernunftbegabten Lebewesen auf den Planeten unseres Sonnensystems ursprünglich eine gemeinsame Sprache gab. Ich meine die Planeten, die immer bewohnt waren und von den Eldila die >Niederen Welten< genannt werden. Die meisten Planeten waren natürlich nie bewohnt und werden es nie sein, jedenfalls nicht in unserem Sinne. Diese ursprüngliche Sprache ging auf unserer Welt, auf Thulkandra, im Verlauf der ganzen Tragödie verloren. Keine der jetzt bekannten menschlichen Sprachen hat sich aus ihr entwickelt.«
»Aber was ist mit den beiden anderen Sprachen auf dem Mars?«
»Ich muss gestehen, dass ich darüber nichts weiß. Eines jedoch weiß ich und könnte es wohl auch philologisch beweisen. Diese anderen Sprachen sind unvergleichlich jünger als Hressa-Hlab, vor allem Surnibur, die Sprache der Sorne. Ich glaube, es ließe sich zeigen, dass Surnibur eine für malakandrische Verhältnisse relativ neue Entwicklung ist. Wahrscheinlich ist es erst in einer Zeit entstanden, die etwa unserem Kambrium entspricht.«
»Und Sie glauben, auf der Venus wird Hressa-Hlab oder Alt-Solarisch gesprochen?«
»Ja. Ich kann also bereits die Sprache, wenn ich ankomme. Das macht vieles leichter, obwohl — als Philologe finde ich es eher enttäuschend.«
»Aber Sie haben keine Ahnung, was Sie tun sollen oder was für Verhältnisse Sie antreffen werden?«
»Nicht die geringste Ahnung. Wissen Sie, bei manchen Aufgaben darf man vorher nicht zu viel wissen ... Vielleicht muss man Dinge sagen, die nicht richtig zur Wirkung kämen, wenn man sie vorbereitet hätte. Und was die Verhältnisse betrifft, nun, so weiß ich nicht viel. Es ist warm, und ich werde nackt sein. Unsere Astronomen wissen überhaupt nichts über die Oberfläche von Perelandra. Die äußere Schicht der Atmosphäre ist zu dick. Die Hauptfrage scheint zu sein, ob der Planet sich um seine eigene Achse dreht oder nicht, und wenn ja, mit welcher Geschwindigkeit. Es gibt zwei Theorien. Ein Mann namens Schiaparelli glaubt, der Planet brauche für eine Umdrehung um die eigene Achse dieselbe Zeit wie für eine Umkreisung Arbols — ich meine der Sonne. Die anderen glauben, er drehe sich in dreiundzwanzig Stunden einmal um sich selbst. Das ist eines der Dinge, die ich herausfinden werde.«

»Wenn Schiaparelli Recht hat, dann wäre es auf der einen Seite der Venus immer Tag und auf der anderen immer Nacht, nicht wahr?«
Er nickte nachdenklich. »Und es gäbe eine eigenartige Übergangszone«, sagte er nach kurzer Pause. »Stellen Sie sich das einmal vor. Man käme in ein Land immer währenden Zwielichts, und mit jeder Meile würde es kälter und dunkler. Und dann könnte man nicht weitergehen, weil es keine Luft mehr gäbe. Ich frage mich, ob man an der Grenze, gerade noch im Hellen, stehen und in die unzugängliche Nacht hineinblicken könnte? Und vielleicht ein paar Sterne sehen - der einzige Ort, wo dies überhaupt möglich wäre, denn auf der Tagseite wären sie natürlich nie zu sehen ... Wenn es dort eine technische Zivilisation gibt, dann haben sie vielleicht eine Art Tauchanzüge oder U-Boote auf Rädern, um auf die Nachtseite vorzudringen.«
Seine Augen blitzten, und selbst ich, der ich hauptsächlich daran

gedacht hatte, wie ich ihn vermissen würde und wie wohl die Chancen stünden, ihn lebend wiederzusehen, erschauderte vor Staunen und Wissbegierde. Dann sprach er weiter.
»Sie haben mich noch nicht gefragt, welche Rolle Ihnen zufällt«, sagte er.
»Heißt das etwa, dass ich mitkommen soll?«, sagte ich und erschauderte wieder, diesmal jedoch aus den genau entgegengesetzten Gründen.
»Keineswegs. Sie sollen mich hineinpacken und zur Stelle sein, um mich bei der Rückkehr wieder auszupacken - wenn alles gut geht.«
»Einpacken? Ach so, ich hatte diese Sache mit dem Sarg vergessen. Ransom, wie um alles in der Welt wollen Sie in diesem Ding reisen? Wie wird es angetrieben? Wie steht es mit Luft - und Nahrung - und Wasser? Es bietet gerade genug Platz, dass Sie darin liegen können.«
»Der Oyarsa von Malakandra selbst wird die Antriebskraft sein. Er wird den Behälter einfach zur Venus bewegen. Fragen Sie mich nicht wie. Ich habe keine Ahnung, welche Organe oder Werkzeuge sie benutzen. Aber ein Geschöpf, das seit mehreren Milliarden Jahren einen Planeten in seiner Umlaufbahn hält, wird wohl im Stande sein, mit einer Kiste fertig zu werden!«
»Aber was werden Sie essen? Wie werden Sie atmen?«
»Er sagt, keines von beiden sei nötig. Soweit ich verstanden habe, werde ich mich in einem scheintoten Zustand befinden. Aber das ist seine Sache.«
»Und Sie sind damit einverstanden?«, fragte ich, denn wieder beschlich mich eine Art Grauen.
»Wenn Sie fragen, ob mein Verstand darauf vertraut, dass er mich (sofern kein Unfall passiert) wohlbehalten auf Perelandra absetzt, dann ist die Antwort ja«, sagte Ransom. »Wenn Sie fragen, ob meine Nerven und meine Fantasie ebenso darauf vertrauen, dann, fürchte ich, ist die Antwort nein. Man kann viel von Anästhesie halten und trotzdem in Panik geraten, wenn einem die Maske über das Gesicht gezogen wird. Mir ist zu Mute wie einem Mann, der an ein Leben nach dem Tod glaubt, zu Mute sein mag, wenn er einem Erschießungskommando vorgeführt wird. Vielleicht ist es eine gute Übung.«
»Und ich soll Sie in dieses verwünschte Ding packen?«, fragte ich.
»Ja«, sagte Ransom. »Das ist der erste Schritt. Sobald die Sonne aufgegangen ist, müssen wir damit hinaus in den Garten und es so aufstellen, dass keine Bäume oder Gebäude im Weg sind. Das Gemüsebeet ist wohl der richtige Platz. Dann lege ich mich hinein - mit einer Augenbinde, weil diese Wände das Sonnenlicht außerhalb der Atmosphäre nicht hinreichend abhalten -, und Sie schrauben den Deckel darauf. Danach werden Sie wahrscheinlich sehen, wie das Ding davongleitet.«

»Und dann?«
»Nun, dann beginnt der schwierige Teil. Sie müssen sich bereithalten; sobald Sie verständigt werden, müssen Sie wieder herkommen, den Deckel abnehmen und mich herauslassen.«
»Wann werden Sie voraussichtlich zurückkommen?«
»Das kann niemand sagen. In sechs Monaten — einem Jahr — — zwanzig Jahren. Das ist das Problem. Ich fürchte, es ist eine ziemlich schwere Bürde, die ich Ihnen da auferlege.«
»Ich könnte in der Zwischenzeit sterben.«
»Ich weiß. Sie werden sich die Mühe machen müssen, einen Nachfolger auszuwählen, und zwar umgehend. Es gibt vier oder fünf Menschen, denen wir vertrauen können.«
»Wie wird man mich verständigen?«
»Oyarsa wird Ihnen ein Zeichen geben. Es wird unmissverständlich sein. Darüber brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Und noch etwas. Ich habe keinen besonderen Grund zu der Annahme, dass ich verletzt zurückkomme. Aber für alle Fälle — wenn Sie einen Arzt kennen, den wir in das Geheimnis einweihen könnten, wäre es vielleicht gut, ihn mitzubringen, wenn Sie kommen und mich herauslassen.«

»Käme Humphrey in Frage?«
»Genau der Richtige. Und nun zu den persönlichen Angelegenheiten. Ich konnte Sie in meinem Testament nicht berücksichtigen, und Sie sollen wissen, warum.«
»Lieber Ransom, ich habe bis jetzt noch nie an Ihr Testament gedacht.«
»Natürlich nicht. Aber ich würde Ihnen gerne etwas hinterlassen. Ich habe es aus folgendem Grund nicht getan. Ich werde verschwinden. Es ist möglich, dass ich nicht zurückkomme, und in dem Fall wäre ein Mordprozess durchaus denkbar. Wir können also gar nicht vorsichtig genug sein. Um Ihretwillen, meine ich. Und nun zu ein paar privaten Dingen.«
Wir steckten die Köpfe zusammen und redeten lange über Dinge, die man normalerweise mit Verwandten und nicht mit Freunden bespricht. Ich erfuhr sehr viel mehr über Ransom, als ich zuvor gewusst hatte, und die Anzahl merkwürdiger Menschen, die er >für den Fall, dass ich etwas für sie tun könne<, meiner Fürsorge empfahl, machte mir Ausmaß und Verschwiegenheit seiner Wohltätigkeit deutlich. Mit jedem Satz schienen die Schatten der bevorstehenden Trennung und eine Art Grabesstimmung drückender auf uns zu lasten. Plötzlich fielen mir alle möglichen liebenswerten kleinen Eigenheiten und Wendungen an Ransom auf, so wie sie uns bei einer geliebten Frau auffallen, bei einem Mann jedoch nur, wenn die letzten Stunden seines Fronturlaubs ablaufen oder das Datum einer möglicherweise lebensgefährlichen Operation näher rückt. Wie wir Menschen nun einmal sind, konnte ich kaum glauben, dass jemand, der jetzt so nahe, so greifbar war und mir (in gewisser Weise) zurVerfügung stand, in wenigen Stunden völlig unerreichbar wäre, nur noch ein Bild — bald sogar nur noch ein flüchtiges — in meiner Erinnerung. Und schließlich kam zwischen uns eine Art Scheu auf, weil jeder wusste, was der andere empfand. Es war sehr kalt geworden.
»Bald geht es los«, sagte Ransom.
»Erst wenn er — der Oyarsa — zurückkommt«, sagte ich, obwohl ich nun, da der Augenblick der Trennung so nahe war, wünschte, es wäre schon vorbei.
»Er hat uns gar nicht verlassen«, sagte Ransom. »Er war die ganze Zeit hier im Haus.«
»Sie meinen, er hat all diese Stunden im Nebenzimmer gewartet?«
»Nicht gewartet. Das kennen sie gar nicht. Sie und ich, wir wissen, dass wir warten, weil wir Körper haben, die müde oder unruhig werden, und darum empfinden wir das Verstreichen der Zeit. Außerdem unterscheiden wir zwischen Pflicht und Freizeit und haben daher den Begriff der Muße. Das ist bei ihm nicht so. Er war die ganze Zeit hier, aber das können Sie ebenso wenig >Warten< nennen, wie Sie seine gesamte Existenz als >Warten< bezeichnen können. Genauso gut könnten Sie sagen, ein Baum warte im Wald, oder das Sonnenlicht warte am Hang eines Berges.« Ransom gähnte. »Ich bin müde«, sagte er, »und Sie sind es auch. Ich werde in meinem Sarg dort gut schlafen. Kommen Sie, wir tragen ihn hinaus.«
Wir gingen ins Nebenzimmer, und ich musste mich vor der gesichtslosen Flamme aufstellen, die nicht wartete, sondern einfach war, und mit Ransom als Übersetzer wurde ich dort gewissermaßen vorgestellt und auf das große Vorhaben eingeschworen. Dann nahmen wir die Verdunkelung ab und ließen den grauen, trostlosen Morgen ein. Gemeinsam trugen wir Sarg und Deckel hinaus, die sich so kalt anfühlten, dass es uns die Finger zu verbrennen schien. Das Gras troff von Nachttau, und meine Schuhe waren sofort durchnässt. Der Eldil war mit uns dort draußen auf dem kleinen Rasenplatz; meine Augen konnten ihn im trüben Tageslicht kaum erkennen. Ransom zeigte mir die Verschlüsse des Deckels und wie er befestigt werden musste; dann standen wir eine Weile verloren herum, bis schließlich der letzte Augenblick kam. Er ging ins Haus und kam nackt wieder zum Vorschein, eine lange, weiße, fröstelnde, müde Vogelscheuche von einem Mann in der bleichen, nasskalten Morgenstunde. Sobald er in die abscheuliche Kiste gestiegen war,

musste ich ihm eine dicke Augenbinde anlegen. Dann legte er sich hin. Ich dachte jetzt nicht an den Planeten Venus und glaubte nicht wirklich, dass ich Ransom jemals wiedersehen würde. Hätte ich es gewagt, so wäre ich von dem ganzen Vorhaben zurückgetreten: Aber das andere Ding — das Wesen, das nicht wartete — war da, und die Furcht vor ihm lastete auf mir. Mit einem Gefühl, das seitdem oft in Albträumen wiederkehrt, befestigte ich den kalten Deckel über dem lebendigen Mann und trat zurück. Im nächsten Augenblick war ich allein. Ich hatte nicht gesehen, wie er verschwand. Ich ging wieder hinein, und mir wurde übel. Einige Stunden später schloss ich das Haus ab und kehrte nach Oxford zurück.

Die Monate verstrichen, wurden zu einem Jahr und sogar noch etwas mehr. Es gab Bombenangriffe, schlimme Nachrichten und enttäuschte Hoffnungen, und die Erde war voller Finsternis und grausamer Heimsuchungen. Dann kam eines Nachts Oyarsa wieder zu mir. Humphrey und ich mussten in aller Eile aufbrechen, stundenlang in überfüllten Zügen stehen und in frühen Morgenstunden auf zugigen Bahnsteigen warten, bis wir schließlich im klaren Morgensonnenlicht in der kleinen Unkrautwildnis standen, zu der Ransoms Garten inzwischen geworden war, und einen schwarzen Punkt am Himmel sahen; und dann war die Kiste plötzlich beinahe lautlos zwischen uns herabgeglitten. Wir machten uns an die Arbeit, und nach etwa anderthalb Minuten hatten wir den Deckel geöffnet.

»Großer Gott! Ganz zerfetzt!«, rief ich beim ersten Blick ins Innere.

»Moment«, sagte Humphrey. Da begann die Gestalt in dem Sarg sich zu regen und richtete sich auf, wobei sie eine Menge rotes Zeug abschüttelte, das Kopf und Schultern bedeckt hatte und das ich im ersten Augenblick für Fleisch und Blut gehalten hatte. Als es herunterfiel und vom Wind davongetragen wurde, sah ich, dass es Blumen waren. Ransom blinzelte ein wenig, dann rief er uns beim Namen, streckte jedem von uns eine Hand entgegen und stieg heraus ins Gras.

»Wie geht es euch beiden?«, fragte er. »Ihr seht ziemlich mitgenommen aus.«

Ich schwieg einen Augenblick, verblüfft über die Gestalt, die aus diesem engen Gehäuse gestiegen war — beinahe ein neuer Ransom, strahlend vor Gesundheit, mit kräftigen Muskeln und scheinbar zehn Jahre jünger. Früher hatte er bereits ein paar graue Strähnen gehabt; doch nun war der Bart, der ihm bis auf die Brust reichte, wie aus reinem Gold.

»Oh, Sie haben sich in den Fuß geschnitten«, sagte Humphrey. Und dann sah auch ich, dass Ransom an der Ferse blutete.

»Brr, es ist kalt hier unten«, sagte Ransom. »Hoffentlich haben Sie den Boiler angezündet und heißes Wasser gemacht. Und etwas zum Anziehen könnte ich auch gebrauchen.«

»Ja«, sagte ich, während wir ihm ins Haus folgten. »Humphrey hat an alles gedacht. Ich fürchte, mir wäre es nicht eingefallen. «

Ransom verschwand im Badezimmer, ließ die Tür offen und war bald in dichte Dampfwolken gehüllt. Humphrey und ich unterhielten uns mit ihm vom Treppenabsatz aus. Wir stellten ihm so viele Fragen, dass er sie kaum beantworten konnte.

»Die Theorie von Schiaparelli ist ganz falsch«, rief er. »Es gibt dort einen gewöhnlichen Wechsel von Tag und Nacht.« Und: »Nein, meine Ferse tut nicht weh — oder jedenfalls noch nicht lange.« Und: »Danke, irgendwelche alten Sachen. Legen Sie sie einfach auf den Stuhl.« Und: »Nein, danke. Mir ist nicht nach Spiegeleiern und Schinken oder dergleichen. Obst ist nicht da, sagen Sie? Nun, macht nichts. Brot oder Haferbrei oder so etwas.« Und: »In fünf Minuten bin ich fertig.«

Immer wieder fragte er, ob es uns wirklich gut ginge, er meinte wohl, wir sähen krank aus. Ich ging hinunter, um Frühstück zu machen; Humphrey wollte bleiben und die Schnittwunde an Ransoms Ferse untersuchen und verbinden. Als er wieder zu mir kam, betrachtete ich gerade eine der roten Blüten, die in der Kiste

gelegen hatten.
»Eine sehr schöne Blume«, sagte ich und reichte sie ihm.
»Ja«, sagte Humphrey und untersuchte sie mit den Händen und Augen eines Naturwissenschaftlers. »Welch außerordentliche Zartheit! Ein Veilchen wirkt daneben wie gemeines Unkraut.«
»Wir könnten ein paar von ihnen in Wasser legen.« »Hat keinen Zweck. Sehen Sie — sie ist schon verwelkt.« »Wie finden Sie Ransom?«
»Im Großen und Ganzen scheint er in bester Verfassung. Aber diese Ferse gefällt mir nicht. Er sagt, sie blute schon lange.«
Bald darauf gesellte Ransom sich fertig angezogen zu uns, und ich schenkte Tee ein. Den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein erzählte er uns die folgende Geschichte.

3 _____

Wie es ist, in einem himmlischen Sarg zu reisen, hat Ransom nie beschrieben. Er sagte, er sei außer Stande dazu. Aber wenn er von ganz anderen Dingen sprach, machte er immer wieder die eine oder andere Andeutung über diese Reise. Seiner Darstellung zufolge war er nicht im üblichen Sinne bei Bewusstsein, dennoch war es eine sehr deutliche Erfahrung ganz eigener Art. Bei einer anderen Gelegenheit hatte einmal jemand über Lebenserfahrung gesprochen und sich dabei ganz allgemein auf das Umherschweifen in der Welt und das Zusammentreffen mit fremden Menschen bezogen. B., der dabei war (er ist Anthroposoph), sagte etwas, an das ich mich nicht genau erinnern kann, in dem der Ausdruck >Lebenserfahrung< aber eine ganz andere Bedeutung hatte. Ich glaube, er bezog sich auf eine Art der Meditation, die den Anspruch erhob, »die Gestalt des Lebens selbst« erfahrbar, dem inneren Auge sichtbar zu machen. Jedenfalls musste Ransom sich einem langen Kreuzverhör aussetzen, da er durchblicken ließ, dass er mit diesem Ausdruck eine ganz genaue Vorstellung verband. Als wir in ihn drangen, ging er sogar so weit, zu sagen, das Leben sei ihm in diesem Zustand als eine >farbige Form< erschienen. Nach der Art der Farbe gefragt, sah er uns verwundert an und konnte nur sagen: »Welche Farben! Ja, welche Farben!« Aber dann machte er alles wieder zunichte,
indem er hinzufügte: »Natürlich war es in Wirklichkeit gar keine Farbe. Ich meine, nicht, was wir Farbe nennen würden«, und an dem Abend keinen Ton mehr sagte. Eine andere Andeutung machte er, als ein skeptischer Freund namens McPhee Einwände gegen die christliche Doktrin von der Auferstehung des Fleisches vorbrachte. Zuerst war ich das Opfer McPhees gewesen, und er bedrängte mich in seiner schottischen Art mit Fragen wie: »Sie glauben also, Sie werden für ewige Zeiten Gedärme und Gaumen in einer Welt haben, in der es nichts zu essen gibt, und Geschlechtsorgane in einer Welt, in der niemand sich paart? Na, viel Vergnügen!« Da platzte Ransom plötzlich in großer Erregung heraus: »Sehen Sie denn nicht, Sie Esel, dass es einen Unterschied zwischen einem übersinnlichen und einem nichtsinnlichen Leben gibt?« Damit lenkte er natürlich McPhees Pfeile auf sich selbst. Schließlich kam heraus, dass Ransom zufolge die gegenwärtigen Funktionen und Triebe des Körpers verschwinden würden, nicht etwa, weil sie verkümmerten, sondern weil sie, wie er es ausdrückte, »überflutet« würden. Ich erinnere mich, dass er das Wort »übergeschlechtlich« gebrauchte und nach einer entsprechenden Bezeichnung für das Essen suchte (nachdem er das Wort »transgastronomisch« verworfen hatte); und da er nicht der einzige Philologe im Kreise war, geriet das Gespräch in andere Bahnen. Aber ich bin ziemlich sicher, dass er an eine Erfahrung dachte, die er auf seiner Reise zur Venus gemacht hatte. Die geheimnisvollste Äußerung, die er vielleicht je zu diesem Thema gemacht hat, war Folgende. Ich hatte ihm Fragen dazu gestellt — was er nur selten zuließ — und unbedachterweise gesagt: »Natürlich sehe ich ein, dass das alles viel zu unbestimmt ist, als dass Sie es in Worte fassen könnten.« Ziemlich scharf für einen so geduldigen Mann unterbrach er mich: »Ganz im Gegenteil, die

Worte sind unbestimmt. Es lässt sich nicht ausdrücken, weil es zu eindeutig für die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache ist.«
Und das ist auch schon alles, was ich über seine Reise berichten kann. Sicher ist jedenfalls, dass diese Reise ihn noch mehr verändert hat als die zum Mars. Aber das kann natürlich an dem liegen, was ihm nach seiner Landung dort widerfuhr.
Von dieser Landung will ich nun, so wie Ransom sie mir geschildert hat, berichten. Aus seinem himmlischen Dämmerzustand geweckt (wenn das der richtige Ausdruck ist) wurde er offenbar durch das Gefühl des Fallens — mit anderen Worten, als er der Venus nahe genug war, um sie als unter ihm liegend zu empfinden. Als Nächstes merkte er, dass seine eine Seite sehr warm und die andere sehr kalt war, doch keine der beiden Empfindungen war so stark, dass sie schmerzhaft gewesen wäre. Beide gingen ohnedies bald in einer Flut von weißem Licht unter, das jetzt von unten durch die halb durchsichtigen Wände des Behälters drang. Das Licht wurde immer stärker und blendete Ransom, obwohl seine Augen geschützt waren. Offenbar handelte es sich um die Albedo, den äußeren, die Sonnenstrahlen stark reflektierenden Bereich der sehr dichten Venusatmosphäre. Aus irgendeinem Grund war er sich — anders als bei seiner Landung auf dem Mars — seines rasch zunehmenden Gewichtes nicht bewusst. Als das weiße Licht nahezu unerträglich geworden war, verschwand es plötzlich ganz, und bald danach ließen die Kälte an seiner linken Seite und die Hitze an seiner rechten nach und machten einer gleichmäßigen Wärme Platz. Vermutlich war er nun in die äußeren Schichten der perelandrischen Atmosphäre eingedrungen — zuerst in ein blasses, dann in ein farbiges Zwielicht. Soweit er durch die Wände seines Behälters erkennen konnte, herrschten goldene oder kupferfarbene Töne vor. Inzwischen musste er der Oberfläche des Planeten sehr nahe sein, wobei der Behälter sich offenbar im rechten Winkel zu dieser Oberfläche befand und er mit den Füßen voran herabsank, wie in einem Aufzug. Das Gefühl zu fallen — hilflos und unfähig, die Arme zu bewegen — — wurde beängstigend. Dann tauchte er plötzlich in eine große grüne Dunkelheit ein, erfüllt von unbestimmbaren Geräuschen — der ersten Botschaft aus der neuen Welt —, und zugleich wurde es spürbar kühler. Er schien sich jetzt in einer horizontalen Lage zu befinden und sich zu seiner großen Überraschung nicht abwärts, sondern aufwärts zu bewegen. Doch zuerst hielt er dies für eine Sinnestäuschung. Die ganze Zeit über musste er unbewusst schwache Versuche gemacht haben, Arme und Beine zu bewegen, denn plötzlich merkte er, dass die Seitenwände seines Gefängnisses auf Druck nachgaben. Er konnte seine Glieder bewegen, jedoch behindert von einer zähflüssigen Substanz. Wo war der Sarg? Seine Eindrücke waren sehr verworren. Bald schien er zu fallen, bald emporzufliegen, dann sich wieder in der Waagerechten fortzubewegen. Die zähflüssige Substanz war weiß. Sie schien mit jedem Augenblick weniger zu werden — weißes, wolkiges Zeug, genau wie das Material des Sargs, nur nicht fest. In jähem Schrecken begriff er, dass es tatsächlich der Sarg war; er schmolz, löste sich auf, machte einem unbeschreiblichen Durcheinander von Farben Platz, einer üppigen, bunten Welt, in der einstweilen nichts greifbar erschien. Jetzt war von dem Behälter nichts mehr da. Ransom war frei — — ausgesetzt — allein. Er war auf Perelandra.
Zuerst hatte er nur den undeutlichen Eindruck einer Schräge — — so als betrachte er eine Aufnahme, bei der der Fotograf die Kamera nicht gerade gehalten hatte. Doch das dauerte nur einen Augenblick. Die Schräge wich einer anderen Schräge; dann rasten zwei Schrägen aufeinander zu und bildeten eine Spitze, die Spitze flachte plötzlich zu einer horizontalen Linie ab, und die horizontale Linie kippte und wurde zum Rand eines unermesslichen, glänzenden Abhangs, der wild auf ihn zustürmte. Im gleichen Moment fühlte er, wie er emporgehoben wurde, immer höher und höher, bis er meinte, nach der flammenden goldenen Kuppel greifen zu können, die an Stelle eines Himmels über ihm hing. Dann war er auf einem Gipfel; aber noch ehe sein Blick das riesige Tal erfasst hatte,

das — leuchtend grün wie Glas und mit schaumig weißen Streifen marmoriert — unter ihm gähnte, sauste er mit vielleicht dreißig Meilen pro Stunde in dieses Tal hinab. Und nun merkte er, dass köstliche Kühle seinen Körper bis zum Hals umgab, dass er keinen Boden unter den Füßen spürte und dass er seit einiger Zeit unbewusst Schwimmbewegungen gemacht hatte. Er trieb auf den Wellen eines Ozeans, frisch und kühl nach den heißen Temperaturen des Himmels, aber für irdische Begriffe warm — warm wie das seichte Wasser einer sandigen Bucht in einer subtropischen Gegend. Als er sanft den breiten, gewölbten Abhang der nächsten Welle hinaufglitt, schluckte er einen Mund voll Wasser. Es schmeckte kaum salzig. Man konnte es trinken — wie Süßwasser, nur eine winzige Spur weniger schal.
Obgleich er bisher keinen Durst verspürt hatte, verschaffte der Trunk ihm einen überraschenden Genuss. Es war beinahe, als begegne er zum ersten Mal dem Genuss selbst. Er tauchte sein gerötetes Gesicht in die grüne Durchsichtigkeit, und als er aufblickte, fand er sich wieder auf dem Kamm einer Woge.
Land war nicht in Sicht. Der Himmel war flach und golden wie der Hintergrund eines mittelalterlichen Gemäldes. Er wirkte sehr fern — so fern wie feine Schäfchenwolken vom Erdboden aus. Auch der Ozean war hier auf offener See golden und mit unzähligen Schatten übersät. Die Wellen in Ransoms Nähe waren golden, wo ihre Kämme das Licht auffingen, und an den Flanken grün: oben smaragdgrün und weiter unten von einem leuchtenden Flaschengrün, das sich im Schatten anderer Wellen zu Blau vertiefte.
All dies schoss wie ein Blitz an Ransoms Augen vorbei; dann sauste er abermals in ein Wellental hinab. Irgendwie hatte er sich auf den Rücken gedreht und sah nun das goldene Dach dieser Welt, auf dem hellere Lichter hin und her huschten, so wie Lichtreflexe an einer Badezimmerdecke, wenn man an einem Sommermorgen in die Wanne steigt. Das war wohl die Spiegelung der Wellen, in denen er schwamm. Diese Erscheinung ist auf dem Planeten der Liebe an drei von fünf Tagen zu sehen. Die Königin dieser Meere sieht sich ständig in einem himmlischen Spiegel.
Wieder hinauf auf den Kamm, und noch immer kein Land in Sicht. Weit zu seiner Linken etwas, das wie Wolken aussah — oder konnten es Schiffe sein? Und wieder hinunter, weiter und weiter ... Es schien kein Ende nehmen zu wollen. Jetzt fiel ihm auf, wie gedämpft das Licht war. Zu diesem Schwelgen im lauen Wasser — diesem für irdische Begriffe köstlichen Baden — schien eigentlich eine brennende Sonne zu gehören. Aber hier gab es nichts dergleichen. Das Wasser glänzte, der Himmel loderte in Goldtönen, alles war prächtig, aber gedämpft, und seine Augen weideten sich daran, ohne geblendet zu werden oder zu schmerzen. Schon die Farben Grün und Gold, mit denen er notgedrungen den Schauplatz beschrieb, waren zu grell für diese zarte, leicht schillernde, diese warme, mütterliche, wohlige, herrliche Welt. Sie war sanft wie der Abend, warm wie ein Sommertag, freundlich und gewinnend wie die frühe Morgendämmerung, eine einzige Wohltat. Er seufzte.
Vor ihm erhob sich jetzt eine Woge so hoch, dass er erschrak. Auf unserer Welt sprechen wir oft leichthin von Wellenbergen, wenn sie in Wirklichkeit nicht viel höher als ein Schiffsmast sind. Aber hier traf der Ausdruck zu. Wäre das mächtige Gebilde nicht aus Wasser gewesen, sondern ein Berg auf festem Land, so hätte er sicher einen ganzen Vormittag oder länger gebraucht, um den Gipfel zu erreichen. Die Riesenwelle riss ihn jetzt mit sich und schleuderte ihn innerhalb von Sekunden zum Kamm empor. Doch bevor er ihn ganz erreicht hatte, hätte er vor Schreck beinahe aufgeschrien. Denn diese Welle hatte keinen weichen, glatten Kamm wie die anderen. Ein furchtbarer Grat kam zum Vorschein; gezackte und wogende, fantastische Formen von unnatürlichem, nicht einmal flüssigem Aussehen ragten aus dem Wellenkamm hervor. Felsen? Schaum? Seeungeheuer? Kaum war ihm die Frage durch den Kopf geschossen, als das Ding auch schon über ihm war. Unwillkürlich schloss er die Augen. Dann wurde er wieder hinabgerissen.Was

immer es war, es war an ihm vorbeigerauscht. Aber es war etwas gewesen, denn er war ins Gesicht geschlagen worden. Er befühlte es mit den Händen, fand aber kein Blut. Er war von etwas Weichem getroffen worden, das ihn nicht verletzt hatte und nur durch die Wucht des Aufpralls wie ein Peitschenschlag brannte. Er drehte sich wieder auf den Rücken und wurde dabei erneut tausende von Fuß zum nächsten Wellenkamm emporgehoben. Weit unter sich, in einem tiefen, momentanen Tal, sah er das Ding, mit dem er beinahe zusammengestoßen wäre. Es war unregelmäßig geformt mit vielen Vorsprüngen und Einbuchtungen und bunt wie ein Flickenteppich — feuerrot, ultramarin, blutrot, orange, ockergelb und violett. Mehr konnte er nicht sagen, denn er erhaschte nur einen flüchtigen Blick darauf. Was immer es war, es trieb auf dem Wasser, denn es glitt die Flanke der Welle gegenüber hinauf und über den Kamm außer Sicht. Es lag wie eine Haut auf dem Wasser und passte sich dessen Bewegungen an. Auf dem Kamm nahm es die Form der Welle an, sodass einen Augenblick lang die eine Hälfte schon auf der anderen Seite und nicht mehr zu sehen war, während sich die andere noch auf der diesseitigen Flanke befand. Das Ding verhielt sich ähnlich wie eine Schilfmatte auf einem Fluss, die jede Bewegung der kleinen, von einem vorbeirudernden Boot erzeugten Wellen mitmacht — — nur in einem ganz anderen Maßstab. Das Ding hier mochte eine Fläche von dreißig Hektar oder mehr haben.

Worte sind umständlich. Man darf nicht vergessen, dass Ransom gerade erst fünf Minuten auf der Venus zugebracht hatte. Er war nicht im Mindesten müde und machte sich auch keine ernsthaften Sorgen, ob er in einer solchen Welt überleben könne. Er vertraute auf die, die ihn hergeschickt hatten, und einstweilen waren die Kühle des Wassers und die Bewegungsfreiheit seiner Glieder noch neu und angenehm. Bedeutsamer aber war etwas anderes, das ich bereits angedeutet habe und das sich kaum in Worte fassen lässt — — das seltsame Gefühl eines übermäßigen Genusses, das ihm alle seine Sinne gleichzeitig zu vermitteln schienen. Ich verwende das Wort »übermäßig«, weil Ransom selbst die Empfindung nur so beschreiben konnte. Verfolgt wurde er in den ersten paar Tagen auf Perelandra nicht von einem Schuldgefühl, sondern von der Überraschung darüber, dass er ein solches nicht verspürte. Allein die Tatsache, lebendig zu sein, war ein so außerordentlich süßes und überschwängliches Gefühl, wie das Menschengeschlecht es meist mit Verboten und Ausschweifungen in Verbindung bringt. Doch es war auch eine heftige Welt. Kaum hatte er das treibende Ding aus den Augen verloren, als er von unerträglich grellem Licht geblendet wurde. Eine gleichmäßige, bläulich-violette Beleuchtung ließ den goldenen Himmel vergleichsweise dunkel erscheinen und enthüllte für wenige Augenblicke mehr von dem Planeten, als Ransom bisher gesehen hatte. Vor ihm erstreckte sich eine grenzenlose Wasserwüste, und in weiter Ferne, am Ende der Welt, erhob sich vor dem Himmel eine glatte Säule aus geisterhaftem Grün, das einzig Feste und Senkrechte in dieser Welt der gleitenden, sich verlagernden Ebenen. Dann kehrte das prächtige Zwielicht zurück (das ihm nun beinahe als Dunkelheit erschien), und er hörte Donner. Doch dieser hörte sich anders an als irdischer Donner, hallte länger nach, und in der Ferne schwang sogar eine Art Klingen mit. Der Himmel schien eher zu lachen als zu toben. Ein weiterer Blitz folgte, und noch einer, und dann war der Gewittersturm über ihm. Riesige, purpurne Wolken trieben zwischen ihm und dem goldenen Himmel, und ohne jedes Vorzeichen ging plötzlich ein Regen nieder, wie er ihn nie zuvor erlebt hatte. Es gab nicht einmal Tropfen; das Wasser über ihm schien nur etwas weniger dicht zu sein als das des Meeres, und er hatte Mühe zu atmen. Ein Blitz jagte den anderen. Wenn er zwischen zweien von ihnen über den Ozean blickte, sah er in jeder Richtung — außer da, wo sich die Wolken befanden — eine völlig veränderte Welt. Es war, als befände er sich im Mittelpunkt eines Regenbogens oder in einer Wolke aus vielfarbigem Dampf. Das Wasser, das nun die Luft erfüllte, verwandelte Himmel und Meer in

ein Gewirr von farbenprächtigen, tanzenden Leuchtbildern. Ransom war geblendet und verspürte zum ersten Mal ein wenig Angst. Im Licht der Blitze sah er wie zuvor nur die endlose See und die unbewegliche grüne Säule am Ende der Welt. Nirgends Land — von einem Horizont zum anderen keine Spur eines Ufers.

Der Donner war ohrenbetäubend, und Ransom bekam kaum genug Luft. Alle möglichen Dinge schienen mit dem Regen herunterzukommen — — anscheinend Lebewesen. Sie sahen wie seltsam luftige und anmutige, gewissermaßen veredelte Frösche aus und schillerten wie Libellen, aber er war nicht in der Lage, genauere Beobachtungen anzustellen. Er spürte jetzt die ersten Anzeichen von Müdigkeit, und von der Farborgie in der Atmosphäre war ihm ganz wirr im Kopf. Wie lang dies alles dauerte, konnte er nicht sagen, aber das Nächste, was er deutlich wahrnahm, war, dass der Seegang nachließ. Er hatte den Eindruck, sich am Rand eines Wassergebirges zu befinden und in tiefer gelegenes Land hinabzublicken. Lange kam er nicht in dieses Tiefland hinunter; was im Vergleich mit den Wellen, die er bei seiner Ankunft erlebt hatte, wie ruhiges Wasser aussah, erwies sich als eine nur geringfügig niedrigere Dünung, sobald er hineingeriet. Es schien hier viele von den großen treibenden Dingern zu geben. Aus der Ferne wirkten sie wie ein Archipel, doch wenn er näher kam und sie auf den noch immer hohen Wogen reiten sah, glichen sie eher einer Flotte. Schließlich aber gab es keinen Zweifel mehr, dass der Seegang nachließ. Der Regen hörte auf, und die Wellen erreichten nur noch atlantische Höhen. Die Regenbogenfarben verblassten und wurden zusehends durchsichtiger. Der goldene Himmel schien, schwach zuerst, hinter ihnen durch und breitete sich dann schließlich wieder von Horizont zu Horizont aus. Der Seegang ließ weiter nach. Ransom atmete freier, aber nun war er wirklich erschöpft und begann, sich Sorgen zu machen.

Eines der großen treibenden Dinger glitt nur wenige hundert Schritt entfernt eine Welle hinab. Ransom betrachtete es gespannt und überlegte, ob er wohl darauf steigen und sich dort ausruhen könnte. Er hatte die Befürchtung, dass es lediglich Teppiche aus Wasserpflanzen oder die obersten Äste unterseeischer Wälder waren, unfähig, ihn zu tragen. Aber während er dies dachte, wurde das Ding von der Dünung emporgehoben und geriet zwischen ihn und den Himmel. Es war nicht flach.Von seiner bräunlich gelben Oberfläche erhob sich eine Reihe gefiederter und wogender Gebilde von unterschiedlicher Höhe dunkel vor dem mattgoldenen Glanz des Himmelsgewölbes. Dann, als das Ding, das sie trug, über den Wellenkamm glitt, kippte alles auf eine Seite und war nicht mehr zu sehen. Aber da, keine dreißig Meter entfernt, glitt ein anderes zu ihm herab. Er schwamm darauf zu und merkte, wie matt und lahm seine Arme waren, und zum ersten Mal packte ihn wirkliche Angst. Als er sich dem Ding näherte, sah er, dass sein Rand unzweifelhaft aus Pflanzen bestand; es zog nämlich einen dunkelroten Saum aus Röhren, Ranken und Blasen hinter sich her. Ransom griff danach, doch er war noch nicht nahe genug. Er schwamm verzweifelt, denn die Insel glitt mit einer Geschwindigkeit von etwa zehn Meilen an ihm vorbei. Er griff wieder zu und bekam eine Hand voll peitschenartiger roter Ranken zu fassen, doch sie entglitten ihm wieder und zerschnitten ihm fast die Haut. Dann warf er sich mitten hinein und versuchte wie wild, irgendetwas zu packen. Eine Sekunde lang war er in einer Art Pflanzenbrühe aus blubbern den Röhren und platzenden Blasen; dann griff seine Hand etwas Festeres, etwas wie sehr weiches Holz. Schließlich lag er völlig außer Atem und mit aufgeschlagenem Knie bäuchlings auf einer festen Oberfläche. Er zog sich noch ein kleines Stückchen weiter. Ja — kein Zweifel: man brach nicht ein; es war etwas, worauf man liegen konnte.

Anscheinend war er sehr lange auf dem Bauch liegen geblieben, ohne etwas zu tun oder zu denken. Als er seine Umgebung wieder wahrnahm, war er jedenfalls ausgeruht. Als Erstes entdeckte er, dass er auf einer trockenen Oberfläche lag, die bei näherer Betrachtung

und abgesehen von der kupferfarbenen Tönung eine gewisse Ähnlichkeit mit Heidekraut hatte. Als er mit den Fingern ein wenig darin wühlte, stieß er auf etwas, das wie trockene Erde zerbröckelte. Doch davon gab es nur sehr wenig, denn gleich darunter lag eine Schicht aus zähen, ineinander verflochtenen Fasern. Dann rollte er sich auf den Rücken und merkte, dass die Oberfläche, auf der er lag, außerordentlich elastisch war. Es war nicht nur die federnde, heideartige Vegetation; Ransom hatte den Eindruck, als sei die ganze schwimmende Insel unter dieser Vegetation eine Art Matratze. Er wandte sich um, sozusagen landeinwärts, und einen Augenblick lang glaubte er, festes Land zu sehen. Er blickte ein langes, einsames Tal hinauf, dessen kupferfarbener Grund zu beiden Seiten von sanften, mit vielfarbigen Wäldern bestandenen Hängen gesäumt war. Aber noch während er dieses Bild in sich aufnahm, wurde das Tal zu einem langen, kupferfarbenen Höhenrücken, von dem die Wälder sich nach beiden Seiten abwärts senkten. Natürlich hätte er damit rechnen müssen, aber er sagte, ihm sei vor Schrecken beinahe übel geworden. Das Ganze hatte auf den ersten Blick wie eine wirkliche Landschaft ausgesehen, und er hatte vergessen, dass er sich auf einer schwimmenden Insel befand — einer Insel mit Hügeln und Tälern, wenn man so will, aber Hügeln und Tälern, die ständig ihre Plätze wechselten, sodass man eine Art Landkarte nur mithilfe eines Kinematographen hätte erstellen können. Und eben das ist die Eigenart der schwimmenden Inseln von Perelandra. Auf einer Schwarzweißphotographie, die die Farben und ständigen Formveränderungen nicht wiedergibt, sähen sie unseren irdischen Landschaften täuschend ähnlich, aber die Wirklichkeit ist ganz anders; denn sie sind zwar trocken und fruchtbar wie festes Land, aber sie haben die unbeständige Form des Wassers, auf dem sie treiben. Doch dem Anschein war schwer zu widerstehen. Mit seinem Verstand hatte Ransom zwar begriffen, was geschah, nicht aber mit seinen Muskeln und Nerven. Er stand auf, um ein paar Schritte landeinwärts zu gehen — bergab, wie es schien, als er aufstand —, und fiel sofort vornüber aufs Gesicht; das Kraut war so weich, dass er sich nicht verletzte. Er rappelte sich wieder auf, sah, dass er nun einen Steilhang hochsteigen musste — und fiel ein zweites Mal. Die Anspannung, die seit seiner Ankunft nicht von ihm gewichen war, löste sich wohltuend in einem leisen Lachen. Kichernd wie ein Schuljunge wälzte er sich auf der weichen, duftenden Oberfläche hin und her. Das ging vorüber. Und dann brachte er sich während der nächsten ein oder zwei Stunden erst einmal das Gehen bei. Es war viel schwieriger, als sich auf einem Schiff fortzubewegen, denn ob die See stürmisch ist oder ruhig, das Schiffsdeck bleibt eine ebene Fläche. Aber dies war, als lerne er auf Wasser zu gehen. Er brauchte mehrere Stunden, um vom Rand oder der Küste der schwimmenden Insel hundert Schritt landeinwärts zu gehen; und er war stolz, als er fünf Schritte gehen konnte, ohne zu fallen — mit ausgestreckten Armen und tief in den Knien, um die plötzlichen Veränderungen auszugleichen; sein ganzer Körper war angespannt und schwankte, so als würde er Seiltanzen lernen. Vielleicht hätte er schneller gelernt, wenn er nicht so weich gefallen wäre, wenn es nicht so angenehm gewesen wäre, nach einem Fall still liegen zu blei ben, zum goldenen Himmel aufzublicken, dem leisen, gleichmäßigen Rauschen des Meeres zu lauschen und den eigenartigen, köstlichen Duft der Kräuter zu atmen. Und es war höchst eigenartig, nachdem er Hals über Kopf in eine Mulde gepurzelt war, die Augen zu öffnen und sich unvermittelt auf der höchsten Erhebung der Insel wieder zu finden, von wo man wie Robinson Crusoe nach allen Seiten bis zur Küste blicken konnte. Man musste einfach ein wenig sitzen bleiben und den Ausblick genießen — und wieder innehalten, denn kaum schickte man sich an aufzustehen, waren Berg und Tal verschwunden, und die ganze Insel war eine ebene Fläche.
Endlich erreichte er den bewaldeten Teil. Dort gab es eine Art Unterholz mit gefiederter Vegetation, die ungefähr die Höhe von Stachelbeerbüschen und die Farbe von Seeanemonen hatte. Darüber erhoben sich die höheren Gewächse; seltsame Bäume mit grauen

und purpurnen Röhrenstämmen breiteten mächtige Baldachine über ihn, in denen orangene, silbrige und blaue Farbtöne vorherrschten. Mithilfe der Baumstämme konnte er sich jetzt leichter auf den Füßen halten. Die Düfte in diesem Wald hätte er sich nicht einmal im Traume vorstellen können. Es wäre irreführend zu sagen, sie hätten ihn hungrig oder durstig gemacht; sie weckten in ihm beinahe eine neue Art von Hunger und Durst, ein Verlangen, das vom Körper in die Seele zu fließen schien und das einfach himmlisch war. Immer wieder blieb er stehen, hielt sich an einem Ast fest, um nicht zu fallen, und atmete die Düfte ein, als ob das Atmen eine Art Ritus geworden wäre. Und zugleich bot die Waldlandschaft die wechselnden Kulissen von einem halben Dutzend Erdenlandschaften — bald ebenen Wald mit Bäumen so senkrecht wie Türme, bald einen tiefen Talgrund, in dem man einen Bach erwartet hätte, bald eine bewaldete Bergflanke und dann wieder eine Hügelkuppe, von der man durch schräg stehende Stämme die ferne See erblicken konnte. Bis auf die nicht organischen Geräusche der Wellen herrschte völlige Stille. Er empfand seine Einsamkeit jetzt sehr stark, aber keineswegs schmerzlich — es fügte den unirdischen Genüssen, die ihn umgaben, nur einen Hauch von Wildheit hinzu. Wenn er jetzt noch irgendeine Angst verspürte, dann die leise Befürchtung, sein Verstand könne in Gefahr sein. Perelandra hatte etwas, das vielleicht zu viel für ein menschliches Gehirn war.

Inzwischen war er zu einem Teil des Waldes gekommen, in dem große, kugelförmige gelbe Früchte von den Bäumen hingen — in Trauben, wie Luftballons eines Jahrmarkthändlers und ungefähr von der gleichen Größe. Er pflückte eine von ihnen und drehte sie hin und her. Die Schale war glatt und fest und schien sich nicht aufbrechen zu lassen. Dann stieß er zufällig mit einem Finger hinein und spürte etwas Kühles. Nach kurzem Zögern setzte er die kleine Öffnung an die Lippen. Er hatte nur einen winzigen Schluck probieren wollen, aber der Geschmack ließ ihn alle Vorsicht vergessen. Es war natürlich ein Geschmack, genauso wie sein Durst Durst und sein Hunger Hunger gewesen waren. Aber er unterschied sich so sehr von jedem anderen Geschmack, dass es beinahe Pedanterie gewesen wäre, überhaupt von Geschmack zu sprechen. Es war wie die Entdeckung einer völlig neuen Art von Genüssen, etwas Unerhörtes, Unvorstellbares, beinahe Unschickliches. Für eine einzige dieser Früchte wären auf Erden Kriege entfesselt und Völker verraten worden. Der Geschmack war nicht einzuordnen. Nach seiner Rückkehr auf die Welt der Menschen konnte Ransom uns nie sagen, ob er scharf oder mild, würzig oder süß, weich oder herb gewesen war. »Nein, so nicht«, war alles, was er auf solche Fragen antworten konnte. Er ließ die leere Schale fallen und wollte gerade eine zweite Frucht pflücken, als ihm bewusst wurde, dass er weder Hunger noch Durst hatte. Dennoch erschien es ihm das Nächstliegende, einen so herrlichen und beinahe geistigen Genuss erneut zu kosten. SeinVerstand, oder was wir in unserer Welt gewöhnlich fürVerstand halten, war ganz dafür, dieses Wunder noch einmal zu erleben: der kindlich unschuldige Genuss einer Frucht, die Anstrengungen, die er hinter sich hatte, die Ungewissheit der Zukunft, alles schien dafür zu sprechen. Aber irgendetwas in ihm widersetzte sich dieser Vernunft. Es ist schwer, sich vorzustellen, dass dieses Widerstreben dem Verlangen entsprang, denn welches Verlangen würde schon von solch einer Köstlichkeit ablassen? Aber wie auch immer, es schien ihm besser, nicht noch einmal zu kosten.Vielleicht war die Erfahrung so vollkommen gewesen, dass eine Wiederholung sie entweiht hätte — so als wollte man an einem Tag zweimal dieselbe Symphonie hören.

Während er darüber nachdachte und überlegte, wie oft er sich — nicht auf Grund eines Verlangens, sondern gegen sein Verlangen und einem falschen Rationalismus gehorchend — auf der Erde immer wieder dieselben Genüsse verschafft hatte, merkte er, wie sich das Licht allmählich veränderte. Hinter ihm war es dunkler als zuvor, und vor ihm schimmerten Himmel und Meer mit einer neuen

Intensität durch den Wald. Auf der Erde hätte er nicht mehr als eine Minute gebraucht, um den Wald zu verlassen; auf dieser schwankenden Insel brauchte er viel länger, und als er schließlich heraustrat, bot sich ihm ein außerordentliches Schauspiel. Den ganzen Tag hatte es an keinem Punkt des goldenen Himmels irgendeine Veränderung gegeben, die auf den Sonnenstand hätte schließen lassen; jetzt aber zeigte der halbe Himmel ihn an. Die Sonnenscheibe selbst blieb unsichtbar, doch auf dem Seehorizont ruhte ein Bogen von so strahlendem Grün, dass er nicht hinsehen konnte; darüber breitete sich fast bis zum Zenit wie das Rad eines Pfaus ein gewaltiger Farbenfächer aus. Als Ransom sich umblickte, sah er, dass die ganze Insel in leuchtendes Blau getaucht war und dass sich über sie und fast bis ans Ende jener Welt sein eigener riesengroßer Schatten erstreckte. Die See, die jetzt viel ruhiger war, als er sie bisher gesehen hatte, dampfte in mächtigen blauen und purpurnen Schwaden zum Himmel empor, und eine milde, angenehme Brise spielte mit seinem Stirnhaar. Der Tag verglühte. Von Minute zu Minute wurde das Wasser ruhiger; Ransom spürte, wie die Stille immer tiefer wurde. Er setzte sich mit übereinander geschlagenen Beinen am Ufer der Insel nieder, der einsame Herrscher, wie es schien, über all diese Feierlichkeit. Zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, er könnte auf eine unbewohnte Welt geschickt worden sein, und der Schrecken darüber verlieh den verschwenderischen Genüssen einen bitteren Beigeschmack.

Wieder überraschte ihn ein Phänomen, das er hätte voraussehen können. Nackt zu sein und dennoch nicht zu frieren, zwischen köstlichen Fruchtbäumen zu wandeln und in duftendem Heidekraut zu liegen — dies alles hatte in ihm die Vorstellung vom warmen Halbdunkel einer Mittsommernacht geweckt. Aber noch ehe die großartigen, geheimnisvollen Farben im Westen erloschen waren, war der Himmel im Osten bereits schwarz. Nach wenigen Minuten hatte die Schwärze auch den westlichen Horizont erreicht. Im Zenit hielt sich noch eine Weile ein schwacher rötlicher Schimmer, in dessen Licht Ransom in den Wald zurückkroch. Man konnte buchstäblich »nicht mehr die Hand vor Augen sehen«. Und noch bevor er sich unter den Bäumen niedergelegt hatte, war es wirklich Nacht geworden — eine nahtlose Finsternis, nicht wie in der Nacht, sondern wie in einem Kohlenkeller. Absolute Schwärze, unermesslich und undurchdringlich, lastete auf seinen Augen. Es gibt keinen Mond in jenem Land, kein Sternenlicht dringt durch das goldene Dach. Aber die Finsternis war warm, und neue süße Düfte stahlen sich daraus hervor. Die Welt hatte jetzt keine Ausdehnung mehr; ihre Grenzen waren die Länge und Breite seines eigenen Körpers und der Flecken des weichen, duftenden Krauts, auf dem er wie in einer Hängematte sanft hin und her schaukelte. Die Nacht hüllte ihn wie eine Decke ein und hielt alle Einsamkeit fern. Diese Schwärze hätte auch in seinem eigenen Zimmer sein können. Der Schlaf kam wie eine Frucht, die einem in die Hand fällt, kaum dass man ihren Stiel berührt hat.

4 _____

Beim Erwachen widerfuhr Ransom etwas, das vielleicht nur jemand erlebt, der seine eigene Welt verlassen hat: Er sah die Wirklichkeit und hielt sie für einen Traum. Er schlug die Augen auf und erblickte einen seltsam heraldisch gefärbten Baum mit gelben Früchten und silbrigem Laub. Um den unteren Teil des indigoblauen Stammes ringelte sich ein kleiner Drache mit rotgoldenen Schuppen. Sofort erkannte er den Garten der Hesperiden. »So einen deutlichen Traum habe ich noch nie gehabt«, dachte er. Irgendwie merkte er dann, dass er wach war; aber sowohl den Schlaf, der ihn gerade verlassen hatte, als auch die Erfahrung nach dem Erwachen erlebte er in einer Art Trance und empfand sie als so angenehm, dass er reglos liegen blieb. Er erinnerte sich, wie er auf jener ganz anderen Welt namens Malakandra — einer kalten und archaischen Welt, wie ihm jetzt schien — dem Urbild der Zyklopen

begegnet war, einem Riesen, der in einer Höhle hauste und Hirt war. War am Ende alles, was auf Erden Mythologie war, auf anderen Welten Wirklichkeit? Dann erst fiel ihm wieder ein, dass er auf einem unbekannten Planeten war, nackt und allein, und dass dieses Tier gefährlich sein könnte. Aber er hatte keine große Angst. Er wusste, dass die Angriffslust irdischer Tiere im Kosmos eher die Ausnahme war, und seltsamere Geschöpfe als dieses hier waren ihm wohlgesonnen gewesen. So blieb er noch eine Weile liegen und beobachtete es. Es war eine Art Echse, groß wie ein Bernhardiner, und hatte einen gezackten Rückenkamm. Seine Augen waren offen.
Nach einer Weile richtete er sich ein wenig auf und stützte sich auf einen Ellbogen. Das Tier schaute ihn unverwandt an.

Die Insel war jetzt völlig eben. Er setzte sich auf und sah durch die Baumstämme, dass die Insel in ruhigem Wasser trieb. Die See sah wie vergoldetes Glas aus. Wieder beobachtete er den Drachen. Konnte dies ein intelligentes Lebewesen sein — ein Hnau, wie man auf Malakandra sagte —, und war er vielleicht hergeschickt worden, um mit diesem Geschöpf zusammenzutreffen? Es sah nicht danach aus, aber er konnte ja einen Versuch machen. Er bildete einen ersten Satz auf Alt Solarisch, und seine eigene Stimme kam ihm fremd und ungewohnt vor.
»Fremder«, sagte er, »ich bin von den Dienern Maleldils durch den Himmel zu deiner Welt geschickt worden. Heißt du mich willkommen?«
Das Tier blickte ihn sehr fest und vielleicht sehr weise an. Dann schloss es die Augen. Kein viel versprechender Anfang. Ransom schickte sich an aufzustehen, und die Echse schlug die Augen wieder auf. Er stand da und sah sie an, ungewiss, was er als Nächstes tun sollte. Nach einer Weile sah er, dass das Tier sich langsam entrollte. Es kostete ihn große Willenskraft, stehen zu bleiben; ob das Geschöpf vernunftbegabt war oder nicht, mit Flucht war auf Dauer nichts gewonnen. Der Drache löste sich vom Baum, schüttelte sich und breitete zwei schimmernde Reptilienflügel aus — bläulich, golden und fledermausähnlich. Nachdem er sie geschwungen und wieder angelegt hatte, ließ er seinen Blick wieder auf Ransom ruhen; schließlich machte er sich halb watschelnd, halb kriechend auf den Weg zum Rand der Insel, wo er seine lange, metallische Schnauze ins Wasser tauchte. Als er getrunken hatte, hob er den Kopf und gab ein nicht ganz unmelodisches Blöken oder Krächzen von sich. Dann wandte er sich um, blickte wieder zu Ransom herüber und kam schließlich auf ihn zu. »Es ist Wahnsinn, auf das Untier zu warten«, flüsterte die falsche Vernunft, doch Ransom biss die Zähne zusammen und rührte sich nicht vom Fleck. Die Echse kam ganz nahe und stupste mit der kalten Schnauze gegen seine Knie. Ransom war völlig verwirrt. War das Tier intelligent, und war dies seine Sprache? War es unvernünftig, aber freundlich — und wenn ja, wie sollte er reagieren? Ein Tier mit Schuppen konnte man kaum streicheln! Oder scheuerte es sich bloß an seinen Beinen? In diesem Moment schien die Echse ihn so plötzlich zu vergessen, dass Ransom jetzt sicher war, nur ein Tier vor sich zu haben; sie wandte sich ab und begann, gierig das Unterholz abzufressen. Mit dem Gefühl, dass der Ehre nun Genüge getan sei, wandte auch Ransom sich ab und ging wieder in den Wald.
In seiner Nähe standen Bäume mit den Früchten, die er bereits gekostet hatte, aber seine Aufmerksamkeit wurde von einer seltsamen, etwas weiter entfernten Erscheinung in Anspruch genommen. Mitten im dunkleren Laubwerk eines graugrünen Dickichts schien etwas zu funkeln. Sein erster Eindruck, aus dem Augenwinkel heraus, war der eines Treibhausdaches im Sonnenschein. Auch als er es jetzt deutlicher sah, wirkte es noch wie Glas, aber wie Glas in ständiger Bewegung. Licht schien in unregelmäßigen Abständen zu kommen und gehen. Gerade als er dieses Phänomen genauer untersuchen wollte, schreckte er auf, weil ihn etwas an seinem linken Bein berührt hatte. Das Tier war ihm

gefolgt. Wieder beschnupperte es ihn und stieß ihn leise an. Ransom ging schneller. Die Echse auch. Ransom blieb stehen. Die Echse auch. Als er weiterging, blieb sie so dicht an seiner Seite, dass ihre Flanke immer wieder seine Hüften streifte und ihr kalter, harter und schwerer Fuß gelegentlich auf seinen trat. Die Entwicklung der Dinge behagte ihm so wenig, dass er ernsthaft überlegte, wie er dem ein Ende machen könnte. Doch dann wurde seine ganze Aufmerksamkeit plötzlich auf etwas anderes gelenkt. Über seinem Kopf hing an einem haarigen, röhrenartigen Ast eine große, glänzende und beinahe durchsichtige Kugel. Das Licht spiegelte sich darin, und an einer Stelle spielten Regenbogenfarben. Das war also die Erklärung für die glasähnlichen Erscheinungen im Wald. Als er umherblickte, sah er überall unzählige dieser glänzenden Kugeln. Aufmerksam betrachtete er diejenige, die am nächsten hing. Zuerst schien sie sich zu bewegen, dann wieder nicht. Unwillkürlich streckte er die Hand aus und berührte sie. Im nächsten Augenblick ergoss sich eine für diese warme Welt eiskalte Dusche über Kopf, Gesicht und Schultern; zugleich erfüllte ein scharfer, durchdringender, erlesener Duft seine Nase, und wie von ungefähr ging ihm Popes Verszeile »An einer Rose sterben in duftiger Pein« durch den Kopf. Er fühlte sich so erfrischt, dass ihm war, als sei er bisher nur halb wach gewesen. Als er die Augen, die sich im ersten Schreck unwillkürlich geschlossen hatten, wieder öffnete, schienen alle Farben ringsum frischer zu sein, und sogar das Matte dieser Welt wirkte klarer. Wieder fühlte er sich wie verzaubert. Das goldene Tier an seiner Seite kam ihm nicht länger gefährlich oder lästig vor. Wenn ein nackter Mensch und ein weiser Drache wirklich die einzigen Bewohner dieses schwimmenden Paradieses sein sollten, dann war es gut so, denn in diesem Augenblick hatte er weniger das Gefühl, ein Abenteuer zu bestehen, als vielmehr einen Mythos darzustellen. Und er wollte gar nicht mehr als in diesem unirdischen Geschehen die Gestalt sein, die er war.

Wieder wandte er sich dem Baum zu. Das Ding, das ihn übergossen hatte, war verschwunden. Der röhrenartige Zweig endete, seiner hängenden Kugel beraubt, in einer kleinen zitternden Öffnung, an der ein Tropfen kristallklarer Flüssigkeit hing. Verdutzt sah Ransom sich um. Nach wie vor war der Wald voll von den schillernden Früchten, doch nun merkte er, dass irgendetwas langsam, aber stetig vor sich ging; einen Moment später wusste er auch, was. Jede der schimmernden Kugeln nahm langsam an Umfang zu, und wenn sie eine gewisse Größe erreicht hatte, verschwand sie mit einem leisen Geräusch; für kurze Zeit war da, wo sie gehangen hatte, der Boden feucht, und in der Luft blieben ein köstlicher, flüchtiger Duft und eine gewisse Kühle zurück. Eigentlich waren die Dinger gar keine Früchte, sondern Blasen: Die Bäume (er taufte sie in dem Augenblick) waren Blasenbäume. Sie sogen anscheinend Wasser aus dem Ozean, reicherten es in ihrem saftigen Innern an und gaben es dann auf diese Weise wieder von sich. Er setzte sich nieder, um sich an dem Schauspiel zu ergötzen. Nun, da er das Geheimnis kannte, konnte er sich erklären, warum dieser Wald so anders aussah und wirkte als alle anderen Teile der Insel. Jede Blase konnte man, einzeln betrachtet, als erbsengroße Perle dem Mutterzweig entquellen, langsam anschwellen und platzen sehen; betrachtete man jedoch den Wald als Ganzes, so nahm man nur eine leichte Veränderung des Lichtes wahr, eine kaum merkliche Unterbrechung der allgegenwärtigen perelandrischen Stille, eine ungewöhnliche Kühle und einen frischeren Duft in der Luft. In diesem Wald hatte ein auf unserer Welt Geborener in weit stärkerem Maß das Gefühl, sich im Freien aufzuhalten, als in den unbewaldeten Teilen der Insel, oder sogar auf dem Meer. Ransom blickte zu einer schönen Traube von Blasen auf, die über seinem Kopf hing, und dachte, wie einfach es wäre aufzustehen, in die ganze Traube einzutauchen und diese magische Erfrischung verzehnfacht noch einmal zu genießen. Doch das gleiche Gefühl, das ihn am Abend zuvor gehindert hatte, eine zweite Frucht zu genießen, hielt ihn auch diesmal zurück. Er hatte immer etwas gegen Leute gehabt, die in der Oper ihre Lieblingsarie

noch einmal gesungen haben wollten. Das verderbe den Genuss, hatte er gemeint. Hier nun schien ihm dieses Prinzip eine viel größere Tragweite und tiefere Bedeutung zu haben. Der Drang, sich etwas immer wieder zu verschaffen, so als wäre das Leben ein Film, der zweimal oder sogar rückwärts laufen könnte ... War das vielleicht die Wurzel allen Übels? Nein, die lag, wie man so sagte, in der Liebe zum Geld. Aber liebte man das Geld an sich?Vielleicht schätzte man es vor allem als Schutz vor Schicksalsschlägen, als Garantie, Dinge immer wieder bekommen zu können, als Mittel, den Ablauf des Films aufzuhalten ...

Er wurde unsanft aus seinen Betrachtungen gerissen, weil irgendetwas unangenehm auf sein Knie drückte. Der Drache hatte sich niedergelegt und seinen langen, schweren Kopf auf Ransoms Beine gebettet. »Weißt du eigentlich, dass du ziemlich lästig bist?«, fragte Ransom auf Englisch. Das Tier regte sich nicht. Er sollte vielleicht versuchen, sich mit ihm anzufreunden, und streichelte den harten, trockenen Kopf, aber es nahm keine Notiz davon. Er ließ seine Hand weiterwandern. Unten am Hals war die Haut weicher oder sogar ein Spalt im Schuppenpanzer. Aha — dort ließ es sich gerne kraulen. Es grunzte, ließ eine lange, zylindrische, schiefergraue Zunge herausschnellen und leckte ihn. Dann wälzte es sich auf den Rücken und enthüllte einen fast weißen Bauch, den Ransom mit den Zehen knetete. Seine Bekanntschaft mit dem Drachen entwickelte sich sehr zu seiner Zufriedenheit. Schließlich schlief das Tier ein.

Ransom stand auf und stellte sich wieder unter einen Blasenbaum. Die zweite Dusche machte ihn so frisch und wach, dass er allmählich Hunger verspürte. Er hatte vergessen, wo auf der Insel die gelben Kürbisfrüchte zu finden waren, und als er sich auf die Suche machte, merkte er, dass es schwierig geworden war zu gehen. Zuerst fragte er sich, ob die Flüssigkeit in den Blasen eine berauschende Wirkung haben mochte, doch ein Blick auf die Landschaft zeigte ihm den wahren Grund.Vor seinen Augen schwoll die ebene Fläche kupferfarbener Heide zu einem niedrigen Hügel an, der in seine Richtung wanderte. Der Anblick von Land, das wie Wasser in einer Welle auf ihn zurollte, schlug ihn aufs Neue in seinen Bann; er vergaß, sich der Bewegung anzupassen, und fiel. Nachdem er sich aufgerappelt hatte, ging er vorsichtiger weiter. Diesmal war kein Zweifel möglich: Die See wurde wieder unruhig.

Zwischen zwei Wäldern hindurch konnte er bis zum Rand dieses lebenden Floßes sehen; dort war das Wasser aufgewühlt, und der warme Wind war inzwischen so stark, dass er ihm das Haar zerzauste. Er bewegte sich behutsam auf die Küste zu, doch bevor er sie erreichte, kam er an einigen Büschen vorbei, die voller ovaler grüner Beeren hingen, etwa dreimal so groß wie Mandeln. Er pflückte eine und brach sie auf. Das Fleisch war eher trocken und wie Brot oder vielleicht wie eine Banane. Es schmeckte gut. Es verschaffte nicht den orgiastischen und schon fast beängstigenden Genuss wie die Kürbisfrüchte, sondern eher den Genuss eines einfachen Essens — das Vergnügen, zu kauen und satt zu werden, eine »nüchterne Gewissheit wachen Glücks«. Ein Mensch, oder wenigstens jemand wie Ransom, hat in solchen Augenblicken das Bedürfnis, ein Dankgebet zu sprechen; und das tat er auch. Zu den Kürbisfrüchten hätten eher ein Oratorium oder eine mystische Verzückung gepasst. Aber auch diese einfache Mahlzeit hatte ihre unerwarteten Höhepunkte. Hin und wieder stieß man auf Beeren, die in der Mitte hellrot waren; diese schmeckten vorzüglich, stachen aus tausendundeinem Aroma heraus, sodass er wohl nur nach ihnen Ausschau gehalten und sich nur von ihnen ernährt hätte, hätte ihn nicht derselbe innere Ratgeber, der ihn seit seiner Ankunft auf Perelandra schon zweimal ermahnt hatte, daran gehindert. Auf der Erde, dachte Ransom, würde man bald lernen, diese Rotherzen zu züchten, und sie wären viel teurer als die anderen. Und das Geld würde die Möglichkeit schaffen, mit gebieterischer Stimme »mehr!« zu rufen.

Als er fertig gegessen hatte, ging er hinunter zum Ufer, um zu

trinken, aber ehe er dort anlangte, lief es bereits zum Ufer »hinauf«. Die Insel war in diesem Moment ein kleines Tal hellen Landes zwischen grünen Wasserhügeln, und als er auf dem Bauch lag und trank, machte er die außerordentliche Erfahrung, sein Gesicht in ein Meer zu tauchen, das höher war als die Küste. Dann saß er eine Weile aufrecht und ließ die Beine über den Rand in die roten Pflanzen hängen, die sein kleines Reich säumten. Seine Einsamkeit kam ihm immer deutlicher zu Bewusstsein. Wozu hatte man ihn hierher gebracht? Ihm ging die fantastische Idee durch den Kopf, diese leere Welt habe auf ihn als ersten Bewohner gewartet, er sei auserwählt als Begründer und Adam dieser Welt. Es war seltsam, dass die völlige Einsamkeit während all dieser Stunden ihn weit weniger bedrückt hatte als eine Nacht des Alleinseins auf dem Mars. Vielleicht lag der Unterschied darin, dass ein bloßer Zufall, oder was er für einen Zufall gehalten hatte, ihn nach Malakandra geführt hatte, während er hier Teil eines Plans war. Er war nicht mehr ungebunden, kein Außenstehender mehr.
Wenn seine Insel die glatten Hänge des matt schimmernden Wassers hinaufglitt, konnte er immer wieder sehen, dass viele andere Inseln in der Nähe waren. Sie unterschieden sich in den Farben von seiner Insel und untereinander mehr, als er für möglich gehalten hätte. Es war faszinierend, überall diese großen Matten oder Teppiche schaukeln zu sehen, wie Segelboote im Hafen an einem stürmischen Tag — und genau wie die Masten standen die Bäume jeden Augenblick in einem anderen Winkel. Es war faszinierend zu sehen, wie weit über ihm ein leuchtend grüner oder samtig roter Saum über einen Wellenkamm glitt, und dann zu warten, bis die ganze Insel über die Flanke herabkam und sich seinem Blick darbot. Zuweilen befanden sich seine und eine andere Insel auf den gegenüberliegenden Hängen eines Wellentals und waren nur durch eine schmale Wasserstraße voneinander getrennt; dann gaukelte einem ein Moment lang eine irdische Landschaft vor. Es sah aus, als wäre man in einem dicht bewaldeten Tal mit einem Fluss unten auf dem Grund. Aber während man es betrachtete, tat der vermeintliche Fluss das Unmögliche: Er hob sich empor, sodass das Land zu beiden Seiten abfiel; bis die eine Hälfte der Landschaft hinter dem Kamm nicht mehr zu sehen war. Gleich darauf ragte er als ein mächtiger goldgrüner Wasserrücken zum Himmel und drohte auch die andere Landhälfte zu verschlingen, die nun rückwärts hinuntergewirbelt und den nächsten Rücken hinaufgetragen wurde.
Ein brausendes, surrendes Geräusch schreckte ihn auf. Im ersten Augenblick dachte er, er sei in Europa und ein Flugzeug fliege dicht über ihn hinweg. Dann erkannte er seinen Freund, den Drachen. Das Tier hatte den Schwanz lang ausgestreckt und sah aus wie ein fliegender Wurm. Es hielt auf eine benachbarte, etwa eine halbe Meile entfernte Insel zu. Als Ransom ihm nachblickte, sah er geflügelte Lebewesen — dunkel vor dem goldenen Firmament — in zwei langen Reihen von links und rechts auf dieselbe Insel zusteuern. Aber es waren keine Reptilien mit Fledermausflügeln. Er versuchte, sie aus der Ferne zu erkennen, und kam zu der Überzeugung, dass es Vögel waren; als der Wind sich dann drehte und ihm melodisch schnatternde Töne zutrug, war er sich seiner Sache sicher. Sie mussten ein wenig größer als Schwäne sein. Dass sie alle auf dieselbe Insel wie der Drache zuhielten, ließ ihn aufmerken und erfüllte ihn mit einer unbestimmten Erwartung. Was dann geschah, steigerte diese zu regelrechter Erregung. Vor ihm, im Wasser, entdeckte er eine weiche, schäumende Unruhe, die ebenfalls der Insel zustrebte. Eine ganze Flotte von Dingern bewegte sich wie in einer Formation vorwärts. Er stand auf. Eine Welle erhob sich und nahm ihm die Sicht. Dann konnte er sie wieder sehen, hunderte von Fuß unter sich. Silbrige Dinger, die springende, kreisende Bewegungen vollführten ... Wieder verlor er sie aus den Augen und fluchte. In einer so ereignisarmen Welt kam ihnen große Bedeutung zu. Aha, da waren sie wieder. Offensichtlich Fische, sehr große, dicke, delfinartige Fische, von denen einige regenbogenfarbene Wasserfontänen aus ihren Nasen bliesen. Sie schwammen in zwei

langen Reihen, angeführt von einem Leittier. Mit diesem schien etwas nicht zu stimmen, es hatte eine Art Buckel oder Verwachsung auf dem Rücken. Wenn sie doch nur ein einziges Mal länger als fünfzig Sekunden zu sehen wären! Mittlerweile hatten sie die andere Insel fast erreicht, und die Vögel kamen alle herunter, um am Ufer mit ihnen zusammenzutreffen. Da war wieder das Leittier mit seinem Buckel oder Sockel auf dem Rücken. Einen Augenblick lang schien Ransom seinen Augen nicht zu trauen, dann versuchte er, sich breitbeinig am äußersten Rand seiner Insel zu halten, und schrie aus Leibeskräften. Denn in dem Augenblick, da der Fisch die Nachbarinsel erreicht hatte, war diese von einer Welle zwischen Ransom und den Himmel gehoben worden; deutlich und unverkennbar hatte er in der Silhouette des Dinges auf dem Fischrücken eine menschliche Gestalt erkannt — eine menschliche Gestalt, die ans Ufer sprang, sich mit einer leichten Verneigung zum Fisch umwandte und dann aus Ransoms Gesichtskreis verschwand, als die ganze Insel über den Wellenkamm davonglitt. Mit pochendem Herzen wartete Ransom, bis er die andere Insel wieder sah. Diesmal war sie nicht zwischen ihm und dem Himmel, und anfangs konnte er die menschliche Gestalt nicht entdecken. Wie ein Stich durchfuhr ihn die Verzweiflung; doch da war sie wieder — eine winzige dunkle Figur, die langsam vor einem Stück blauer Vegetation entlangging. Er winkte, fuchtelte und schrie, bis er heiser war, aber die Gestalt beachtete ihn nicht. Immer wieder verlor er sie aus den Augen, und selbst wenn er sie dann wieder entdeckte, fragte er sich, ob es nicht doch eine optische Täuschung war — eine Form des Laubwerkes, der sein sehnlicher Wunsch Menschengestalt verliehen hatte. Aber jedes Mal, wenn er der Verzweiflung nahe war, tauchte sie unverkennbar wieder auf. Dann begannen seine Augen zu ermüden, und er wusste, dass er immer weniger sehen würde, je länger er hinüberspähte. Trotzdem hielt er weiter Ausschau.

Schließlich war er so erschöpft, dass er sich setzen musste. Die Einsamkeit, die er bisher kaum als schmerzlich empfunden hatte, war ihm ein Gräuel geworden. Die Aussicht, wieder allein zu sein, schien unerträglich. Seine Umgebung hatte ihre überwältigende, betörende Schönheit verloren. Ohne diese eine menschliche Gestalt war der Rest dieser Welt auf einmal ein Albtraum, eine schreckliche Zelle oder Falle, in der er gefangen saß. Der Verdacht, er beginne an Halluzinationen zu leiden, ging ihm durch den Sinn. Er sah sich für immer und ewig auf dieser scheußlichen Insel leben, allein, doch umgetrieben von den Trugbildern menschlicher Wesen, die ihm lächelnd und mit ausgestreckten Händen entgegenkamen, sich aber verflüchtigten, sobald er auf sie zuging. Er legte den Kopf auf die Knie, biss die Zähne zusammen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Zuerst lauschte er nur seinem eigenen Atmen und zählte seine Herzschläge. Aber er versuchte es noch einmal, und nun gelang es ihm. Wie eine Offenbarung kam ihm auf einmal der einfache Gedanke, dass er, um die Aufmerksamkeit dieses menschenähnlichen Wesens zu erregen, warten müsse, bis er auf dem Kamm einer Welle wäre. Wenn er dann aufstünde, müsste es seine Silhouette vor dem Himmel sehen. Dreimal wartete er, bis das Ufer, auf dem er stand, zu einer Hügelkuppe wurde, erhob sich, schwankend auf diesem seltsamen Land, und winkte mit den Armen. Beim vierten Mal hatte er Erfolg. Die Nachbarinsel lag gerade wie ein Tal unter ihm, und die kleine dunkle Gestalt dort unten winkte unverkennbar zurück. Sie löste sich von einem undeutlichen Hintergrund grünlicher Vegetation und lief über ein orangefarbenes Feld auf ihn zu, das heißt zu dem Teil der Küste, der seiner Insel am nächsten war. Sie lief leichtfüßig; die wogende Oberfläche des Feldes schien sie nicht im Mindesten zu stören. Dann wirbelte Ransoms Insel rückwärts hinunter; eine gewaltige Wasserwand drängte zwischen den beiden Ländern empor und nahm ihnen die Sicht. Kurz darauf sah Ransom aus dem Tal, in dem er nun stand, hoch über sich das orangefarbene Feld wie einen beweglichen Hang über den leicht nach außen gewölbten Wellenkamm zu sich herabgleiten. Das Wesen lief immer

noch. Der Wasserarm zwischen den beiden Inseln war nur noch etwa dreißig Fuß breit, und die Gestalt war jetzt weniger als hundert Schritt von ihm entfernt. Er sah, dass sie nicht nur menschenähnlich war, sondern ein Mensch — ein grüner Mensch auf einem orangefarbenen Feld, grün wie die prächtig schimmernden grünen Käfer in einem englischen Garten; er lief leichtfüßig und sehr schnell zu Ransom herunter. Dann hob das Meer Ransoms Insel, und der grüne Mensch wurde zu einer perspektivisch verkürzten Gestalt tief unter ihm, so wie ein Sänger in Covent Garden von der Galerie aus betrachtet. Ransom stand am äußersten Rand seiner Insel, beugte sich weit vor und brüllte. Der grüne Mensch blickte zu ihm auf. Auch er schien zu rufen und hatte die Hände wie einen Trichter an den Mund gelegt; aber das Rauschen der See übertönte die Stimmen, und im nächsten Augenblick sank Ransoms Insel in ein neues Wellental, und der hohe grüne Wasserrücken nahm ihm die Sicht. Es war zum Verrückt werden. Quälende Angst, die Entfernung zwischen den beiden Inseln könnte sich vergrößern, befiel ihn. Gott sei Dank: da kam das orangefarbene Land über den Kamm und folgte ihm ins Tal hinab. Und dort war der andere jetzt unmittelbar am Ufer, direkt ihm gegenüber. Einen Moment lang blickten die fremden Augen voller Liebe und Erwartung in die seinen. Dann veränderte sich das ganze Gesicht schlagartig und nahm einen Ausdruck von Bestürzung und Enttäuschung an. Ransom begriff seinerseits enttäuscht, dass er für jemand anderen gehalten worden war. Das Laufen, das Winken und die Rufe hatten nicht ihm gegolten. Und der grüne Mensch war kein Mann, sondern eine Frau. Es ist schwer zu sagen, warum ihn das so sehr überraschte. Wenn die Gestalt ein Mensch war, konnte sie ebenso gut eine Frau wie ein Mann sein. Aber es hatte ihn überrascht, und erst als die beiden Inseln aufs Neue in verschiedene Wellentäler sanken, wurde ihm klar, dass er nichts gesagt, sondern sie nur närrisch angestarrt hatte. Und nun, da sie außer Sicht war, überfielen ihn die Zweifel. War sie es, wegen der man ihn hergeschickt hatte? Er hatte Wunder erwartet, war auf Wunder vorbereitet gewesen, doch nicht auf eine Göttin, die aussah wie aus grünem Stein gemeißelt, aber lebte. Und dann fiel ihm ein — er hatte es nicht bemerkt, solange er das Bild vor Augen gehabt hatte —, dass sie in seltsamer Begleitung gewesen war. Sie hatte zwischen allen möglichen Tieren und Vögeln gestanden wie ein junger Baum zwischen Büschen. Da waren große taubenblaue und feuerrote Vögel gewesen, Drachen und biberähnliche Geschöpfe so groß wie Ratten, und zu ihren Füßen im Wasser heraldisch aussehende Fische. Oder hatte er sich das eingebildet? Waren dies die ersten Sinnestäuschungen, wie er befürchtet hatte? Oder war hier ein weiterer Mythos Wirklichkeit — vielleicht ein schrecklicherer Mythos, von Circe oder Alcina? Und der Ausdruck auf ihrem Gesicht ... Wen mochte sie erwartet haben, dass sein Anblick sie so enttäuschte?

Die andere Insel kam wieder in Sicht. Mit den Tieren hatte er Recht gehabt. Etwa zehn oder zwanzig von ihnen umgaben die Frau, alle sahen sie an, die meisten reglos, doch einige suchten wie bei einer Zeremonie mit sanften, leisen Bewegungen ihre Plätze. Die Vögel bildeten lange Reihen, und immer mehr schienen sich auf der Insel niederzulassen und diesen Reihen anzuschließen. Aus einem Wald von Blasenbäumen hinter der Frau kam ein halbes Dutzend Tiere — wie längliche Schweine mit sehr kurzen Beinen, vielleicht eine Art Dackel unter den Schweinen — herangewatschelt und gesellte sich zu den anderen. Winzige froschartige Wesen, wie er sie im Regen hatte herabfallen sehen, sprangen um die Frau herum, gelegentlich über ihren Kopf hinaus, und landeten dann und wann auf ihren Schultern. Ihre Farben waren so lebhaft und leuchtend, dass er sie zuerst für Eisvögel hielt. Und die Frau stand inmitten dieses Gewimmels und blickte zu Ransom herüber. Ihre Füße waren geschlossen, ihre Arme hingen seitlich herab, ihr Blick war ruhig und furchtlos und verriet nichts. Ransom beschloss, sie auf Alt-Solarisch anzusprechen. »Ich bin von einer anderen Welt«, hub er an und brach gleich wieder ab. Die grüne Frau hatte etwas getan,

worauf er nicht gefasst gewesen war. Sie hatte einen Arm gehoben und auf ihn gezeigt: nicht drohend, sondern so als fordere sie die anderen Geschöpfe auf, ihn anzusehen. Gleichzeitig veränderte sich ihr Gesichtsausdruck erneut, und einen Augenblick lang glaubte er, sie werde weinen. Stattdessen brach sie in schallendes Gelächter aus; Kaskaden von perlendem Gelächter brachen aus ihr hervor, sie schüttelte und bog sich, stützte die Hände auf die Knie, lachte weiter und deutete immer wieder auf ihn. Wie bei ähnlichen Gelegenheiten unsere Hunde, verstanden die Tiere, dass etwas Lustiges im Gange war; sie begannen herumzuspringen, mit den Flügeln zu schlagen, zu grunzen und sich auf die Hinterbeine zu stellen. Und die grüne Frau lachte, bis eine Welle sie wieder trennte und sie nicht mehr zu sehen war.

Ransom war wie vom Donner gerührt. Hatten die Eldila ihn hergeschickt, um mit einer Idiotin zusammenzutreffen? Oder mit einem bösen Geist, der ihn verspottete? Oder war es letztlich eine Sinnestäuschung? Denn genau so stellte man sich doch eine Sinnestäuschung vor. Dann kam ihm ein Gedanke, der bei dem Leser oder bei mir vielleicht länger auf sich hätte warten lassen: möglicherweise war nicht sie verrückt, sondern er lächerlich. Er sah an sich herunter. Seine Beine boten in der Tat einen seltsamen Anblick, denn das eine war rotbraun wie die Flanken eines tizianischen Satyrs, und das andere weiß — von einem vergleichsweise beinah leprösen Weiß. Soweit er sich selbst sehen konnte, war er von oben bis unten zweifarbig — ein natürliches Ergebnis der einseitigen Sonnenbestrahlung während seiner Reise. War das die Ursache ihrer Heiterkeit? Er wollte sich schon ärgern über das Geschöpf, das die Begegnung zweier Welten verdarb, indem es über eine solche Nebensächlichkeit lachte. Doch dann musste er wider Willen über seine wenig eindrucksvolle Karriere auf Perelandra lächeln. Auf Gefahren war er vorbereitet gewesen; aber zuerst eine Enttäuschung und dann etwas absolut Lächerliches zu sein ... Halt! Da kamen die Frau und ihre Insel wieder in Sicht.

Sie hatte sich von ihrem Lachanfall erholt, saß am Ufer und ließ die Beine ins Wasser hängen; halb abwesend liebkoste sie ein gazellenähnliches Tier, das die weiche Schnauze unter ihren Arm geschoben hatte. Es war kaum zu glauben, dass sie jemals gelacht oder irgendetwas anderes getan hatte, als am Rand ihrer schwimmenden Insel zu sitzen. Nie zuvor hatte Ransom ein so ruhiges und unirdisches Gesicht gesehen, trotz der vollkommen menschlichen Züge. Vielleicht rührte die unirdische Wirkung daher, meinte er später, dass in diesem Antlitz keine Spur von Resignation lag, die, wenn auch in noch so geringem Maße, bei jeder tiefen Ruhe auf irdischen Gesichtern immer mitschwingt. Dies hier war eine Ruhe, der noch nie ein Sturm vorausgegangen war. Vielleicht war es Schwachsinn, vielleicht war es Unsterblichkeit, vielleicht ein Geisteszustand, für den keine irdische Erfahrung irgendeinen Hinweis bot. Ein seltsames und erschreckendes Gefühl beschlich ihn. Auf dem alten Planeten Malakandra war er Geschöpfen begegnet, deren Gestalt nicht im Entferntesten menschlich gewesen war, die sich jedoch bei näherer Bekanntschaft als vernunftbegabt und freundlich erwiesen hatten. Unter einem fremdartigen Äußeren hatte er ein Herz wie sein eigenes entdeckt. Sollte er nun die umgekehrte Erfahrung machen? Denn jetzt wurde ihm klar, dass das Wort >menschlich< mehr als nur die körperliche Gestalt oder den Verstand bezeichnete. Es bezeichnete auch das gemeinsame Blut und die gemeinsame Erfahrung, die alle Männer und Frauen auf der Erde verbindet. Aber dieses Geschöpf war nicht von seiner Rasse; keine noch so gewundenen Verästelungen irgendeines Stammbaums konnten jemals eineVerbindung zwischen ihm und ihr ziehen. In diesem Sinne war kein Tropfen ihres Blutes >menschlich<. Das Universum hatte ihre Art und die seine völlig unabhängig voneinander hervorgebracht.

All das schwirrte ihm durch den Kopf; doch bald wurde er in seinen Überlegungen unterbrochen, denn er merkte, dass das Licht sich

veränderte. Anfangs dachte er, die grüne Frau habe sich von selbst bläulich verfärbt und eine seltsam elektrische Strahlung angenommen. Dann entdeckte er, dass die ganze Landschaft in blauen und purpurnen Tönen leuchtete — und dass die beiden Inseln nicht mehr so nah beieinander waren wie zuvor. Er blickte auf. Der Himmel schien in Flammen zu stehen, glühte in den Farben des kurzen Abends. In wenigen Minuten würde es stockfinster sein ... Und die Inseln trieben auseinander. So laut und deutlich er konnte, rief er in der alten Sprache zu ihr hinüber: »Ich bin ein Fremder. Ich komme in Frieden. Möchtest du, dass ich zu dir hinüberschwimme?«

Die grüne Frau warf ihm einen schnellen, neugierigen Blick zu. »Was ist Frieden?«, fragte sie.

Ransom konnte vor Ungeduld kaum stillhalten. Es wurde zusehends dunkler, und die Entfernung zwischen den beiden Inseln vergrößerte sich. Als er wieder sprechen wollte, erhob sich eine Welle zwischen ihnen, und wieder war die Frau außer Sicht; und als die im Licht des Sonnenuntergangs purpurn glänzende Welle über ihm hing, sah er, wie dunkel der Himmel dahinter geworden war. Vorm nächsten Kamm sah er die tief unter ihm liegende andere Insel schon nur noch im Zwielicht. Er warf sich ins Wasser. Anfangs hatte er Schwierig keiten, sich vom Ufer zu lösen, aber dann schien er es zu schaffen und legte sich ins Zeug. Augenblicklich befand er sich wieder zwischen den roten Ranken und Blasen. Sekundenlang schlug er wild um sich; dann war er frei, schwamm in gleichmäßigen Zügen — und befand sich urplötzlich in völliger Dunkelheit. Er schwamm weiter, aber Verzweiflung packte ihn — ob er die andere Insel wohl finden würde, ob er überhaupt sein Leben retten könnte? Die hohe Dünung nahm ihm jegliche Orientierung. Nur mit Glück würde er jetzt noch irgendwo an Land gehen können. Der Zeit nach zu urteilen, die er bereits im Wasser war, musste er den Kanal zwischen den Inseln entlanggeschwommen sein, statt ihn zu überqueren. Er versuchte, die Richtung zu ändern, bezweifelte, dass dies klug war, versuchte, seine ursprüngliche Richtung wieder einzuschlagen und war schließlich so durcheinander, dass er nicht mehr wusste, was er getan hatte. Er sagte sich immer wieder, dass er einen klaren Kopf behalten müsse. Allmählich wurde er müde. Er gab alle Orientierungsversuche auf. Plötzlich, sehr viel später, spürte er, wie Pflanzen an ihm vorbeiglitten. Er griff nach ihnen und zog. Köstliche Düfte von Früchten und Blumen wehten aus der Dunkelheit zu ihm herüber. Er zog fester mit seinen schmerzenden Armen. Schließlich lag er wohlbehalten und keuchend auf dem trockenen, duftenden, schwankenden Boden einer Insel.

5 _____

Ransom musste sofort eingeschlafen sein, denn er erinnerte sich an nichts, bis eine Art Vogelgesang in seine Träume drang. Er öffnete die Augen und sah, dass es wirklich ein Vogel war, mit langen Beinen wie ein sehr kleiner Storch; sein Gesang erinnerte ein wenig an den eines Kanarienvogels. Helles Tageslicht — jedenfalls für perelandrische Verhältnisse — umgab ihn, und in seinem Herzen war eine so zuversichtliche Ahnung, dass er sich unverzüglich hinsetzte und gleich darauf auch aufstand. Er reckte die Arme und blickte umher. Er war nicht auf der orangefarbenen Insel, sondern auf derjenigen, die ihn seit seiner Ankunft auf diesem Planeten beherbergt hatte. Das Wasser war vollkommen ruhig, und so hatte Ransom keine Mühe, zum Ufer zu gelangen. Dort blieb er verblüfft stehen. Die Insel der grünen Frau trieb neben der seinen, nur durch einen etwa fünf Fuß breiten Kanal von ihr getrennt. Die ganze Welt sah jetzt anders aus. Vom offenen Meer war nichts zu sehen — soweit das Auge reichte, nur flache, bewaldete Landschaft. Denn zehn oder zwölf Inseln lagen beisammen und bildeten für kurze Zeit einen Kontinent. Und da vorn, wie auf der anderen Seite eines Baches, ging die grüne Frau; sie hatte den Kopf leicht gesenkt und flocht gerade einige blaue Blumen zusammen. Sie sang leise vor sich hin; als er sie rief, blieb sie stehen und sah ihm geradewegs ins

Gesicht.
»Gestern war ich jung«, begann sie, aber der Rest ihres Satzes entging ihm. Die Begegnung, die nun endlich Wirklichkeit geworden war, war überwältigend. Man darf die Dinge hier nicht missverstehen. Was ihn überwältigte, war keineswegs, dass sie gleich ihm völlig nackt war. Verlegenheit und Verlangen spielten hei diesem Erlebnis nicht die geringste Rolle; und wenn er sich seines eigenen Körpers ein bisschen schämte, dann hatte diese Scham nichts mit dem Geschlechtsunterschied zu tun und bezog sich nur darauf, dass er seinen eigenen Körper ein wenig hässlich und ein wenig lächerlich fand. Noch weniger fühlte er sich von ihrer Farbe abgestoßen. In ihrer eigenen Welt war dieses Grün schön und passend; hier waren sein teigiges Weiß und der heftige Sonnenbrand ungeheuerlich. Es war nichts von alledem; aber er war aufgeregt. Er musste sie bitten zu wiederholen, was sie gesagt hatte.
»Gestern war ich jung«, sagte sie. »Als ich über dich lachte. Jetzt weiß ich, dass die Leute deiner Welt nicht mögen, dass man über sie lacht.«
»Du sagst, du warst jung?«
»Ja.«
»Bist du nicht auch heute jung?«
Sie schien eine Weile nachzudenken und war so vertieft, dass sie die Blumen achtlos aus der Hand fallen ließ.
»Jetzt verstehe ich es«, sagte sie dann. »Es ist sehr seltsam, im Augenblick des Sprechens zu sagen, man sei jung. Aber morgen werde ich älter sein. Und dann werde ich sagen, heute sei ich jung gewesen. Du hast ganz Recht. Du bringst große Weisheit, gescheckter Mann «
»Wie meinst du das?«
»Eine Linie entlang vorwärts und rückwärts zu schauen, zu erkennen, wie ein Tag aussieht, wenn er anbricht, dass er anders aussieht, wenn man darin ist, und wieder anders, wenn er vergangen ist. Wie die Wellen.«
»Aber du bist sehr wenig älter als gestern.«
»Woher willst du das wissen?«
»Ich meine«, sagte Ransom, »eine Nacht ist keine sehr lange Zeit.« Sie dachte wieder nach, und als sie sprach, hellte ihre Miene sich auf. »Ich verstehe jetzt«, sagte sie. »Du denkst, die Zeit habe eine bestimmte Länge. Eine Nacht ist immer eine Nacht, was immer man in ihr tut, ebenso wie dieser Baum von jenem immer gleich viele Schritte entfernt ist, ob man sie schnell geht oder langsam. Ich glaube, das ist in gewisser Weise wahr. Aber die Wellen kommen nicht immer in gleichen Abständen. Ich sehe, dass du von einer weisen Welt kommst ... Wenn das Weisheit ist. Ich habe es noch nie getan — neben das Leben zu treten und es von außen zu betrachten, als wäre man nicht lebendig. Tun das alle in deiner Welt, Gescheckter?«
»Was weißt du über andere Welten?«, fragte Ransom.
»Dieses weiß ich: Hinter dem Dach ist überall Himmelstiefe, das Hohe. Und das Niedere ist in Wirklichkeit nicht so ausgebreitet, wie es hier aussieht,« (sie zeigte auf die Landschaft ringsum) »sondern zu kleinen Kugeln gerollt, kleinen Klumpen des Niederen, die im Hohen schwimmen. Und auf den ältesten und größten von ihnen ist das, was wir nie gesehen und wovon wir nie gehört haben und was wir nicht verstehen können. Aber auf den jüngeren hat Maleldil Dinge wie uns wachsen lassen, die atmen und sich fortpflanzen.«
»Wie hast du das alles herausgefunden? Euer Dach ist so dicht, dass deine Leute nicht hindurchsehen können in die Himmelstiefen zu den anderen Welten.«
Bis jetzt war ihr Gesicht ernst gewesen. Nun aber klatschte sie in die Hände, und ein Lächeln, wie Ransom noch nie eines gesehen hatte, verwandelte es. Hier sieht man ein solches Lächeln nur bei Kindern, aber dort hatte es nichts Kindliches.
»Oh, ich verstehe!«, sagte sie. »Ich bin jetzt älter. Deine Welt hat kein Dach. Du schaust direkt hinaus in das Hohe und siehst den großen Tanz mit eigenen Augen. Ihr lebt immer in diesem Schrecken und diesem Entzücken, und was wir glauben müssen,

könnt ihr sehen. Ist das nicht eine wundervolle Erfindung von Maleldil? Als ich jung war, konnte ich mir keine andere Schönheit vorstellen als die unserer eigenen Welt. Aber Er kann sich alles vorstellen, und alles ist anders.«
»Das ist eines der Dinge, die mich verwirren«, sagte Ransom. »Du bist nicht anders. Du bist wie die Frauen meiner eigenen Art. Das hatte ich nicht erwartet. Ich bin auf einer anderen Welt außer meiner eigenen gewesen, aber die Bewohner dort sind ganz und gar nicht wie du und ich.«
»Was ist daran verwirrend?«
»Ich verstehe nicht, wieso verschiedene Welten die gleichen Lebewesen hervorbringen sollten. Tragen verschiedene Bäume die gleichen Früchte?«
»Aber diese andere Welt war älter als die deine«, sagte sie.
»Woher weißt du das?«, fragte Ransom überrascht. »Maleldil sagt es mir«, antwortete die Frau. Und während sie sprach, veränderte sich die Landschaft, obgleich sich der Unterschied mit keinem der Sinne erfassen ließ. Das Licht war gedämpft, die Luft mild, und Ransom schwamm in einem Meer von Seligkeit. Aber die Gartenwelt, in der er stand, schien überladen, und als ob eine unerträgliche Last auf seine Schultern gelegt würde, gaben seine Beine unter ihm nach, und er sank oder fiel beinahe zu Boden.
»Jetzt fällt mir alles wieder ein«, fuhr sie fort. »Ich sehe die großen pelzigen Wesen und die hellen Riesen — wie heißen sie noch? — die Sorne und die blauen Flüsse. Oh, was für ein Vergnügen müsste es sein, sie mit diesen Augen zu sehen und sie zu berühren; und das umso mehr, als es von dieser Art keine mehr geben wird. Nur auf den alten Welten leben sie noch.«
»Warum?«, fragte Ransom heiser und sah zu ihr auf.
»Das müsstest du besser wissen als ich«, sagte sie. »Denn ist all dies nicht auf deiner eigenen Welt geschehen?«
»Alles was?«
»Ich dachte, du würdest mir davon erzählen können«, sagte die Frau, nun ihrerseits verwirrt.
»Was meinst du?«, fragte Ransom.
»Ich meine«, sagte sie, »dass Maleldil auf deiner Welt zum ersten Mal Gestalt angenommen hat, die Gestalt deiner und meiner Rasse.«
»Das weißt du?«, fragte Ransom tonlos.Wer je einen schönen Traum geträumt hat und dennoch nichts sehnlicher wünschte, als daraus zu erwachen, wird seine Gefühle verstehen.
»Ja, das weiß ich. Maleldil hat mich um so viel älter gemacht, seit wir angefangen haben zu sprechen.« Ihr Antlitz hatte einen Ausdruck, wie er ihn noch nie gesehen hatte, und er musste seinen Blick abwenden. Dieses ganze Abenteuer schien ihm zu entgleiten. Es entstand eine lange Stille. Er beugte sich zum Wasser und trank, bevor er weitersprach.
»Warum, oh Herrin, sagst du, dass solche Geschöpfe nur noch auf den alten Welten leben?«
»Bist du so jung?«, gab sie zurück. »Wie könnten sie wiederkommen? Wie könnte der Geist auf irgendeiner Welt eine andere Form annehmen, nachdem unser innig Geliebter Mensch geworden ist? Verstehst du nicht? Das alles ist vorbei. Bei den Zeiten gibt es eine Zeit der Wende, und alles auf dieser Seite davon ist neu. Die Zeit schreitet nicht rückwärts.«
»Und kann eine kleine Welt wie meine die Wende bedeuten?«
»Ich verstehe nicht. Wende ist bei uns nicht die Bezeichnung für ein Maß.«
»Und weißt du auch«, fuhr Ransom zögernd fort, »weißt du, warum Er dergestalt auf meine Welt gekommen ist?«
Während dieses Teils der Unterhaltung fand er es schwierig, den Blick über ihre Füße hinaus zu erheben, sodass ihre Antwort nur eine Stimme in der Luft über ihm war. »Ja«, sagte die Stimme, »ich kenne. den Grund. Aber es ist nicht der Grund, den du kennst. Es gab mehr als einen, und es gibt einen, den, ich kenne und dir nicht sagen kann, und einen anderen, den du kennst und mir nicht sagen kannst.«
»Und in Zukunft«, sagte Ransom, »wird es nur noch Menschen

geben.«
»Du sagst das, als würdest du es bedauern.«
»Ich glaube«, sagte Ransom, »ich habe nicht mehr Verstand als ein Tier. Ich weiß kaum, was ich sage. Aber die pelzigen Geschöpfe, die ich auf Malakandra, jener alten Welt, kennen gelernt habe, habe ich geliebt. Sollen sie hinweggefegt werden? Sind sie nur Abfall in den Himmelstiefen?«
»Ich weiß nicht, was Abfall bedeutet«, antwortete sie, »und ich verstehe auch nicht, was du sagst. Du meinst doch nicht, sie seien schlechter, weil sie früher in der Geschichte kommen und später nicht mehr da sind? Sie bilden ihren Teil der Geschichte und keinen anderen. Wir sind auf dieser Seite der Welle, und sie auf der anderen. Alles ist neu.«
Eine von Ransoms Schwierigkeiten bestand darin, dass er nicht genau wusste, wer in welchem Moment in diesem Gespräch das Wort führte. Vielleicht (oder vielleicht auch nicht) lag es daran, dass er nicht lang in ihr Gesicht sehen konnte. Und nun wollte er das Gespräch beenden. Er hatte genug — nicht in dem halb ironischen Sinn, in dem wir die Redensart gebrauchen, wenn wir sagen wollen, dass jemand einer Sache überdrüssig ist, sondern im wörtlichen Sinn. Er hatte sein Bedürfnis gestillt, wie ein Mann, der genug gegessen oder geschlafen hat. Noch vor einer Stunde hätte er es schwierig gefunden, dies unumwunden auszusprechen, doch jetzt sagte er ganz selbstverständlich: »Ich möchte nicht mehr reden. Aber ich würde gern auf deine Insel hinüberkommen, damit wir einander wieder treffen können, wenn wir es wollen.«
»Welche nennst du meine Insel?«, fragte die Frau.
»Die, auf der du bist«, sagte Ransom. »Welche sonst?«
»Komm«, sagte sie mit einer Geste, die diese ganze Welt zu einem Haus und sie zur Gastgeberin machte. Er ließ sich ins Wasser gleiten und kletterte neben ihr ans Ufer. Dann verbeugte er sich, ein wenig unbeholfen, wie alle modernen Männer, und ging in einen nahe gelegenen Wald. Seine Beine schmerzten leicht, und er fühlte sich unsicher; denn eine sonderbare körperliche Erschöpfung hatte sich seiner bemächtigt. Er setzte sich, um ein paar Minuten auszuruhen, und fiel augenblicklich in einen traumlosen Schlaf.
Er erwachte vollkommen erfrischt, doch mit einem Gefühl von Unsicherheit. Das hatte nichts damit zu tun, dass er sich beim Erwachen in seltsamer Gesellschaft fand. Zu seinen Füßen lag der Drache, den Kopf quer über seine Beine gelegt; sein eines Auge war geschlossen, das andere offen. Als Ransom sich auf einen Ellbogen stützte und umherblickte, entdeckte er zu seinen Häupten einen weiteren Bewacher: ein Tier, wie ein kleines Känguru, aber mit einem gelben Fell. Etwas so Gelbes hatte er noch nie gesehen. Sobald er sich regte, begannen beide Tiere, ihn zu stupsen. Sie gaben nicht eher Ruhe, bis er aufstand, und als er aufgestanden war, ließen sie ihn nur in eine bestimmte Richtung gehen. Der Drache war viel zu schwer, als dass er ihn hätte beiseite schieben können, und das gelbe Tier tänzelte in einer Art und Weise um ihn herum, dass er nur gehen konnte, wohin es wollte. Er gab nach und ließ sich führen, zuerst durch einen Wald hoher brauner Bäume, dann über eine kleine Lichtung und durch eine Art Allee von Blasenbäumen und weiter durch große Felder mit hüfthohen silbrigen Blumen. Dann sah er, dass sie ihn zu ihrer Herrin gebracht hatten. Sie stand ein paar Schritte von ihm entfernt, reglos, aber offenbar dennoch beschäftigt — mit ihrem Verstand, vielleicht sogar mit ihren Muskeln, tat sie etwas, das er nicht begriff. Zum ersten Mal konnte er sie unbeobachtet und eingehend betrachten, und sie erschien ihm noch seltsamer als zuvor. Es gab keine Kategorie, in die sein irdischer Verstand sie einordnen konnte. Gegensätze trafen in ihr aufeinander und verschmolzen auf eine Weise, für die wir keine Vorbilder haben.Vielleicht könnte man sagen, dass weder unsere religiöse noch unsere weltliche Kunst ihr Wesen würde erfassen können. Schön, nackt, jung, ohne Scham — sie war offensichtlich eine Göttin. Doch dieses Gesicht, so ruhig, dass es beinahe schon langweilig war, wäre da nicht diese konzentrierte Sanftmut gewesen;

ein Gesicht wie die plötzliche Kühle und Stille einer Kirche, in die man von einer heißen Straße hereintritt — ein Gesicht, das sie zu einer Madonna machte. Die wache innere Ruhe, die aus diesen Augen blickte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn; dennoch war sie jederzeit im Stande, wie ein Kind aufzulachen, wie Artemis davonzustürmen oder wie eine Mänade zu tanzen. Und all das unter dem goldenen Himmel, der sich nur eine Armeslänge über ihrem Kopf zu befinden schien. Die Tiere liefen, sie zu begrüßen, und als sie zwischen den gefiederten Pflanzen hindurchstürmten, scheuchten sie Scharen von Fröschen auf, sodass es aussah, als würden riesige, leuchtend bunte Tautropfen in die Luft geschleudert. Als die Tiere näher kamen, wandte die Frau sich um und begrüßte sie; wieder erinnerte das Bild an viele irdische Szenen und war insgesamt doch vollkommen anders. Sie glich weder einer Frau, die gut mit Pferden umgehen kann, noch einem Kind, das mit jungen Hunden spielt. Ihr Gesicht strahlte eine Autorität aus, und in ihren Liebkosungen lag eine Herablassung, die um die Unterlegenheit ihrer Verehrer wusste und diese dadurch irgendwie weniger unterlegen erscheinen ließ — sie gewissermaßen vom Stand der Schoßtiere in den von Sklaven erhob. Als Ransom zu ihr kam, bückte sie sich und flüsterte dem gelben Tier etwas ins Ohr; dann wandte sie sich dem Drachen zu und blökte beinahe so, wie er selbst es getan hatte. Beide Tiere verschwanden im Wald, nachdem sie so verabschiedet worden waren.

»Die Tiere auf deiner Welt scheinen beinahe Verstand zu haben«, sagte Ransom.

»Wir machen sie jeden Tag älter«, antwortete sie. »Ist es nicht das, was ein Tier ausmacht?«

Aber Ransom klammerte sich an das Wort »wir«. »Darüber wollte ich gerade mit dir sprechen«, sagte er. »Maleldil hat mich zu einem Zweck auf deine Welt geschickt. Weißt du, zu welchem?«

Sie stand einen Augenblick da, als lausche sie, und antwortete schließlich: »Nein.«

»Dann musst du mich zu deinem Heim führen und zu deinen Leuten bringen.«

»Leute? Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Deine Verwandten — die anderen deiner Art.«

»Du meinst den König?«

»Ja. Wenn ihr einen König habt, solltest du mich zu ihm bringen.«

»Das kann ich nicht«, antwortete sie. »Ich weiß nicht, wo er zu finden ist.«

»Dann bring mich zu deinem Heim.«

»Was ist das, >Heim<?«

»Der Ort, wo die Leute zusammen leben und ihre Sachen aufbewahren und ihre Kinder großziehen.«

Sie breitete die Hände aus und zeigte ringsum. »Dies ist mein Heim«, sagte sie.

»Lebst du allein hier?«, fragte Ransom.

»Was ist >allein<?«

Ransom versuchte es von neuem. »Bring mich dorthin, wo ich andere von deiner Art treffen kann.«

»Wenn du den König meinst, so habe ich dir schon gesagt, dass ich nicht weiß, wo er ist. Als wir jung waren — vor vielen Tagen — sprangen wir von Insel zu Insel; dann, als er auf einer und ich auf einer anderen war, erhoben sich die Wellen, und wir wurden auseinander getrieben.«

»Aber kannst du mich nicht zu anderen von deiner Art führen? Der König kann nicht der Einzige sein.«

»Er ist der Einzige. Hast du das nicht gewusst?«

»Aber es muss andere von deiner Art geben — deine Geschwister, deine Verwandten, deine Freunde.«

»Ich weiß nicht, was diese Worte bedeuten.«

»Wer ist dieser König?«, fragte Ransom verzweifelt.

»Er ist er selbst, er ist der König«, sagte sie. »Wie kann man eine

solche Frage beantworten?«
»Pass auf«, sagte Ransom. »Du musst eine Mutter gehabt haben. Lebt sie noch? Wo ist sie? Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?«
»Ich habe eine Mutter?«, fragte die grüne Frau und sah ihn mit großen Augen an. »Wie meinst du das? Ich bin die Mutter.« Und wieder überkam Ransom das Gefühl, nicht sie habe gesprochen, oder nicht sie allein. Kein anderer Laut klang an seine Ohren, denn Meer und Luft waren ruhig, doch er hatte den Eindruck, als ließen rings um ihn mächtige Chöre ihre Stimmen erschallen. Die ehrfürchtige Scheu, die ihre scheinbar unsinnigen Antworten in den letzten Minuten vertrieben hatten, befiel ihn erneut.
»Ich verstehe nicht«, sagte er.

»Ich auch nicht«, antwortete die Frau. »Doch meine Seele preist Maleldil, der aus den Himmelstiefen in diese Niederung herabsteigt und mich in allen kommenden Zeiten glücklich machen wird. Er ist stark, und er macht mich stark und füllt leere Welten mit guten Geschöpfen.«
»Wenn du eine Mutter bist, wo sind deine Kinder?«
»Noch nicht«, antwortete sie.
»Wer wird ihr Vater sein?«
»Der König — — wer sonst?«
»Aber der König — hat er keinen Vater?«
»Er ist der Vater.«
»Du willst sagen«, erwiderte Ransom langsam, »du und er, ihr seid die Einzigen von eurer Art auf dieser ganzen Welt?«
»Freilich.« Dann änderte sich ihr Gesichtsausdruck. »Oh, wie jung bin ich gewesen«, sagte sie. »Jetzt verstehe ich. Ich wusste, dass es auf jener alten Welt der Hrossa und Sorne viele Geschöpfe gibt. Aber ich hatte vergessen, dass auch deine Welt älter ist als die unsere. Ich verstehe — inzwischen gibt es viele von euch. Ich hatte gedacht, von euch gäbe es auch nur zwei. Ich dachte, du seiest der König und Vater deiner Welt. Aber inzwischen gibt es dort Kinder und Kindeskinder, und du bist vielleicht eines von ihnen.«
»Ja«, sagte Ransom.
»Grüße deine Herrin und Mutter von mir, wenn du in deine Welt zurückkehrst«, sagte die grüne Frau. Und zum ersten Mal klang eine bewusste Höflichkeit, ja sogar Förmlichkeit in ihrer Worten durch. Ransom verstand. Sie wusste jetzt, dass sie nicht zu einem Ebenbürtigen sprach. Sie war eine Königin, die einer anderen Königin durch einen Gemeinen eine Botschaft zukommen ließ, und fortan war ihre Haltung ihm gegenüber ein wenig huldvoll. Er wusste nicht recht, wie er das Gespräch fortsetzen sollte.

»Unsere Mutter und Königin ist tot«, sagte er.
»Was ist >tot<?«
»Mit uns geht es nach einer bestimmten Zeit zu Ende. Maleldil nimmt unsere Seele und bringt sie an einen anderen Ort — in die Himmelstiefen, so hoffen wir. Das nennen wir Tod.«
»Dann wundere dich nicht, Gescheckter, dass deine Welt als Zeitenwende auserwählt wurde. Ihr lebt ständig im Angesicht des Himmels, in den ihr hinausschauen könnt, und als sei es damit nicht genug, nimmt Maleldil euch am Ende darin auf. Ihr seid begünstigt unter allen Welten.«
Ransom schüttelte den Kopf. »Nein, so ist es nicht«, sagte er.
»Ich frage mich«, sagte die Frau, »ob du nicht hergeschickt worden bist, uns den Tod zu lehren.«
»Du verstehst nicht«, sagte er. »So ist es nicht. Der Tod ist schrecklich. Er riecht nach Fäulnis. Selbst Maleldil weinte, als Er ihn sah.« Sein Tonfall und sein Gesichtsausdruck waren ihr anscheinend etwas Neues. Einen Augenblick lang sah er den Schock nicht des Entsetzens, aber völliger Verwirrung auf ihrem Antlitz; dann versank alles in den Fluten ihres inneren Friedens, als sei nichts gewesen, und sie fragte, was er gemeint habe.
»Du würdest es nicht verstehen«, erwiderte er. »Aber in unserer

Welt sind nicht alle Ereignisse erfreulich oder angenehm. Es gibt Dinge, dass du Arme und Beine hergeben würdest, um zu verhindern, dass sie geschehen — und dennoch geschehen sie bei uns.«
»Aber wie könnte jemand wünschen, dass auch nur eine der Wellen, die Maleldil heranrollen lässt, uns nicht erreiche?«
Wider besseres Wissen ließ Ransom sich immer weiter in dieses Gespräch verwickeln.
»Aber auch du hattest erwartet und gehofft, ich sei der König, als du mich das erste Mal gesehen hast. Als du gemerkt hast, dass ich es nicht war, hat sich dein Gesichtsausdruck geändert. War nicht das ein unwillkommenes Ereignis? Hast du nicht gewünscht, es wäre anders gewesen?«
»Oh«, sagte die grüne Frau. Sie wandte sich mit gesenktem Kopf ab, verschlang die Hände ineinander und dachte angestrengt nach. Nach einer Weile blickte sie zu ihm auf und sagte: »Du machst mich rascher älter, als ich es ertragen kann.« Darauf entfernte sie sich einige Schritte von ihm. Ransom fragte sich, was er getan habe. Plötzlich ging ihm auf, dass ihre Reinheit und ihr Friede nicht, wie es den Anschein gehabt hatte, so fest gegründet und unerschütterlich waren wie die Reinheit und der Friede eines Tieres — dass sie vielmehr lebendig und darum zerbrechlich waren, ein seelisches und daher, zumindest theoretisch, zerstörbares Gleichgewicht. Es ist nicht einzusehen, warum ein Radfahrer auf gerader Strecke das Gleichgewicht verlieren sollte; aber es wäre möglich. Es war nicht einzusehen, warum sie aus ihrer Glückseligkeit heraus und in die Psychologie unserer Rasse eintreten sollte; aber es gab auch keinen Wall, der sie daran hinderte. Die Gefahr, die darin lag, erschreckte ihn, doch als sie ihn wieder ansah, ersetzte er das Wort »Gefahr« durch »Abenteuer«. Dann erstarben alle Worte in seinem Kopf. Wieder konnte er ihr nicht fest in die Augen sehen. Er wusste jetzt, was die alten Maler mit dem Heiligenschein zum Ausdruck zu bringen versuchten. Ihr Antlitz schien Frohsinn und Ernst zugleich auszustrahlen, die Herrlichkeit eines Märtyrertums ohne Schmerzen. Doch ihre nächsten Worte waren eine Enttäuschung.
»Bis zu diesem Augenblick bin ich so jung gewesen, dass mir mein ganzes Leben jetzt als eine Art Schlaf erscheint. Ich dachte, ich würde getragen, und siehe da, ich ging.«
Ransom fragte, was sie damit meine.
»Was du mir gezeigt hast«, antwortete die Frau, »ist so klar wie der Himmel, aber ich hatte es noch nie so gesehen. Dabei geschieht es jeden Tag. Man geht in den Wald, um Nahrung zu suchen, und schon kommt einem der Gedanke an eine bestimmte Frucht. Dann findet man vielleicht eine andere Frucht und nicht diejenige, an die man gedacht hat. Eine Freude wird erwartet, und eine andere wird gegeben. Aber eines war mir noch nie in den Sinn gekommen: dass man die zweite Frucht in dem Augenblick, in dem man sie findet, im Geiste gewissermaßen zurückweist oder verschmäht. Das Bild der ersten Frucht, die man nicht gefunden hat, steht einem noch vor Augen. Und wenn man wollte — wenn es möglich wäre zu wollen —, könnte man es dort festhalten. Man könnte die Seele dem erwarteten Guten hinterherschicken, statt sie dem erhaltenen Guten zuzuwenden. Man könnte das wahre Gute zurückweisen; man könnte der wahren Frucht einen schalen Geschmack verleihen, indem man an die andere dächte.«
»Das ist kaum das Gleiche«, unterbrach Ransom sie, »wie einen Fremden vorzufinden, wenn man seinen Mann erwartet.«
»Ja, aber so habe ich das Ganze überhaupt verstanden. Du und der König, ihr seid unterschiedlicher als zwei verschiedene Früchte. Die Freude, ihn wieder zu finden, und die Freude über all das neue Wissen, das ich von dir habe, unterscheiden sich stärker als ein Geschmack von einem anderen; und wenn der Unterschied so groß und jedes der beiden Dinge so erstrebenswert ist, dann steht das erste Bild, auch nachdem das andere Gute gekommen ist, noch lange — viele Herzschläge lang — vor dem geistigen Auge. Und dies, Gescheckter, ist das Wunderbare, das du mir gezeigt hast: dass ich selbst mich von dem erwarteten Guten dem erhaltenen Guten

zuwende. Ich tue es aus tiefstem Herzen. Man kann sich auch ein Herz vorstellen, das anders handeln würde: das sich an das Gute klammert, dem sein erster Gedanke gegolten hatte, und das Gute, das ihm zuteil wurde, zu etwas Ungutem werden lässt.«
»Ich sehe darin nichts Wunderbares«, sagte Ransom.
Ihre Augen blitzten ihn so triumphierend und überlegen an, dass man auf der Erde von Verachtung gesprochen hätte; doch auf dieser Welt gab es keine Verachtung.
»Ich dachte«, sagte sie, »Sein Wille würde mich tragen, doch nun sehe ich, dass ich mit Seinem Willen gehe. Ich dachte, ich würde von den guten Dingen, die Er mir schickt, aufgesogen, so wie die Inseln von den Wellen emporgehoben werden; aber nun sehe ich, dass ich selbst mit meinen eigenen Armen und Beinen hineintauche, als wollte ich schwimmen. Mir ist, als lebte ich auf deiner Welt ohne Dach, wo die Menschen ungeschützt unter dem nackten Himmel gehen. Es ist ein Vergnügen voller Schrecken! Das eigene Selbst geht von einem Guten zu einem anderen, geht neben Ihm, ebenso wie Er selbst vielleicht geht, und hält nicht einmal Seine Hand! Wie hat Er mich so von Sich getrennt? Wie konnte Er so etwas ersinnen? Die Welt ist so viel größer, als ich dachte. Ich dachte, wir gingen Pfade entlang — — doch es scheint keine Pfade zu geben. Das Gehen selbst ist der Pfad.«
»Und fürchtest du nicht«, sagte Ransom, »dass es dir einmal schwer fallen könnte, dein Herz abzuwenden von dem, was du gewünscht hast, und dem zuzuwenden, was Maleldil dir gesandt hat?«
»Ich verstehe«, sagte die Frau nach einer Pause. »Die Welle, in die man taucht, könnte sehr schnell und mächtig sein. Man würde vielleicht seine ganze Kraft brauchen, um hineinzuschwimmen. Du meinst, so etwas könnte Er mir schicken?«
»Ja — oder auch eine Welle, die so schnell und mächtig ist, dass all deine Kräfte nicht ausreichen.«
»Das geschieht beim Schwimmen oft«, erwiderte die Frau. »Aber ist das nicht Teil des Vergnügens?«
»Bist du denn glücklich ohne den König? Willst du ihn nicht?«
»Ob ich ihn will?« sagte sie. »Wie könnte es etwas geben, das ich nicht will?«

Irgendetwas an ihren Antworten stieß Ransom vor den Kopf.
»Du kannst ihn nicht sehr wollen, wenn du ohne ihn glücklich bist«, sagte er und war selbst über den verdrießlichen Klang seiner Stimme überrascht.
»Warum?«, fragte die Frau. »Und warum, Gescheckter, machst du auf deiner Stirn kleine Hügel und Täler, und warum hebst du deine Schultern? Sind das auf deiner Welt Zeichen für etwas?«
»Es bedeutet nichts«, versicherte Ransom hastig. Das war nur eine kleine Lüge, aber hier ging sie anscheinend nicht durch. Als er sie hervorbrachte, würgte es ihn im Hals, als ob er sich übergeben müsse. Sie bekam unermessliche Bedeutung. Die silbrige Wiese und der goldene Himmel schienen sie auf ihn zurückzuwerfen. Als ob maßloser Zorn aus der Luft auf ihn herniederführe, verbesserte er sich stammelnd: »Es bedeutet nichts, das ich dir erklären könnte.«
Die Frau sah ihn mit einem neuen und kritischeren Ausdruck an. Vielleicht ahnte sie schon hier in der Gegenwart des ersten Sohnes einer Mutter, den sie je gesehen hatte, die Probleme, die mit eigenen Kindern auf sie zukommen würden.
»Wir haben nun genug geredet«, sagte sie schließlich. Zuerst dachte er, sie werde sich abwenden und ihn allein lassen. Doch als sie sich nicht rührte, verneigte er sich und trat einen oder zwei Schritte zurück. Sie sagte immer noch nichts und schien ihn vergessen zu haben. Er drehte sich um und ging durch das Dickicht zurück, bis sie einander aus den Augen verloren hatten. Die Audienz war beendet.

6 _____

Sobald die Frau außer Sicht war, wollte Ransom sich unwillkürlich mit den Händen durchs Haar fahren, geräuschvoll den Atem ausstoßen, sich eine Zigarette anzünden, die Hände in die

Taschen stecken — — kurzum, das ganze Entspannungsritual durchlaufen, das man vollzieht, wenn man nach einem anstrengenden Gespräch endlich alleine ist. Aber er hatte keine Zigaretten und keine Taschen, und außerdem fühlte er sich nicht allein. Dieses Gefühl, sich in jemandes Gegenwart zu befinden, das während der ersten Augenblicke seines Gesprächs mit der grünen Frau mit solch unerträglichem Druck auf ihm gelastet hatte, wich nicht von ihm, als er von ihr fortgegangen war. Es schien sich sogar zu verstärken. Ihre Gesellschaft war in gewisser Weise ein Schutz dagegen gewesen, und in ihrer Abwesenheit überfiel ihn nicht Einsamkeit, sondern eine bedrohlichere Form des Alleinseins. Anfangs war es beinahe unerträglich. »Es schien kein Platz da zu sein« — — so drückte er es aus, als er uns seine Geschichte erzählte. Aber später merkte er, dass es nur in bestimmten Momenten unerträglich war — nämlich in eben den Momenten, (symbolisiert durch seinen Drang, zu rauchen und die Hände in die Taschen zu stecken), in denen er seine Unabhängigkeit, seine Selbstständigkeit geltend machen wollte. In dieser Situation schien die Luft von etwas erfüllt, das ihm den Atem benahm: Etwas beengte ihn und schien ihn von einem Platz verdrängen zu wollen, den er gar nicht verlassen konnte. Doch wenn er nachgab, sich ergab — — dann wurde der Druck von ihm genommen. Es war keine Last mehr, sondern ein Medium — — eine köstliche Pracht, wie Gold, das man essen, trinken und atmen konnte, das einen nährte und trug, das in einen hinein- und aus einem herausströmte. Wenn er sich sträubte, erstickte es ihn; nahm er es an, erschien ihm das irdische Leben im Vergleich dazu wie ein luftleerer Raum. Anfangs waren die schlechten Momente natürlich ziemlich häufig. Aber wie ein Mensch mit einer Verletzung, die ihm in bestimmten Lagen Schmerzen bereitet, allmählich lernt, diese Stellungen zu vermeiden, lernte Ransom, jene innere Haltung nicht einzunehmen.Von Stunde zu Stunde wurde es besser.

Im Laufe des Tages erforschte er die Insel ziemlich gründlich. Die See blieb ruhig, und an vielen Stellen hätte er mit einem Sprung auf diese oder jene Nachbarinsel überwechseln können. Wie auch immer, er befand sich am Rand dieses zeitweiligen Archipels, und von einem Ufer aus konnte er aufs offene Meer hinausblicken. Die Inselgruppe trieb in der Nähe der gewaltigen grünen Säule, die er kurz nach seiner Ankunft auf Perelandra entdeckt hatte. Jetzt konnte er sie aus etwa einer Meile Entfernung sehr gut sehen. Es war eindeutig eine gebirgige Insel. Die Säule war in Wirklichkeit ein Bündel von Säulen — dass heißt von Felsklippen, die weitaus höher als breit waren, etwa wie überhöhte Dolomitengipfel, nur glatter: so glatt nämlich, dass man sie mit den Pfeilern des Giant's Causeway an der nordirischen Küste vergleichen konnte, nur eben so hoch wie Berge. Doch diese ungeheure, emporstrebende Masse erhob sich nicht direkt aus dem Meer. Die Insel hatte einen zerklüfteten Sockel, der zur Küste hin etwas ebener wurde. Zwischen den Gebirgszügen waren bewachsene Täler zu erkennen, und selbst zwischen den hohen Felssäulen fanden sich steile, enge Schluchten. Es war zweifellos Land, richtiges festes Land, das in der eigentlichen Oberfläche des Planeten verankert war. Ransom konnte von seinem Platz aus undeutlich die Struktur der Felsen erkennen. Sie waren zumindest teilweise unbewohnbar. Er hatte nicht übel Lust, sie zu erforschen. Es sah aus, als bereite die Landung keine Schwierigkeiten, und vielleicht war sogar das gewaltige Zentralmassiv zu erklimmen.

An diesem Tag sah er die grüne Frau nicht wieder. Früh am nächsten Morgen, nachdem er sich die Zeit ein wenig mit Schwimmen vertrieben und etwas gegessen hatte, setzte er sich wieder ans Ufer und schaute zum Festen Land hinüber. Plötzlich hörte er ihre Stimme hinter sich und schaute sich um. Sie war aus dem Wald gekommen, und wie üblich folgten ihr einige Tiere. Ihre Worte waren eine Begrüßung gewesen, aber sie zeigte keinerlei Neigung zu sprechen. Sie kam heran, blieb neben ihm am Rand der schwimmenden Insel stehen und blickte wie er zum Festen Land

hinüber.
»Dort werde ich hingehen«, sagte sie schließlich.
»Darf ich mit dir kommen?«, fragte Ransom.
»Wenn du willst«, sagte die Frau. »Aber du siehst, es ist das Feste Land.«
»Deshalb möchte ich hin«, sagte Ransom. »Auf meiner Welt ist alles Land fest, und es würde mir Spaß machen, wieder ein solches Land zu betreten.«
Sie stieß einen überraschten Laut aus und starrte ihn an. »Wo wohnst du dann auf eurer Welt?«, fragte sie.
»Auf dem Land.«
»Aber du hast gesagt, alles Land sei fest.«
»Ja.Wir wohnen auf festem Land.«
Zum ersten Mal seit ihrer Begegnung malte sich etwas wie Schrecken und Abscheu in ihrem Gesicht ab.
»Aber was tut ihr während der Nächte?«
»Während der Nächte?«, fragte Ransom verblüfft. »Wieso, da schlafen wir natürlich.«
»Aber wo?«
»Wo wir leben. Auf dem Land.«
Sie versank so lange tief in Gedanken, dass Ransom schon fürchtete, sie werde überhaupt nicht wieder sprechen. Als sie es dann doch tat, klang ihre Stimme gedämpft und wieder ganz ruhig, doch die Unbekümmertheit war nicht zurückgekehrt.
»Er hat euch nie befohlen, das nicht zu tun«, sagte sie, und es war weniger eine Frage als eine Feststellung.
»Nein«, sagte Ransom.
»Dann kann es also auf verschiedenen Welten verschiedene Gesetze geben.«
»Gibt es auf deiner Welt ein Gesetz, dass man auf festem Land nicht schlafen darf?«

»Ja«, sagte die Frau. »Er will nicht, dass wir dort wohnen. Wir dürfen das Feste Land betreten und können dort umherwandern, denn es ist unsere Welt. Aber dort bleiben — dort schlafen und aufwachen Sie erschauderte.
»Auf unserer Welt könnte es dieses Gesetz nicht geben«, sagte Ransom. »Bei uns gibt es keine schwimmenden Inseln.«
»Wie viele von euch gibt es dort?«, fragte die Frau plötzlich.
Ransom musste sich eingestehen, dass er nicht wusste, wie groß die Bevölkerung der Erde war, doch er konnte ihr eine Vorstellung von vielen Millionen vermitteln. Er hatte erwartet, dass sie erstaunt sein würde, aber Zahlen interessierten sie anscheinend nicht. »Wie findet ihr alle auf eurem Festen Land Platz?«, wollte sie wissen.
»Es gibt nicht bloß ein Festes Land, sondern viele«, antwortete er.
»Und sie sind groß; beinahe so groß wie das Meer.«
»Wie könnt ihr das nur ertragen?«, platzte sie heraus. »Beinahe die Hälfte eurer Welt leer und tot. Massen und Massen von Land, und alles fest gebunden. Erdrückt euch nicht schon der bloße Gedanke daran?«
»Keineswegs«, sagte Ransom. »Der bloße Gedanke an eine Welt, die nur aus Meer besteht wie die deine, würde die Menschen meiner Welt erschrecken.«
»Wo soll das enden?«, sagte die Frau mehr zu sich selbst als zu ihm. »In diesen letzten Stunden bin ich so alt geworden, dass mein ganzes bisheriges Leben wie der Stamm eines Baumes ist, während ich jetzt wie die Äste bin, die sich nach allen Seiten verzweigen. Sie biegen sich so weit auseinander, dass ich es kaum ertragen kann. Zuerst habe ich gelernt, dass ich mit meinen eigenen Füßen von einem Guten zum anderen gehe ... Das war nicht einfach. Aber nun scheint es, dass das Gute nicht überall das Gleiche ist; dass Maleldil auf der einen Welt verbietet, was Er auf einer anderen gestattet.«
»Vielleicht tun wir unrecht daran«, sagte Ransom ziemlich

kläglich, denn er war bestürzt über das, was er angerichtet hatte.
»Nein, das nicht«, sagte sie. »Maleldil selbst hat es mir jetzt erklärt. Und es kann auch nicht unrecht sein, wenn es auf deiner Welt keine

schwimmenden Länder gibt. Aber Er sagt mir nicht, warum Er es uns verboten hat.«
»Wahrscheinlich gibt es irgendeinen guten Grund«, setzte Ransom an, doch sie lachte plötzlich auf.
»Oh Gescheckter, Gescheckter«, sagte sie, immer noch lachend. »Dass die Leute deiner Rasse immerzu reden!«
»Tut mir Leid«, sagte Ransom betreten.
»Was tut dir Leid?«
»Dass du denkst, ich rede zu viel.«
»Zu viel? Wie könnte ich sagen, was für dich zu viel ist?«
»Wenn man auf unserer Welt sagt, jemand rede immerzu, dann meint man damit, dass er still sein soll.«
»Wenn das damit gemeint ist, warum sagt man es dann nicht so?«
»Warum hast du eben gelacht?«, fragte Ransom, denn er fand ihre Frage zu schwierig.
»Ich habe gelacht, Gescheckter, weil du dich genau wie ich über dieses Gesetz gewundert hast, das Maleldil für die eine Welt, aber nicht für die andere erlassen hat. Du hattest nichts dazu zu sagen und hast dieses Nichts dennoch in Worte gekleidet.«
»Aber ich hatte etwas zu sagen«, sagte Ransom leise.
»Jedenfalls«, fügte er mit festerer Stimme hinzu, »ist das kein hartes Verbot auf einer Welt wie deiner.«
»So etwas zu sagen, ist auch seltsam«, erwiderte die Frau. »Wer würde denken, dass es hart sei? Die Tiere würden nicht denken, es sei hart, wenn ich ihnen befehlen würde, auf den Köpfen zu gehen; sie würden es mit Freuden tun. Ich bin Sein Tier, und all Seine Gebote sind Freuden. Nicht das macht
mich nachdenklich. Mir geht durch den Kopf, ob es zwei Arten von Geboten gibt.«
»Einige unserer Weisen haben gesagt ...«, begann Ransom, doch sie ließ ihn nicht ausreden.
»Lass uns warten und den König fragen«, sagte sie. »Denn ich glaube, Gescheckter, du weißt darüber nicht viel mehr als ich.«
»Ja, den König, unbedingt«, sagte Ransom. »Wenn wir ihn nur finden könnten.« Dann rief er unwillkürlich auf Englisch. »Meine Güte! Was war das?« Auch sie hatte aufgeschrien. Etwas wie eine Sternschnuppe war weit zu ihrer Linken über den Himmel geschossen, und ein paar Sekunden später drang ein unbestimmbares Geräusch an ihre Ohren.
»Was war das?«, fragte er wieder, diesmal auf Alt-Solarisch.
»Etwas ist aus den Himmelstiefen gefallen«, sagte die Frau. Auf ihrem Gesicht malten sich Verwunderung und Neugierde ab; doch da auf der Erde solche Empfindungen meist mit Abwehr und Furcht einhergehen, kam ihr Ausdruck ihm fremd vor.
»Ich glaube, du hast Recht«, sagte er. »He, was ist das?« Die ruhige See war in Bewegung geraten, und die Pflanzen am Ufer ihrer Insel hoben und senkten sich. Eine einzelne Welle ging unter der Insel hindurch, dann war alles wieder ruhig.
»Es ist wohl etwas ins Meer gefallen«, sagte die Frau. Dann nahm sie das Gespräch wieder auf, als ob nichts geschehen wäre.
»Ich wollte heute zum Festen Land, um nach dem König Ausschau zu halten. Er ist auf keiner dieser Inseln hier, denn ich habe sie alle durchsucht. Aber wenn wir auf dem Festen Land hoch hinaufsteigen, müssten wir weit sehen können.Wir könnten feststellen, ob noch andere Inseln in der Nähe sind.«
»Das wollen wir tun«, sagte Ransom. »Wenn wir so weit schwimmen können.«
»Wir werden leiten«, sagte die Frau. Dann kniete sie am Ufer nieder, und ihre Bewegungen waren so voller Anmut,

dass es herrlich war, ihr zuzusehen. Sie stieß dreimal denselben leisen Ton aus. Zuerst geschah nichts, doch schon bald sah Ransom Wasserwirbel näher kommen. Einen Augenblick später wimmelte das Meer beim Ufer von großen, silbrigen Fischen. Sie spritzten, schlugen Wellen, drängelten sich, um näher heranzukommen, und die vordersten stießen bereits mit der Nase ans Ufer. Sie glänzten nicht nur wie Silber, sondern waren auch ebenso glatt. Die größten

waren etwa neun Fuß lang, und alle wirkten gedrungen und kraftvoll. Sie hatten keine Ähnlichkeit mit irgendeiner irdischen Art, denn der Kopfansatz war erheblich breiter als der Vorderteil des Rumpfes, welcher wiederum zum Schwanz hin dicker wurde. Ohne diese Verdickung am Schwanzende hätten sie wie riesige Kaulquappen ausgesehen. So erinnerten sie eher an dickbäuchige und schmalbrüstige alte Männer mit sehr großen Köpfen. Die Frau brauchte einige Zeit, um zwei von ihnen auszuwählen. Aber sobald sie ihre Wahl getroffen hatte, zogen sich die anderen ein wenig zurück; die beiden erfolgreichen Bewerber drehten sich um und blieben mit dem Schwanz zum Ufer und leise fächelnden Flossen ruhig liegen. »Pass auf, Gescheckter, so musst du es machen«, sagte sie und setzte sich rittlings auf die schmale Mitte des rechten Fisches. Ransom folgte ihrem Beispiel. Der Kopf vor ihm war so mächtig wie Schultern, sodass er nicht Gefahr lief abzurutschen. Er beobachtete seine Gastgeberin. Sie gab ihrem Fisch einen leichten Tritt mit den Fersen. Er tat es ihr nach, und schon glitten sie mit einer Geschwindigkeit von etwa sechs Meilen aufs Meer hinaus. Über dem Wasser war die Luft kühler, und der leichte Fahrtwind spielte mit seinem Haar. Für eine Welt, auf der er bisher nur geschwommen und gegangen war, schien der Fisch mit geradezu berauschender Geschwindigkeit dahinzugleiten. Er blickte zurück und sah, wie die gefiederte und wogende Inselgruppe immer kleiner und der Himmel

immer größer und tiefer golden wurde. Vor ihnen beherrschte der fantastisch geformte grüne Berg das Bild. Mit Interesse stellte Ransom fest, dass der ganze Schwarm der abgewiesenen Fische sie begleitete; einige folgten ihnen, doch die meisten tollten zu beiden Seiten in einem weiten Bogen spielerisch um sie her.
»Folgen sie einem immer so?«, fragte er.
»Folgen euch die Tiere auf deiner Welt nicht?«, fragte sie zurück. »Wir können nur auf zweien reiten. Es wäre hart, wenn die, die wir nicht ausgewählt haben, uns nicht einmal begleiten dürften.«
»Hat es deshalb so lange gedauert, bis du die beiden Fische ausgewählt hattest?«, fragte er.
»Gewiss«, sagte sie. »Ich bemühe mich, nicht allzu oft denselben Fisch auszuwählen.«
Das Land kam rasch näher, und was wie ein gerader Küstenstrich ausgesehen hatte, gliederte sich allmählich in Buchten und Halbinseln auf. Dann waren sie nahe genug, um sehen zu können, dass dieser scheinbar spiegelglatte Ozean eine unsichtbare Dünung hatte, am Strand stieg und fiel das Wasser ganz sachte. Dann war es nicht mehr tief genug, und die Fische konnten nicht weiterschwimmen. Ransom ließ sich, dem Beispiel der grünen Frau folgend, von seinem Fisch gleiten und tastete mit den Zehen nach Grund. Wie herrlich! — sie berührten harte Kieselsteine. Erst jetzt wurde ihm bewusst, wie sehr er sich nach festem Land gesehnt hatte. Er blickte auf. Bis in die Bucht herab, in der sie gelandet waren, reichte ein steiles, enges Tal mit niedrigen, von rötlichen Felsbrocken durchsetzten Hängen; weiter unten wuchsen eine Art Mooskissen und einige Bäume. Die Bäume wirkten beinahe irdisch: in südlichen Breiten unseres Planeten wären sie höchstens einem ausgebildeten Botaniker aufgefallen. Doch das beste von allem — — und für Ransoms Augen und Ohren wohltuend wie eine Ahnung der Heimat oder des Himmels — war ein kleiner Bach unten im Talgrund, ein dunkler, klarer Bach, in dem es Forellen hätte geben können.
»Magst du dieses Land, Gescheckter?«, fragte die Frau und sah ihn an.
»Ja«, sagte er. »Es ist wie meine eigene Welt.«
Sie wanderten das Tal hinauf. Als sie zu den Bäumen kamen, nahm die Ähnlichkeit mit einer Erdenlandschaft ab. Das Licht auf jener Welt war soviel schwächer, dass die Baumgruppe, die nur einen leichten Schatten hätte werfen sollen, wie ein dämmriger Wald wirkte. Bis zum Ende des Tales, wo dieses sich zu einer Schlucht zwischen niedrigen Felsen verengte, war es etwa eine Viertelmeile. Gewandt kletterte die Frau hinauf, und Ransom folgte ihr, verblüfft

über ihre Kraft. Sie kamen auf eine abschüssige Hochfläche, die mit einer Art kurzem, bläulichem Gras bedeckt war. Dieses war, so weit das Auge reichte, mit etwas flauschig Weißem übersät.
»Blumen?«, fragte Ransom.
Die Frau lachte. »Nein. Das sind die Gescheckten. Nach ihnen habe ich dich benannt.« Zuerst war er verwirrt, aber dann setzten die Dinger sich in Bewegung und eilten zu dem Menschenpaar herab, das sie anscheinend gewittert hatten — denn hier in der Höhe wehte eine kräftige Brise. Nicht lange, und sie sprangen um die grüne Frau herum und begrüßten sie. Es waren weiße Tiere mit schwarzen Flecken; sie waren etwa so groß wie Schafe, hatten aber so große Ohren, so bewegliche Nasen und so lange Schwänze, dass sie eher aussahen wie riesige Mäuse. Ihre bekrallten Pfoten, die beinahe wie Hände aussahen, eigneten sich gut zum Klettern, und das bläuliche Gras war ihre Nahrung. Nach einem gebührenden Austausch von Freundlichkeiten mit diesen Tieren setzten Ransom und die Frau ihre Wanderung fort. Bis in weite Ferne erstreckte sich jetzt das Rund des goldenen Meeres unter ihnen, und die grünen Felspfeiler hoch oben schienen beinahe überzuhängen. Bis zu ihrem Fuß war es noch ein langer und
mühseliger Aufstieg. Die Temperatur war hier oben wesentlich niedriger, doch es war immer noch warm. Auffällig war auch die Stille. Unten auf den Inseln hatte man, selbst wenn es einem nicht bewusst gewesen war, im Hintergrund ständig das leise Rauschen des Wassers und der Blasen und die Bewegungen der Tiere gehört.
Dann kamen sie zu einer grasbewachsenen Einbuchtung zwischen zweien der grünen Pfeiler. Von unten hatte es ausgesehen, als berührten sie einander; aber obwohl sie mittlerweile so weit vorgedrungen waren, dass die Felssäulen ihnen auf beiden Seiten die Aussicht versperrten, hätte noch ein ganzes Bataillon in Reih und Glied zwischen ihnen hindurchmarschieren können. Mit jedem Meter wurde der Hang steiler, und der Raum zwischen den Pfeilern verengte sich. Bald mühten sie sich hintereinander und auf allen vieren eine enge Scharte zwischen den grünen Wänden empor, und wenn Ransom aufblickte, konnte er kaum den Himmel über sich sehen. Schließlich standen sie vor einer regelrechten Wand — einer etwa acht Fuß hohen Felsstufe, die wie steinernes Zahnfleisch die beiden riesigen Zähne des Berges verband. »Was würde ich jetzt um eine Hose geben«, dachte Ransom bei diesem Anblick. Die Frau stand auf Zehenspitzen vor ihm, reckte die Arme und erfasste einen kleinen Felsvorsprung am oberen Rand. Dann sah er, wie sie sich hochzog. Offenbar wollte sie sich nur mit der Kraft ihrer Arme in einem Zug hinaufichwingen. »Pass auf, so schaffst du es nie!« Unwillkürlich war er ins Englische verfallen; doch bevor er sich noch verbessern konnte, stand sie schon auf der Kante über ihm. Er hatte nicht genau gesehen, wie sie es zu Wege gebracht hatte, aber es schien sie keine außergewöhnliche Anstrengung gekostet zu haben. Seine eigene Kletterei war eine weniger würdevolle Angelegenheit, und schließlich stand ein keuchender, schwitzender Mann mit einem blutigen Knie neben ihr. Das Blut interessierte sie sehr, und als er ihr, so gut er konnte, klargemacht hatte, was es damit auf sich hatte, wollte sie ein
wenig Haut von ihrem eigenen Knie kratzen, um zu sehen, ob das Gleiche geschehen würde. Daraufhin versuchte er, ihr zu erklären, was Schmerz war, aber das machte sie nur noch gespannter auf das Experiment. Doch im letzten Augenblick gebot Maleldil ihr anscheinend, es zu lassen.
Ransom wandte seine Aufmerksamkeit der Umgebung zu. Hoch über ihnen, und aus seiner Perspektive scheinbar nach innen geneigt, erhoben sich die ungeheuren Felstürme und verdeckten fast den ganzen Himmel. Es waren nicht zwei oder drei, sondern neun. Einige standen nahe beisammen, so wie die, zwischen denen sie den Kreis betreten hatten. Andere waren viele Schritt weit auseinander. Sie umgaben ein ovales, etwa zwei Hektar großes Plateau, bedeckt mit so feinem Gras, wie wir es auf unserem Planeten gar nicht

kennen, und gesprenkelt mit winzigen karmesinroten Blumen. Ein starker, singender Wind trug die kühleren und verfeinerten Essenzen aller Düfte aus der üppigeren Inselwelt herauf und hielt sie in ständiger Bewegung. Die Ausblicke zwischen den Felstürmen hindurch auf die weite Wasserfläche erinnerten einen ständig daran, dass man sich in großer Höhe befand; für Ransoms Augen, seit langem an das Gewirr von Rundungen und Farben der schwimmenden Inseln gewöhnt, waren die klaren Linien und das feste Gestein dieses Ortes eine große Wohltat. Er trat ein paar Schritte auf das geräumige, kathedralenartige Plateau hinaus, und als er sprach, hallte seine Stimme von den Felssäulen wider.
»Oh, das tut gut!«, sagte er. »Aber du, der es verboten ist, du empfindest es vielleicht nicht so.« Ein Blick ins Gesicht seiner Begleiterin sagte ihm jedoch, dass er irrte. Er wusste nicht, was in ihr vorging, aber ihr Antlitz strahlte, wie schon ein oder zwei Mal zuvor, etwas aus, vor dem er die Augen niederschlagen musste. »Lass uns das Meer absuchen«, sagte sie dann.
Sie gingen einmal um das Plateau herum. Hinter ihnen lag die Inselgruppe, von der sie an diesem Morgen aufgebrochen waren. Aus der Höhe konnte man sehen, dass sie sogar noch größer war, als Ransom vermutet hatte. Mit ihren üppigen Farben — den orangenen, silbernen, purpurnen und (zu seiner Überraschung) schwarzen Tönen — — sah sie aus der Ferne beinahe wie ein Wappen aus. Aus dieser Richtung kam auch der Wind; der Duft von den Inseln, wiewohl schwach, wirkte wie das sanfte Plätschern fließenden Wassers auf einen Durstigen. Auf allen anderen Seiten aber sahen sie nichts als den Ozean. Jedenfalls sahen sie keine Inseln. Doch als sie ihre Runde beinahe beendet hatten, stieß Ransom einen Schrei aus, und beinahe gleichzeitig zeigte die Frau auf das Meer hinaus. In einer Entfernung von etwa zwei Meilen trieb, dunkel auf dem goldgrünen Wasser, ein kleiner, runder Gegenstand. Hätte Ransom auf ein irdisches Meer hinausgesehen, hätte er es auf den ersten Blick für eine Boje gehalten.
»Ich weiß nicht, was es ist«, sagte die Frau. »Vielleicht ist es das, was heute Morgen aus den Himmelstiefen herabgefallen ist.«
»Ich wollte, ich hätte einen Feldstecher«, dachte Ransom, denn die Worte der Frau hatten plötzlich einen Verdacht in ihm geweckt. Und je länger er zu dem dunklen Punkt hinausstarrte, desto stärker wurde dieser Verdacht. Der Gegenstand schien kugelförmig zu sein, und er kam Ransom irgendwie bekannt vor.
Der Leser weiß bereits, dass Ransom auf jener Welt gewesen war, die wir Mars nennen, deren wahrer Name jedoch Malakandra ist. Aber nicht die Eldila hatten ihn dorthin gebracht, sondern Menschen in einem Raumschiff, einer Hohlkugel aus Stahl und Glas. Er war entführt worden von Männern, die geglaubt hatten, die herrschenden Mächte Malakandras verlangten ein Menschenopfer. Die ganze Sache war ein Missverständnis gewesen. Der große Oyarsa, seit Urzeiten Herrscher des Mars (ihn hatte ich in Ransoms Landhaus sozusagen mit eigenen Augen gesehen), hatte ihm nichts zu Leide getan und auch gar nichts Böses gewollt. Doch die treibende Kraft der beiden Entführer, Professor Weston, hatte ihm Böses gewollt. Er war besessen von einer Idee, die gegenwärtig überall auf unserem Planeten in obskuren ScienceFiction-Werken, in kleinen Gesellschaften und Klubs für Weltraumforschung und Raketentechnik sowie in grässlichen Zeitschriftenheften kursiert; einer Idee, die von den Intellektuellen verspottet oder ignoriert wird, die aber, falls sie sich je mit der Macht verbände, durchaus fähig wäre, das Universum ins Elend zu stürzen. Es ist die Idee, dass die Menschheit, die ihren eigenen Planeten weitgehend zu Grunde gerichtet hat, um jeden Preis versuchen müsse, sich über ein größeres Gebiet auszubreiten; dass die ungeheuren, astronomischen Entfernungen, gewissermaßen Gottes Quarantänemaßnahmen, irgendwie überwunden werden müssen. Das ist der Ausgangspunkt. Aber betörend wie süßes Gift steht dahinter eine falsche Unendlichkeit — der abenteuerliche Traum, dass Planet um Planet, Sonnensystem um Sonnensystem und schließlich Galaxis um Galaxis überall und für alle Zeit die Art von Leben aufgezwungen

werden könnte, das den Lenden unserer eigenen Gattung entspringt — — ein Traum, hervorgegangen aus dem Hass auf den Tod und der Furcht vor der wahren Unsterblichkeit und heimlich genährt von tausenden von Unwissenden und hunderten von Wissenden. Die Vernichtung oder Versklavung anderer Lebensformen im Universum, falls es solche gibt, ist für diese Leute eine willkommene Folgeerscheinung. In Professor Weston hatten Macht und Traum endlich zusammengefunden. Der bedeutende Physiker hatte eine Antriebskraft für sein Raumschiff entdeckt. Und dieser kleine schwarze Gegenstand, der nun dort draußen auf den sündenfreien Wassern von Perelandra trieb, sah mit jedem Moment mehr wie das Raumschiff aus. »Darum also bin ich hierher geschickt worden«, dachte Ransom. »Auf Malakandra ist er
gescheitert, und nun versucht er es hier. Und es ist an mir, etwas dagegen zu tun.« Ihn überfiel ein quälendes Gefühl von Unzulänglichkeit. Das letzte Mal — — auf dem Mars — hatte Weston nur einen Komplizen mitgebracht. Aber sie hatten Schusswaffen gehabt. Wie viele Komplizen mochte er wohl diesmal haben? Außerdem war er auf dem Mars nicht von Ransom besiegt worden, sondern von den Eldila und insbesondere dem großen Eldil, dem Oyarsa jener Welt. Ransom wandte sich der Frau zu.

»Ich habe auf deiner Welt keine Eldila gesehen«, sagte er.

»Eldila?«, wiederholte sie, als habe sie das Wort noch nie gehört.

»Ja, Eldila«, sagte Ransom, »die großen und ehrwürdigen Diener Maleldils. Die Wesen, die weder zeugen noch atmen. Deren Körper aus Licht sind. Die wir kaum sehen können. Denen wir gehorchen sollten.«

Sie überlegte eine Weile, dann sagte sie: »Sanft und behutsam macht Maleldil mich diesmal älter. Alle Züge dieser heiligen Geschöpfe zeigt er mir. Aber jetzt wird ihnen kein Gehorsam mehr zuteil, nicht auf dieser Welt. Das alles ist die alte Ordnung, Gescheckter, die andere Seite der Welle, die an uns vorübergerollt ist und nicht wiederkommen wird. Diese sehr alte Welt, zu der du gereist bist, war den Eldila unterstellt. Auch auf deiner Welt haben sie einst geherrscht: doch nicht mehr, seit unser Herr Mensch geworden ist. Auf deiner Welt gibt es sie noch. Aber auf unserer Welt, der ersten, die nach der großen Wende erwacht ist, haben sie keine Macht. Hier steht nichts mehr zwischen uns und Ihm. Sie sind weniger geworden, und wir mehr. Und eben lehrt Maleldil mich, dass ihnen dies zum Ruhm und zur Freude gereicht. Sie haben uns — uns Wesen der niederen Welten, die zeugen und atmen — als schwache und kleine Tiere erhalten, die sie mit der leisesten Berührung zerstören konnten; und ihr Stolz war es, uns zu hegen und älter zu machen, bis wir älter waren als sie — bis sie uns zu Füßen fallen konnten. Das ist eine Freude, die uns nicht zuteil werden wird. Was immer ich die Tiere lehren mag, sie werden niemals besser sein als ich. Aber das ist die Freude aller Freuden. Nicht dass sie besser wäre als unsere Freude. Jede Freude ist die Freude aller Freuden. Die Frucht, die wir gerade essen, ist immer die beste.«

»Es gab Eldila, die dies nicht für eine Freude hielten«, sagte Ransom.

»Wie?«

»Gestern hast du darüber gesprochen, dass man an dem alten Guten festhält, statt das Gute, das kommt, anzunehmen.« »Ja — ein paar Herzschläge lang.«

»Es gibt einen Eldil, der länger daran festgehalten hat — der schon seit der Zeit vor der Erschaffung der Welten daran festhält.«

»Aber das alte Gute würde aufhören, gut zu sein, wenn er das täte.«

»Ja. Es hat aufgehört, gut zu sein. Und trotzdem hält er daran fest.«

Sie sah ihn verwundert an und wollte etwas sagen, doch er kam ihr zuvor.

»Jetzt ist keine Zeit für Erklärungen«, sagte er.

»Keine Zeit? Was ist mit der Zeit geschehen?«, fragte sie.

»Hör zu«, sagte er. »Dieses Ding dort unten ist durch die Himmelstiefen von meiner Welt gekommen. Ein Mann ist darin;

vielleicht auch viele Männer ...«
»Sieh mal«, sagte sie, »es werden zwei — — ein großes und ein kleines.«
Ransom sah, dass ein kleiner dunkler Gegenstand sich von dem Raumschiff gelöst hatte und sich nun unsicher davon entfernte. Es überraschte ihn zuerst, aber dann fiel ihm ein, dass Weston — sofern es wirklich Weston war — wahrscheinlich von der Wasseroberfläche auf der Venus wusste und wohl eine Art Faltboot mitgebracht hatte. Aber war es möglich, dass er weder mit Flutwellen oder Stürmen gerechnet noch vorausgesehen hatte, dass er außer Stande sein könnte, das Raumschiff jemals wieder zu finden? Es sah Weston nicht ähnlich, sich selbst den Rückweg abzuschneiden. Und Ransom wollte gewiss nicht, dass Weston die Möglichkeit zur Rückkehr genommen würde. Ein Weston, der nicht einmal, wenn er wollte, zur Erde zurückkehren konnte, stellte ein unlösbares Problem dar. Wie auch immer, was konnte er, Ransom, ohne Unterstützung der Eldila überhaupt tun? Er empfand die Situation im höchsten Maße als ungerecht. Warum hatte man ihn — einen Geisteswissenschaftler — — hierher geschickt, um mit einer solchen Situation fertig zu werden? Jeder gewöhnliche Boxer, oder eher noch, jeder Mann, der mit einer Maschinenpistole umgehen konnte, wäre besser dafür geeignet gewesen. Wenn sie nur diesen König finden könnten, von dem die grüne Frau ständig redete ...
Während ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen, wurde er sich eines dumpfen Murmelns oder Grollens bewusst, das seit geraumer Zeit zunehmend die Stille störte. »Schau!«, sagte die Frau plötzlich und zeigte auf die Inselgruppe. Die Oberfläche war nicht mehr eben, und Ransom wurde klar, dass das Geräusch von der Brandung herrührte. Die Wellen waren noch klein, aber schon brachen sie sich schäumend an den felsigen Ufern der festen Insel. »Die See steigt«, sagte die Frau. »Wir müssen hinuntergehen und dieses Land sofort verlassen. Bald werden die Wellen zu hoch sein — und ich darf nicht hier sein, wenn die Nacht kommt.«
»Nicht da entlang«, rief Ransom. »Nicht, wo du dem Mann aus meiner Welt begegnen wirst.«
»Warum nicht?«, sagte die Frau. »Ich bin die Herrin und Mutter dieser Welt. Wer sonst sollte einen Fremden begrüßen, wenn der König nicht hier ist?«
»Ich werde zu ihm gehen.«
»Das ist nicht deine Welt, Gescheckter«, erwiderte sie.
»Versteh doch«, sagte Ransom. »Dieser Mann ist ein Freund jenes Eldil, von dem ich dir erzählt habe — einem von denen, die an dem falschen Guten festhalten.«
»Dann muss ich es ihm erklären«, sagte die Frau. »Wir wollen zu ihm gehen und ihn älter machen.« Sprach's, schwang sich über die Felskante und begann den Steilhang hinunterzuklettern. In den Felsen war Ransom langsamer, aber sobald seine Füße wieder Grasboden unter sich hatten, lief er so schnell er konnte. Die Frau schrie überrascht auf, als er an ihr vorbeirannte, aber er nahm keine Notiz davon. Er konnte jetzt deutlich sehen, auf welche Bucht das kleine Boot zuhielt, und seine Aufmerksamkeit war völlig davon in Anspruch genommen, die richtige Richtung einzuschlagen und sich auf den Beinen zu halten. Nur ein Mann saß in dem Boot. Immer weiter rannte Ransom den langen Hang hinunter. Zuerst kam er in eine Senke, dann in ein gewundenes kleines Tal, das ihm vorübergehend die Sicht auf das Meer nahm. Endlich war er in der Bucht. Er blickte zurück und sah zu seinem Verdruss, dass die Frau ebenfalls gelaufen und nicht weit hinter ihm war. Er wandte sich wieder dem Meer zu. Wellen, wenn auch nicht sehr große, brachen sich am steinigen Strand. Ein Mann in Hemd, kurzer Hose und Tropenhelm watete durch knöcheltiefes Wasser an Land und zog ein kleines Schlauchboot hinter sich her. Es war tatsächlich Weston, obgleich der Ausdruck in seinem Gesicht Ransom irgendwie fremd vorkam. Es schien ihm von entscheidender Bedeutung, eine Begegnung Westons mit der grünen Frau zu verhindern. Er hatte gesehen, wie Weston einen Bewohner Malakandras ermordet hatte.

Er wandte sich um, breitete die Arme aus, um ihr den Weg zu versperren, und rief: »Geh zurück!« Aber sie war schon zu nahe. Einen Augenblick lang war sie beinahe in seinen Armen. Dann trat sie zurück, außer Atem vom Laufen, überrascht, den Mund zum Sprechen geöffnet. In diesem Moment hörte er, wie Westons Stimme hinter ihm auf Englisch sagte: »Darf ich fragen, Doktor Ransom, was das zu bedeuten hat?«

7 _____

Unter den gegebenen Umständen hätte Weston über Ransoms Anwesenheit eigentlich sehr viel überraschter sein müssen als umgekehrt. Doch wenn das der Fall war; ließ er es sich nicht anmerken, und Ransom konnte nicht umhin, den gewaltigen Egoismus zu bewundern, mit dem dieser Mann im Augenblick seiner Ankunft auf einer unbekannten Welt in seiner herrischen, vulgären Art ungerührt dastand, die Arme in die Seiten gestemmt, mit finsterer Miene, und die Füße so auf den unirdischen Boden gepflanzt, als stünde er mit dem Rücken zum Kaminfeuer in seinem Arbeitszimmer. Dann hörte Ransom entsetzt, dass Weston die grüne Frau fließend auf Alt-Solarisch ansprach. Auf Malakandra hatte er teils aus Unfähigkeit und mehr noch aus Geringschätzung der Einwohner nur ein paar Brocken dieser Sprache gelernt. Diese Neuigkeit war unerklärlich und beunruhigend. Ransom sah, dass er seinen einzigen Vorteil eingebüßt hatte. Er sah sich jetzt dem Unberechenbaren gegenüber. Wenn auf einmal so etwas in die Waagschale geworfen wurde, was mochte dann als Nächstes kommen?
Er erwachte aus seinen Gedanken und merkte, dass Weston und die Frau fließend miteinander sprachen, ohne sich indessen zu verstehen. »Es hat keinen Zweck«, sagte sie gerade. »Du und ich, wir sind nicht alt genug, um miteinander zu sprechen, wie es scheint. Die See steigt; lass uns zu den Inseln zurückkehren. Kommt er mit uns, Gescheckter?«
»Wo sind die beiden Fische?«, fragte Ransom.
»Sie warten in der nächsten Bucht«, sagte die Frau.
»Also los«, sagte Ransom zu ihr; und auf ihren fragenden Blick hin: »Nein, er kommt nicht mit.« Vermutlich verstand sie sein Drängen nicht, aber ihr Blick war auf das Meer gerichtet, und sie hatte ihre eigenen Gründe zur Eile. Sie stieg bereits den Hang hinauf, gefolgt von Ransom, als Weston rief »Nein, Sie nicht!« Ransom wandte den Kopf und sah einen Revolver auf sich gerichtet. Eine plötzliche Hitzewelle war das einzige Zeichen, an dem er erkannte, dass er Angst hatte. Sein Kopf blieb klar.
»Wollen Sie auch auf dieser Welt als Erstes einen ihrer Bewohner ermorden?«, fragte er.
»Was sagst du?«, fragte die Frau, die stehen geblieben war und mit verwunderter, aber ruhiger Miene auf die beiden Männer zurückblickte.
»Bleiben Sie da, wo Sie sind, Ransom«, sagte der Professor. »Diese Eingeborene kann gehen, wohin sie will; je eher desto besser.« Ransom wollte sie beschwören, rasch zu fliehen, doch das war gar nicht nötig. Er hatte unsinnigerweise angenommen, sie würde die Situation verstehen; doch offensichtlich sah sie nur zwei Fremde über etwas reden, das sie nicht verstand — das und dass sie selbst das Feste Land umgehend verlassen musste.
»Du und er, ihr kommt nicht mit mir, Gescheckter?«, fragte sie.
»Nein«, sagte Ransom, ohne sich umzuwenden. »Mag sein, dass wir einander so bald nicht wieder sehen. Bringe dem König, wenn du ihn findest, meinen Gruß, und sprich immer zu Maleldil von mir. Ich bleibe hier.«
»Wir werden einander wieder sehen, wenn es Maleldil gefällt«, antwortete sie, »und wenn nicht, so wird uns stattdessen Besseres widerfahren.« Dann hörte er kurz ihre Schritte hinter sich, und als er nichts mehr hörte, wusste er, dass er mit Weston allein war.
»Sie haben sich eben erlaubt, das Wort >Mord< zu gebrauchen, Doktor Ransom«, sagte der Professor, »und zwar im Zusammenhang

mit einem unglücklichen Zufall während unseres Aufenthalts auf Malakandra. Jedenfalls war die getötete Kreatur kein menschliches Wesen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass ich die Verführung eines Eingeborenenmädchens für ein beinahe ebenso verhängnisvolles Mittel zur Einführung der Zivilisation auf einem neuen Planeten halte.«
»Verfiihrung?«, fragte Ransom. »Ah, ich verstehe. Sie dachten, ich hätte mit ihr geschlafen?«
»So nenne ich das, wenn ich sehe, wie ein nackter, zivilisierter Mann eine nackte Wilde an einem abgelegenen Ort umarmt.«
»Ich habe sie nicht umarmt«, sagte Ransom lustlos, denn sich gegen einen solchen Vorwurf verteidigen zu müssen, erschien ihm in diesem Augenblick lästig und ermüdend. »Außerdem trägt niemand hier Kleider. Aber was soll's? Erzählen Sie mir lieber, was Sie hier auf Perelandra wollen.«
»Sie wollen mir weismachen, dass Sie mit dieser Frau unter solchen Bedingungen in einem Zustand geschlechtsloser Unschuld gelebt haben?«
»Ach, geschlechtslos!«, sagte Ransom angewidert. »Also gut, wenn Sie so wollen. Es beschreibt das Leben auf Perelandra etwa ebenso gut, als würde man sagen, jemand habe das Wasser außer Acht gelassen, weil der Anblick der Niagarafälle ihn nicht sofort auf die Idee brachte, es in Teetassen abzufüllen. Aber Sie haben ganz Recht, wenn Sie annehmen, dass ich so wenig daran gedacht habe, sie zu begehren, wie — — wie ...« Er fand keinen passenden Vergleich und schwieg. Dann fing er wieder an: »Aber sagen Sie nicht, ich wollte Ihnen das oder irgendetwas anderes weismachen. Ich möchte Sie lediglich bitten, das, was Sie dieser Welt an Gemetzel und Räuberei zugedacht haben, so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.«
Weston sah ihn einen Augenblick lang mit einem sonderbaren Ausdruck an; dann steckte er unerwartet seinen Revolver wieder ein.
»Ransom«, sagte er, »Sie tun mir wirklich unrecht.«
Eine Weile lang schwiegen beide. Hohe Brecher mit weißen Schaumkronen rollten jetzt in die Bucht, wie auf der Erde.
»Ja«, sagte Weston schließlich, »und ich will zunächst ein freimütiges Eingeständnis vorausschicken. Sie können Kapital daraus schlagen, wenn Sie wollen. Das wird mich nicht abschrecken. Ich gebe zu, dass ich mit meiner Auffassung des ganzen interplanetarischen Problems in mancher Hinsicht falsch lag, als ich nach Malakandra fuhr.«
Die Erleichterung, die Ransom verspürte, als der Revolver verschwunden war, sowie der aufgesetzte Edelmut, mit dem der berühmte Wissenschaftler sprach, reizten Ransom sehr zum Lachen. Aber dann fiel ihm ein, dass Weston vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben zugab, im Unrecht gewesen zu sein, und darum durfte selbst dieser erste falsche Anflug von Bescheidenheit, der immer noch zu neunundneunzig Prozent Hochmut war, nicht zurückgewiesen werden — jedenfalls nicht von ihm.
»Schön und gut«, sagte er. »Aber wie meinen Sie das?«
»Ich werde es Ihnen gleich erklären«, sagte Weston. »Doch vorher muss ich meine Sachen an Land bringen.«
Zu zweit zogen sie das Boot auf den Strand und trugen Westons Primuskocher, seine Büchsen, sein Zelt und sein übriges Gepäck zu einer Stelle etwa zweihundert Schritt landeinwärts. Obwohl Ransom wusste, dass diese ganze Ausrüstung überflüssig war, sagte er nichts, und in einer Viertelstunde hatten sie an einem bemoosten Platz unter Bäumen mit blauen Stämmen und silbrigen Blättern am Ufer eines kleinen Flusses eine Art Lager aufgeschlagen. Sie setzten sich, und Ransom hörte zu, zuerst interessiert, dann erstaunt und schließlich ungläubig. Weston räusperte sich, warf sich in die Brust und nahm eine dozierende Haltung ein. Während des ganzen darauf folgenden Gesprächs hatte Ransom das Gefühl, all das sei vollkommen verrückt und belanglos. Hier waren zwei Menschen auf einer fremden Welt unter den seltsamsten Bedingungen zusammengetroffen; der eine abgeschnitten von seinem Raumschiff, der andere gerade erst der Todesdrohung entronnen. War es normal

— war es überhaupt vorstellbar —, dass sie sich sofort in ein philosophisches Streitgespräch vertieften, das ebenso gut in einem Seminarraum in Cambridge hätte geführt werden können? Aber genau darauf schien Weston es abzusehen. Er zeigte keinerlei Interesse für das Schicksal seines Raumschiffs; nicht einmal Ransoms Anwesenheit auf der Venus schien seine Neugier zu wecken. War es möglich, dass er mehr als dreißig Millionen Meilen durch den Weltraum gereist war, um ein Gespräch zu führen? Aber je länger Weston redete, desto stärker hatte Ransom das Gefühl, einem Monomanen gegenüberzusitzen. Wie ein Schauspieler, der nichts als seine Berühmtheit im Kopf hat, oder ein Liebhaber, der an nichts als die Geliebte denken kann, jagte Weston angespannt, weitschweifig und unermüdlich seiner fixen Idee nach.

»Die Tragödie meines Lebens«, sagte er, »und zugleich auch der ganzen modernen Geisteswelt ist die strikte Spezialisierung des Wissens, eine Folge des zunehmend komplexen Wissens. Mein eigener Anteil an dieser Tragödie ist, dass eine frühe Neigung zur Physik mich daran hinderte, der Biologie die nötige Aufinerksamkeit zu schenken, bis ich bereits die Fünfzig überschritten hatte. Um mir selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, möchte ich klarstellen, dass das falsche humanistische Ideal vom Wissen als Selbstzweck mir nie etwas bedeutet hat. Ich wollte immer wissen, um einen Nutzen davon zu haben. Zuerst war dieser Nutzen natürlich ein persönlicher — ich wollte eine akademische Laufbahn, ein Einkommen und jene allgemein anerkannte Position in der Gesellschaft, ohne die man keinen Einfluss hat. Als das erreicht war, blickte ich weiter: auf den Nutzen für das Menschengeschlecht!«

Er machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen, und Ransom forderte ihn mit einem Nicken auf weiterzusprechen.

»Der Nutzen für das Menschengeschlecht«, fuhr Weston fort, »hängt langfristig eindeutig von der Möglichkeit interplanetarischer und sogar interstellarer Reisen ab. Dieses Problem habe ich gelöst. Der Schlüssel zum Schicksal der Menschheit wurde in meine Hände gelegt. Es ist unnötig — und für uns beide schmerzlich —„Sie daran zu erinnern, wie er mir auf Malakandra von einem Mitglied einer feindlichen intelligenten Spezies entrissen wurde, deren Existenz ich zugegebenermaßen nicht vorausgesehen hatte.«

»Nicht eigentlich feindlich«, sagte Ransom, »aber sprechen Sie weiter.«

»Die Strapazen unserer Rückreise von Malakandra haben bei mir zu einem schweren gesundheitlichen Zusammenbruch geführt ...«

»Bei mir auch«, sagte Ransom.

Weston schien ein wenig ungehalten über die Unterbrechung und fuhr fort: »Während meiner Genesung hatte ich die Muße nachzudenken, die ich mir seit vielen Jahren versagt hatte. Insbesondere dachte ich über die Einwände nach, die Sie gegen die Liquidierung der nichtmenschlichen Bewohner Malakandras erhoben hatten — eine notwendige Voraussetzung zur Besiedelung des Planeten durch unsere eigene Art. Die traditionelle und, wenn ich so sagen darf; humanitäre Form, in der Sie diese Einwände vortrugen, hatte mich bis dahin über ihre wahre Kraft getäuscht. Diese Kraft begann ich nun zu verstehen. Ich sah, dass meine ausschließlich dem Wohl der Menschheit verpflichtete Einstellung auf einem unbewussten Dualismus beruhte.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, dass ich mein Leben lang eine völlig unwissen schaftliche Dichotomie oder Antithese zwischen Mensch und Natur vertreten und mich selbst als Kämpfer für die Menschheit und gegen ihre nichtmenschliche Umwelt verstanden hatte. Während meiner Krankheit habe ich mich mit Biologie beschäftigt und besonders mit dem, was man als organische Philosophie bezeichnen könnte. Bis dahin hatte ich mich als Physiker damit begnügt, das Leben als einen Gegenstand zu betrachten, der außerhalb meines Fachbereichs liegt. Die widersprüchlichen Ansichten derer, die eine scharfe Trennungslinie zwischen dem Organischen und dem Anorganischen

ziehen, und derer, die behaupten, das, was wir Leben nennen, sei von Anfang an der Materie inhärent, hatten mich nicht interessiert. Das war jetzt anders. Ich verstand schnell, dass ich im Ablauf des kosmischen Prozesses keinen Bruch, keine Diskontinuität gelten lassen konnte. Ich wurde ein überzeugter Anhänger der Evolution. Alles ist eins. Der Grundstoff für das Gehirn, die unbewusst zweckgerichtete Dynamik, ist von Anfang an vorhanden.«
Er hielt inne. Ransom hatte dergleichen schon oft gehört und fragte sich, wann sein Gegenüber zur Sache kommen würde. Als Weston den Faden wieder aufnahm, tat er dies in einem beinahe feierlichen Ton.
»Das majestätische Schauspiel dieser stummen, verborgenen Zielgerichtetheit, die in einem endlosen Strom verschiedenster Errungenschaften höher und höher drängt zu einem immer komplexeren System, zu Spontaneität und Spiritualität — dieses Schauspiel hat mit meiner alten Auffassung von einer Verpflichtung gegenüber dem Menschen an sich gründlich aufgeräumt. Der Mensch an sich ist nichts. Die Vorwärtsbewegung des Lebens — die zunehmende Spiritualität — — ist alles. Ich sage Ihnen ganz offen, Ransom, dass es falsch gewesen wäre, die Malakandrier zu liquidieren. Auf Grund eines bloßen Vorurteils habe ich unsere eigene Rasse der ihren vorgezogen. Nicht die menschliche Rasse, sondern die Spiritualität vorwärtszubringen, ist hinfort meine Mission. Das wird die Krönung meiner Karriere sein. Zuerst habe ich für mich selbst gearbeitet; dann für die Wissenschaft; dann für die Menschheit; und nun endlich für den Geist — — für den Heiligen Geist, um einen Ausdruck zu gebrauchen, der Ihnen vertrauter sein dürfte.«
»Und was meinen Sie damit genau?«, fragte Ransom.
»Ich meine«, sagte Weston, »dass uns jetzt nichts mehr trennt, außer einigen fadenscheinigen theologischen Spitzfindigkeiten, von denen die organisierte Religion sich leider hat verkrusten lassen. Doch ich habe diese Kruste durchstoßen. Der darunter verborgene Sinn ist so wahr und lebendig wie je. Wenn Sie entschuldigen wollen, dass ich es so ausdrücke: Die Grundwahrheit religiöser Lebensanschauung findet einen beredten Zeugen in der Tatsache, dass sie Sie auf Malakandra befähigte, mit Ihrer mythischen und fantasievollen Art eine Wahrheit zu erfassen, die mir verborgen geblieben war.«
»Ich weiß nicht viel über das, was die Leute religiöse Lebensanschauung nennen«, sagte Ransom stirnrunzelnd. »Sehen Sie, ich bin Christ. Und was wir unter dem Heiligen Geist verstehen, ist eben keine stumme, verborgene Zielgerichtetheit.«
»Mein lieber Ransom«, sagte Weston, »ich verstehe Sie vollkommen. Es ist mir klar, dass meine Ausdrucksweise Ihnen seltsam, vielleicht sogar schockierend vorkommt. Frühe und lieb gewonnene Gedankenverbindungen mögen es Ihnen unmöglich machen, in dieser neuen Gestalt dieselben Wahrheiten wieder zu erkennen, die die Religion so lange bewahrt hat und die nun endlich von der Wissenschaft wieder entdeckt werden. Aber ob Sie es sehen können oder nicht, glauben Sie mir, wir sprechen genau von derselben Sache.«
»Davon bin ich nicht ganz überzeugt.«
»Das ist, wenn ich einmal so sagen darf, eine der wirklichen Schwächen organisierter Religion — — dieses Festhalten an Formeln, diese Unfähigkeit, die eigenen Freunde zu erkennen. Gott ist ein Geist, Ransom.Vergegenwärtigen Sie sich das. Sie sind bereits damit vertraut. Halten Sie daran fest. Gott ist ein Geist.«
»Ja, natürlich. Und weiter?«
»Und weiter? Wieso, Geist — — Vernunft — Freiheit — Unmittelbarkeit — — davon spreche ich. Das ist das Ziel, dem der gesamte kosmische Prozess entgegenstrebt. Die endgültige Durchsetzung dieser Freiheit, dieser Spiritualität ist die Aufgabe, der ich mein eigenes Leben und das der Menschheit verschrieben habe. Das Ziel, Ransom, das Ziel: bedenken Sie! Der reine Geist: der endgültige Höhepunkt aus sich selbst heraus denkender, aus sich

selbst heraus schöpfender Tätigkeit.«
»Ziel?«, sagte Ransom. »Sie meinen, es gebe ihn noch nicht?«
»Ach so«, sagte Weston, »ich sehe, was Sie stört. Natürlich. Die Religion stellt ihn als etwas von Anfang an Dagewesenes dar. Aber das ist doch kein grundlegender Unterschied, oder? Darin einen solchen zu sehen hieße, die Zeit zu ernst nehmen. Ist er erst einmal erreicht, so könnten Sie sagen, er stehe am Anfang ebenso wie am Ende. Zeit ist eines der Dinge, über die er erhaben sein wird.«
»Sagen Sie«, wandte Ransom ein, »ist er in irgendeinem Sinne persönlich — ist er lebendig?«
Ein unbeschreiblicher Ausdruck huschte über Westons Gesicht. Er rückte ein wenig näher zu Ransom und fuhr mit leiserer Stimme fort.
»Eben das ist es, was keiner von denen versteht«, raunte er, nicht in seinem gewohnten, hochtönenden Vortragsstil, sondern vertraulich wie ein Gangster oder ein Schuljunge, sodass Ransom einen Augenblick lang beinahe Abscheu vor ihm empfand.
»Ja«, sagte Weston, »bis vor kurzem hätte ich es selbst nicht geglaubt. Keine Person, natürlich nicht. Anthropomorphismus ist eine der Kinderkrankheiten volkstümlicher Religion« (hier fand er zu seinem dozierenden Ton zurück), »aber das andere Extrem, die übertriebene Abstraktion, hat sich insgesamt vielleicht als noch verhängnisvoller erwiesen. Nennen wir es eine Kraft. Eine gewaltige, unergründliche Kraft, die aus den dunklen Urgründen des Seins in uns einströmt. Eine Kraft, die ihre Werkzeuge auswählen kann. Erst kürzlich habe ich am eigenen Leibe etwas erfahren, das Sie, Ransom, als Teil Ihrer Religion Ihr Leben lang geglaubt haben.« Hier verfiel er plötzlich wieder in ein Raunen — — ein krächzendes Flüstern, ganz anders als seine gewohnte Stimme. »Geleitet«, sagte er. »Auserwählt. Geleitet. Mir ist bewusst geworden, dass ich ein besonderer Mensch bin. Warum habe ich mich für die Physik entschieden? Warum habe ich die Weston-Strahlen entdeckt? Warum bin ich nach Malakandra gefahren? Er — die Kraft — hat mich die ganze Zeit vorwärts getrieben. Ich werde geleitet. Ich weiß jetzt, dass ich der größte Wissenschaftler bin, den die Welt bisher hervorgebracht hat. Das bin ich zu einem bestimmten Zweck geworden. Durch mich drängt der Geist selbst in dieser Stunde hin auf sein Ziel.«
»Schauen Sie«, sagte Ransom, »mit solchen Dingen sollte man vorsichtig sein. Es gibt Geister und Geister, wenn Sie verstehen, was ich meine.«
»Eh?«, sagte Weston. »Wovon reden Sie?«
»Ich meine, etwas könnte ein Geist sein, aber nicht einer, der gut für Sie ist.«
»Aber ich dachte, wir seien uns einig, dass der Geist das Gute ist — der Endpunkt des ganzen Prozesses? Ich dachte, für euch Religiöse wäre Spiritualität das Höchste? Was ist denn der Sinn der Askese — — des Fastens, der Ehelosigkeit und dieser Dinge? Waren wir uns nicht einig, dass Gott ein Geist ist? Verehren Sie Ihn nicht, weil Er reiner Geist ist?«
»Lieber Himmel, nein! Wir verehren Ihn, weil Er weise und gut ist. Ein Geist zu sein, ist nicht schon etwas Großartiges an sich. Der Teufel ist auch ein Geist.«
»Dass Sie den Teufel erwähnen, ist sehr interessant«, sagte Weston, nun wieder ganz er selbst. »Diese Tendenz, zu spalten und Gegensatzpaare zu bilden, ist ein hochinteressanter Aspekt vieler volkstümlicher Religionen: Himmel und Hölle, Gott und Teufel. Ich brauche wohl kaum zu betonen, dass meiner Meinung nach für das Universum kein wirklicher Dualismus anzunehmen ist. Und aus diesem Grund hätte ich noch vor ein paar Wochen dazu tendiert, solche Gegensatzpaare als reine Mythologie zu verwerfen. Die Ursache für diese universale Tendenz der Religionen liegt viel tiefer. Die Paare sind in Wirklichkeit Bildnisse des Geistes, der kosmischen Energie — — genau genommen Selbstbildnisse, denn die Lebenskraft selbst hat sie uns eingegeben.«
»Was in aller Welt meinen Sie damit?«, fragte Ransom. Er stand auf und vertrat sich ein wenig die Beine. Eine entsetzliche Erschöpfung

und ein tiefes Unbehagen hatten ihn befallen.
»Euer Teufel und euer Gott«, sagte Weston, »sind beides Bilder derselben Kraft. Euer Himmel ist ein Bild der vollkommenen künftigen Spiritualität; eure Hölle ein Bild des dorthin drängenden Bestrebens. Daher der statische Friede des einen und das Feuer und die Dunkelheit der anderen. Das nächste, vorwärts rückende Stadium der Evolution ist Gott; das überwundene, hinter uns liegende Stadium der Teufel. Eure eigene Religion geht ja auch davon aus, dass die Teufel gefallene Engel sind.«
»Und wenn ich Sie recht verstehe, sagen Sie genau das Gegenteil — dass die Engel zur Welt emporgestiegene Teufel seien.«
»Das läuft auf das Gleiche hinaus«, sagte Weston.
Wieder entstand eine lange Pause. »Sehen Sie«, sagte Ransom, »in einem solchen Punkt kann man sich leicht missverstehen. Was Sie sagen, hört sich für mich nach dem schrecklichsten Fehler an, in den ein Mensch verfallen kann. Aber das mag daran liegen, dass Sie versuchen, sich auf meine vermeintlichen >religiösen Ansichten< einzustellen, und viel mehr sagen, als Sie meinen. Was Sie da über Geister und Kräfte sagen, ist doch wohl eine Metapher, oder? Ich nehme an, Sie hatten im Grunde nur sagen wollen, dass Sie es für Ihre Pflicht halten, für die Verbreitung der Kultur und des Wissens und dieser Dinge zu arbeiten.« Er versuchte, die unwillkürliche Angst, die er auf einmal verspürte, aus seiner Stimme herauszuhalten. Im nächsten Augenblick zuckte er erschrocken zusammen, denn Weston antwortete mit einem scheppernden, beinahe schon infantilen oder senilen Gelächter.
»Da haben wir es wieder!«, rief er. »Ihr religiösen Leute seid alle gleich. Ihr redet und redet euer Leben lang über diese Dinge, und wenn euch dann die Wirklichkeit gegenübertritt, bekommt ihr es mit der Angst zu tun.«
»Welchen Beweis«, sagte Ransom, der in der Tat Angst hatte, »welchen Beweis haben Sie dafür, dass Sie von etwas anderem als Ihrem eigenen Verstand und anderer Leute Bücher geleitet oder unterstützt werden?«
»Es scheint Ihnen entgangen zu sein, mein lieber Ransom«, sagte Weston, »dass ich meine Kenntnisse der extraterrestrischen Sprache seit unserer letzten Begegnung ein wenig erweitert habe. Man hat mir gesagt, Sie seien Philologe.«
Ransom erschrak. »Wie haben Sie das geschafft?«, platzte er heraus.
»Führung, mein Lieber, Führung«, krächzte Weston. Er hockte mit angezogenen Knien auf den Wurzeln des Baums, und auf seinem wachsbleichen Gesicht lag ein starres und leicht verzerrtes Grinsen.
»Führung. Dinge kommen mir in den Sinn. Ich werde die ganze Zeit vorbereitet. Werde zu einem fruchtbaren Boden dafür gemacht.«
»Das dürfte ziemlich einfach sein«, sagte Ransom ungeduldig.
»Wenn diese Lebenskraft etwas so Verschwommenes ist, dass Gott und der Teufel gleich gute Bilder dafür sind, dann ist wahrscheinlich auch jeder Boden gleich fruchtbar, und was immer Sie tun, ist ein Ausdruck von ihr.«
»Es gibt so etwas wie eine Hauptströmung«, sagte Weston. »Es kommt darauf an, sich in ihren Dienst zu stellen, an die Spitze der lebendigen, brennenden, zentralen Angelegenheit, die Hand zu werden, die sich nach vorne streckt.«
»Ich dachte, das sei der höllische Aspekt.«
»Das ist das fundamentale Paradoxon. Das, worauf wir zustreben, ist, was Sie Gott nennen. Aber das Vorwärtsstreben an sich, die Dynamik, ist, was Leute wie Sie immer den Teufel nennen. Menschen wie ich, die dieses Vorwärtsstreben verkörpern, sind immer Märtyrer. Ihr schmäht uns, aber durch uns gelangt ihr an euer Ziel.«
»Bedeutet das, einfacher ausgedrückt, dass die Kraft Dinge von Ihnen verlangt, die normale Leute teuflisch nennen würden?«
»Mein lieber Ransom, ich wünschte, Sie würden nicht immer wieder auf das populäre Niveau zurückfallen. Beides sind nur Aspekte der einen, einzigen Wirklichkeit. Der Fortschritt der Welt vollzieht sich durch große Männer, und Größe setzt sich immer über bloßen Moralismus hinweg. Wenn die Entwicklung weiter fortgeschritten

ist, wird das, was Sie als teuflisch bezeichnen, die Moral des nächsten Stadiums sein; aber während wir den Schritt vollziehen, schimpft man uns Verbrecher, Ketzer und Gotteslästerer ...«
»Wie weit geht das? Würden Sie dieser Lebenskraft auch dann gehorchen, wenn sie Sie drängte, mich zu ermorden?« »Ja.«
»Oder England den Deutschen zu verkaufen?«
»Ja.«
»Oder in einer wissenschaftlichen Zeitschrift Lügen als seriöse Forschungsergebnisse drucken zu lassen?«
»Ja.«
»Gott steh Ihnen bei!«, sagte Ransom.
»Sie sind immer noch Ihren Konventionen verhaftet«, sagte Weston, »ergehen sich noch immer in Abstraktionen. Können Sie sich ein totales Engagement nicht einmal vorstellen — ein Engagement für etwas, das unser ganzes engstirniges, ethisches Schubladendenken über den Haufen wirft?«
Ransom griff nach dem Strohhalm. »Einen Moment, Weston«, sagte er unvermittelt. »Das könnte ein Berührungspunkt sein. Sie sagen, es sei ein totales Engagement. Das heißt, dass Sie sich selbst aufgeben. Sie sind nicht auf Ihren eigenen Vorteil aus. Nein, warten Sie einen Moment. Dies ist der Berührungspunkt zwischen Ihrer Moral und der meinen.Wir erkennen beide an ...«
»Idiot!«, sagte Weston. Es klang beinahe wie ein Heulen, und er war aufgestanden. »Idiot«, wiederholte er. »Begreifen Sie denn gar nichts? Müssen Sie immer alles in diesen jämmerlichen Rahmen, in Ihr ewiges Gerede von Selbst und Aufopferung pressen? Das ist der verfluchte alte Dualismus in anderer Form. Im konkreten Sinne gibt es zwischen mir und dem Universum keine mögliche Unterscheidung. Ich lenke die vorwärts drängenden Kräfte des Universums, und insofern bin ich das Universum.Verstehen Sie, was ich meine, Sie dumme, moralische Krämerseele? Ich bin das Universum. Ich, Weston, bin Ihr Gott und Ihr Teufel. Ich rufe diese Kraft ganz in mich hinein ...«
Dann geschah etwas Schreckliches. Ein Krampf wie von einem tödlichen Brechreiz verzerrte Westons Gesicht bis zur Unkenntlichkeit. Als er vorüber war, kam für kurze Zeit etwas von dem alten Weston zum Vorschein, starrte Ransom mit entsetzten Augen an und heulte: »Ransom, Ransom! Um Himmels willen, lassen Sie sie nicht ...« Im nächsten Moment taumelte sein Körper wie von einer Kugel getroffen und stürzte zu Boden. Dann wälzte er sich geifernd und zähneklappernd zu Ransoms Füßen und riss mit beiden Händen das Moos aus Allmählich ließen die Krämpfe nach. Er lag still und atmete schwer; seine Augen waren offen, aber ausdruckslos. Ransom kniete neben ihm nieder. Der Körper lebte offensichtlich, und Ransom fragte sich, ob dies wohl ein epileptischer Anfall oder ein Schlaganfall war, denn er hatte weder das eine noch das andere je erlebt. Er wühlte im Gepäck und fand eine Flasche Branntwein, die er entkorkte und dem Patienten zwischen die Lippen schob. Zu seiner Bestürzung öffnete sich der Mund, die Zähne legten sich um den Flaschenhals und bissen ihn durch. Das Glas kam nicht wieder heraus. »0 Gott, ich habe ihn umgebracht!«, murmelte Ransom. Aber bis auf einen Blutspritzer an der Unterlippe sah Weston unverändert aus. Das Gesicht ließ vermuten, dass er entweder keine Schmerzen hatte oder Schmerzen durchlitt, die jede menschliche Vorstellung überstiegen. Schließlich stand Ransom auf, zog aber vorher noch den Revolver aus Westons Gürtel. Dann ging er hinunter zum Strand und warf die Waffe so weit er konnte ins Meer.
Eine Zeit lang blieb er dort stehen und blickte über die Bucht, unschlüssig, was er tun sollte. Schließlich wandte er sich um und stieg den grasbewachsenen Hang, der das kleine Tal zu seiner Linken begrenzte, hinauf. Er kam auf eine hoch gelegene, ziemlich ebene Fläche, die eine gute Sicht auf das Meer bot. Die Wellen gingen bereits hoch, und die goldene Glätte des Wasser war einem ständig wechselnden Muster von Licht und Schatten gewichen. Anfangs konnte er die Inseln nicht sehen; dann kamen plötzlich die Baumwipfel zum Vorschein, hoch am Himmel und weit

voneinander entfernt. Das Unwetter trieb sie offenbar bereits auseinander, und noch bevor er diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, verschwanden sie in irgendeinem Wellental. Wie mochten wohl seine Aussichten sein, je wieder auf die Inseln zu gelangen? Ein Gefühl von Einsamkeit und zorniger Enttäuschung stieg in ihm auf. Ob Weston starb oder am Leben blieb, gefangen mit ihm auf einer Insel, die sie nicht verlassen konnten, wusste er nicht einmal, worin die Gefahr bestand, die er von Perelandra hätte
abwenden sollen? Als er so über sich selbst nachdachte, merkte er, dass er hungrig war. Er hatte auf der festen Insel keine Früchte gesehen.Vielleicht war sie eine Todesfalle. Er lächelte bitter über die dumme Freude, mit der er an diesem Morgen von jenen schwimmenden Paradiesen, wo jeder Hain die köstlichsten Annehmlichkeiten bereithielt, auf diesen kahlen Felsen übergewechselt war. Aber vielleicht war er nicht völlig unfruchtbar. Trotz zunehmender Müdigkeit war er entschlossen, Nahrung zu suchen; er wollte sich gerade landeinwärts wenden, als ihn die raschen Farbveränderungen überraschten, die auf jener Welt den Abend ankündigen. Vergeblich beschleunigte er seinen Schritt. Bevor er das Tal erreicht hatte, war die Baumgruppe, bei der er Weston zurückgelassen hatte, nur noch eine dunkle Wolke. Und noch ehe er dort ankam, umgab ihn unendliche, undurchdringliche Nacht. Seine Bemühungen, sich zu der Stelle zu vorzutasten, wo Westons Vorräte lagen, verwirrten nur vollends seinen Orientierungssinn. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu setzen. Ein oder zwei Mal rief er laut Westons Namen, doch wie erwartet blieb eine Antwort aus. »Jedenfalls bin ich froh, dass ich ihm die Waffe abgenommen habe«, dachte Ransom, und dann: »Nun, qui dort dine, ich fürchte, ich muss bis zum Morgen das Beste daraus machen.« Als er sich hinlegte, merkte er, dass die steinige Erde und das Gras des Festlandes sehr viel unbequemer waren als die Lagerstätten, an die er in letzter Zeit gewöhnt war. Dies und der Gedanke an den anderen Menschen, der mit offenen Augen und zersplittertem Glas zwischen den Zähnen in seiner Nähe liegen musste, sowie das dumpfe, eintönige Geräusch der Wellen auf dem Strand sorgten für eine unruhige Nacht. »Wenn ich auf Perelandra leben würde«, murmelte er, »brauchte Maleldil dieses Festland gar nicht erst zu verbieten. Ich wollte, ich hätte es nie zu Gesicht bekommen.«

8

_____ Nach einem unerquicklichen Schlaf voll wirrer Träume erwachte er bei hellem Tageslicht. Sein Mund war trocken, sein Genick steif, und alle Glieder schmerzten. Er fühlte sich so anders als die übrigen Male, die er auf der Venuswelt aufgewacht war, dass er einen Augenblick lang glaubte, wieder auf der Erde zu sein; und der Traum (denn so kahl es ihm vor), auf den Ozeanen des Abendsterns gelebt zu haben und umhergegangen zu sein, zog mit einem beinahe unerträglichen Gefühl verlorenen Glücks durch seine Erinnerung. Dann setzte er sich auf, und die Wirklichkeit brach wieder über ihn herein. »Aber es ist genauso, als sei ich aus einem Traum erwacht«, dachte er. Hunger und Durst machten sich umgehend und unübersehbar bemerkbar, doch er hielt es für seine Pflicht, sich zuerst um den Kranken zu kümmern — wenn auch ohne viel Hoffnung, ihm helfen zu können. Er sah sich um. Da war die Baumgruppe mit dem silbrigen Laub, aber Weston konnte er nicht entdecken. Er blickte zum Strand; auch das Schlauchboot war verschwunden. Vielleicht war er in der Dunkelheit ja in das falsche Tal geraten; er stand auf und ging zu dem kleinen Fluss, um zu trinken. Als er sein Gesicht mit einem langen, zufriedenen Seufzer wieder hob, fiel sein Blick auf eine kleine Holzkiste — und dann auf ein paar Konservendosen dahinter. Sein Gehirn arbeitete recht langsam, und es dauerte eine Weile, bis ihm klar wurde, dass er sich doch im richtigen Tal befand, und noch ein bisschen länger, bis er die richtigen Schlüsse aus der Tatsache zog, dass die Kiste offen und leer war und dass ein Teil der Vorräte fehlte, während anderes noch

dalag. Aber war es möglich, dass ein Mann in Westons körperlicher Verfassung sich während der Nacht soweit erholt hatte, dass er das Lager abbrechen und mit Gepäck beladen fortgehen konnte? War es möglich, dass überhaupt ein Mann sich in einem Faltboot auf eine solche See hinauswagte? Zwar war der Sturm (der für perelandrischeVerhältnisse nur ein böiger Wind gewesen war) offenbar während der Nacht abgeflaut, aber die Dünung war immer noch hoch, und es schien ihm ausgeschlossen, dass der Professor die Insel verlassen haben konnte. Sehr viel wahrscheinlicher war, dass er das Tal zu Fuß verlassen und das Faltboot getragen hatte. Ransom beschloss, dass er Weston sofort suchen müsse; er durfte seinen Feind nicht aus den Augen verlieren. Denn wenn Weston sich erholt hatte, führte er zweifellos irgendetwas Böses im Schilde. Ransom war keineswegs sicher, ob er sein wirres Gerede vom Vortag ganz verstanden hatte; aber was er davon verstanden hatte, gefiel ihm nicht, und er befürchtete, dass diese mystische Schwärmerei von der »Spiritualität« sich als etwas noch Schlimmeres erweisen werde als sein vergleichsweise einfaches Programm eines planetarischen Imperialismus. Es wäre sicher unlauter gewesen, ernst zu nehmen, was Weston unmittelbar vor seinem Anfall gesagt hatte; aber da war noch genug anderes.

Während der nächsten Stunden suchte Ransom auf der Insel nach Nahrung und nach Weston. Die Suche nach Nahrung wurde belohnt. Auf den oberen Hängen gediehen große Mengen heidelbeerähnlicher Früchte, und in den bewaldeten Tälern gab es eine Art ovaler Nüsse im Überfluss. Der Kern war zäh und weich, etwa wie Kork oder Nieren, und der Geschmack im Vergleich mit den Früchten der schwimmenden Inseln zwar einigermaßen streng und herb, aber nicht unangenehm. Die Riesenmäuse waren zahm wie andere perelandrische Tiere, anscheinend jedoch stumpfsinniger. Ransom stieg zu dem in der Mitte gelegenen Plateau hinauf. Ringsum war das Meer mit Inseln gesprenkelt, die mit der Dünung stiegen und sanken, und alle waren durch weite Wasserflächen voneinander getrennt. Sein Blick fiel sofort auf eine orangefarbene Insel, aber er wusste nicht, ob es diejenige war, auf der er gelebt hatte, denn er sah noch mindestens zwei andere, auf denen die gleiche Farbe vorherrschte. Insgesamt zählte er dreiundzwanzig schwimmende Inseln. Das, dachte er, waren mehr, als zu dem zeitweiligen Archipel gehört hatten, und ließ in ihm die Hoffnung aufkeimen, dass eine von ihnen den König beherbergte — oder dass der König in diesem Augenblick vielleicht wieder mit der grünen Frau vereint war. Ohne genauer darüber nachzudenken, setzte er inzwischen beinahe all seine Hoffnungen auf den König.

Von Weston war keine Spur zu finden. So unwahrscheinlich es auch war, irgendwie schien es ihm gelungen zu sein, die Feste Insel zu verlassen, was Ransom sehr beunruhigte. Er hatte keine Ahnung, was Weston mit seiner neuen Einstellung im Schilde führte; im besten Falle würde er den Herrn und die Herrin von Perelandra als »Wilde« oder »Eingeborene« außer Acht lassen.

Am Nachmittag wurde Ransom müde und setzte sich an den Strand. Der Seegang hatte weiter nachgelassen, und bevor die Wellen brachen, waren sie nicht einmal mehr kniehoch. Seine Füße, verwöhnt von der elastischen Oberfläche der schwimmenden Inseln, waren wund und brannten. Er beschloss, sie zu erfrischen und ein wenig durchs Wasser zu waten. Die angenehme Kühle des Wassers lockte ihn hinaus, und er ging immer weiter, bis es ihm bis zur Hüfte reichte. Als er so dastand, tief in Gedanken versunken, sah er plötzlich, dass das, was er für eine Lichtspiegelung auf dem Wasser gehalten hatte, in Wirklichkeit der Rücken eines der großen, silbrigen Fische war. »Ob er mich wohl aufsteigen ließe?«, fragte er sich; und als er sah, wie das Tier vorsichtig auf ihn zukam, sich so weit wie möglich in das seichte Wasser vorwagte, wurde ihm klar, dass es versuchte, seine Aufinerksamkeit zu erregen. Konnte es von jemandem geschickt worden sein? Kaum war ihm der Gedanke gekommen, als er beschloss, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Er legte die Hand auf den Rücken des Tieres, und es zuckte

bei der Berührung nicht zurück. Dann kletterte er mit einiger Mühe auf den schmalen Rückenteil hinter dem breiten Kopf, und währenddessen verhielt der Fisch sich ganz ruhig; aber sobald Ransom fest obenauf saß, fuhr er herum und schwamm hinaus auf die offene See.

Hätte er umkehren wollen, so wäre dies schon bald nicht mehr möglich gewesen. Als er zurückblickte, hatten die grünen Felssäulen ihre Gipfel bereits aus dem Himmel zurückgezogen, und die Küste begann, ihre Buchten und Vorgebirge zu verschleiern. Von der Brandung war nichts mehr zu hören — nur noch das endlos zischende, murmelnde Geräusch des Wassers um ihn herum drang an sein Ohr. Viele schwimmende Inseln waren zu sehen, obgleich sie aus diesem Blickwinkel nur gefiederte Silhouetten waren. Aber der Fisch schien auf keine von ihnen zuzuhalten. Immer geradeaus, als kenne er seinen Weg genau, trug er Ransom mehr als eine Stunde lang übers Meer. Dann versank die Welt in Grün und Purpur und schließlich in Dunkelheit.

Irgendwie fühlte Ransom sich kaum unsicher, als er in schwarzer Nacht rasch die niedrigen Wasserhügel hinauf- und hinunterglitt. Außerdem war die Nacht hier gar nicht völlig schwarz. Himmel und Meeresoberfläche waren zwar unsichtbar, aber weit, weit unter ihm, mitten in dem Nichts, durch das die Reise ihn führte, waren seltsame, berstende Leuchtkugeln und gewundene bläulich-grüne Lichtstreifen zu sehen. Zuerst waren sie sehr weit entfernt, doch soweit er erkennen konnte, kamen sie bald näher. Eine ganze Welt phosphoreszierender Lebewesen schien nicht weit unter der Oberfläche zu spielen — schlängelnde Aale, gepanzerte, hin und her schießende Tiere sowie fantastische Wesen, im Vergleich zu denen die Seepferdchen unserer Meere eine nichtssagende Form hatten. Sie waren rings um ihn herum — zuweilen konnte er zwanzig oder dreißig gleichzeitig sehen. Und inmitten dieses Durcheinanders von Meereszentauren und Seedrachen sah er noch seltsamere Gestalten: Fische — wenn es überhaupt Fische waren —, die von vorne so sehr wie Menschen aussahen, dass er zu träumen glaubte, als er den ersten von ihnen sah, und sich schüttelte, um wach zu werden. Aber es war kein Traum. Da — und da wieder — es war unverkennbar: hier eine Schulter, dort ein Profil, und dann eine Sekunde lang ein ganzes Gesicht: wirkliche Wassermänner und Seejungfrauen. Ihre Ähnlichkeit mit Menschen war sogar größer und nicht geringer, als er zunächst angenommen hatte. Im ersten Moment hatte er sich davon täuschen lassen, dass die Gesichter keinerlei menschlichen Ausdruck aufwiesen. Dennoch wirkten sie nicht idiotisch; sie waren nicht einmal grobe Parodien des Menschen wie die Gesichter unserer irdischen Affen. Sie glichen eher schlafenden menschlichen Gesichtern, oder Gesichtern, in denen das Menschliche schlief, während irgendein anderes, weder tierisches noch teuflisches, sondern rein elfenhaftes, unirdisches Leben unmerklich wachte. Wieder ging ihm durch den Kopf, dass das, was auf der einen Welt Mythos, auf einer anderen vielleicht Wirklichkeit war. Er fragte sich auch, ob der König und die Königin von Perelandra, wenngleich ohne Zweifel das erste menschliche Paar auf diesem Planeten, physisch von Meeresbewohnern abstammten. Und wenn ja, was war dann mit den menschenähnlichen Wesen, die vor dem Menschen auf unserer eigenen Welt existiert hatten? Waren sie wirklich solch anrührende Rohlinge, wie sie auf den Bildern in populärwissenschaftlichen Büchern über die Evolution zu finden sind? Oder waren die alten Mythen wahrer als die modernen Mythen? Hatte es wirklich eine Zeit gegeben, da Satyrn in den Wäldern Italiens getanzt hatten? Doch an diesem Punkt hieß er seine Gedanken schweigen, um des reinen Genusses willen, die Düfte einzuatmen, die ihm nun aus der Schwärze entgegenwehten. Warm und süß waren sie, und mit jedem Augenblick wurden sie süßer und reiner, stärker und köstlicher. Er wusste gut, was sie waren. Er würde sie fortan immer und überall im gesamten Universum wieder erkennen — sie waren der nächtliche Atemhauch einer schwimmenden Insel auf dem Abendstern. Es war seltsam,

Heimweh nach einem Ort zu haben, an dem man nur so kurz gewesen war und der nach allem objektiven Ermessen unserer Gattung so fremd sein musste. Aber war das wirklich so? In diesem Augenblick kam es ihm so vor, als sei das Band der Sehnsucht, das ihn zu der unsichtbaren Insel zog, schon lange, lange vor seiner Reise nach Perelandra geknüpft worden, lange vor den frühesten Kinderzeiten, an die er sich erinnern konnte, vor seiner Geburt, vor der Geburt der Menschheit, vor dem Ursprung der Zeit. Der Duft war scharf und süß, wild und heilig, alles zugleich, und in jeder Welt, in der die Begierden des Menschen seinem Willen nicht mehr gehorchen, wäre er zweifellos ein Aphrodisiakum gewesen, nicht jedoch auf Perelandra. Der Fisch schwamm nicht mehr weiter. Ransom streckte eine Hand aus und bekam Pflanzen zu fassen. Er kroch über den Kopf des Riesenfisches und zog sich auf die sanft wogende Oberfläche der Insel. Er hatte die schwimmende Insel zwar nur für kurze Zeit verlassen, aber schnell wieder seinen gewohnten irdischen Gang angenommen, und mehr als einmal fiel er hin, als er sich auf dem federnden, schwankenden Boden vorwärts tastete. Aber es machte nichts, wenn man hier fiel. In der Dunkelheit ringsum standen Bäume, und als ein glatter, kühler, runder Gegenstand in seine Hand fiel, führte er ihn ohne zu zögern an die Lippen. Es war keine von den Früchten, die er bereits gekostet hatte. Sie war besser als alle bisherigen. Die grüne Frau konnte mit Recht von ihrer Welt sagen, die Frucht, die man gerade esse, sei immer die beste. Müde von den Anstrengungen des Tages und restlos befriedigt sank er in einen traumlosen Schlaf.

Obwohl ihn immer noch Dunkelheit umgab, als er erwachte, hatte er das Gefühl, es müssten mehrere Stunden vergangen sein. Er wusste auch, dass er jäh aus dem Schlaf gerissen worden war; und dann hörte er die Laute, die ihn geweckt
hatten. Es waren Stimmen — — die Stimme eines Mannes und die einer Frau in ernstem Gespräch miteinander. Sie mussten ganz in der Nähe sein, aber sehen konnte er sie nicht — denn in einer perelandrischen Nacht ist etwas direkt vor Augen ebenso wenig zu sehen wie auf sechs Meilen Entfernung. Er erkannte die Sprecher sofort; doch ihre Stimmen klangen fremd, und er wusste nicht, was sie empfanden, denn kein Mienenspiel konnte es ihm verdeutlichen.

»Ich möchte wissen«, sagte die Frauenstimme, »ob alle Leute auf deiner Welt die Angewohnheit haben, mehr als einmal über die gleiche Sache zu sprechen. Ich habe schon gesagt, dass es uns verboten ist, auf dem Festen Land zu wohnen. Warum sprichst du nicht entweder von etwas anderem oder schweigst?«

»Weil dieses Verbot so seltsam ist«, sagte die Männerstimme. »Und so verschieden von den Wegen Maleldils auf meiner Welt. Außerdem hat Er nicht verboten, dass du über das Wohnen auf dem Festen Land nachdenkst.«

»Das wäre sehr seltsam — über etwas nachzudenken, das nie geschehen wird.«

»Nun, auf unserer Welt tun wir es ständig. Wir fügen Worte zusammen, um Dinge zu beschreiben, die nie geschehen sind, und Orte, die es nie gegeben hat: schöne Worte, geschickt zusammengefügt. Und dann erzählen wir sie einander. Wir nennen das Geschichten oder Dichtung. Auf jener alten Welt, von der du gesprochen hast, auf Malakandra, tun sie das Gleiche. Es dient der Unterhaltung, dem Staunen und der Weisheit.«

»Was für eine Weisheit liegt darin?«

»Dass die Welt nicht nur aus dem gemacht ist, was ist, sondern auch aus dem, was sein könnte. Maleldil kennt beides und will, dass auch wir beides kennen.«

»Darüber habe ich noch nie nachgedacht. Der andere — der Gescheckte — hat mir schon manches erzählt, sodass ich mich wie ein Baum gefühlt habe, dessen Äste sich weiter und weiter verzweigen. Aber dies geht weit darüber hinaus. Aus dem, was ist, hinaustreten in das, was sein könnte, und dort reden und Dinge tun — außerhalb der Welt. Ich werde den König fragen, was er

davon hält.«
»Siehst du, darauf kommen wir immer wieder zurück. Wärst du nur nicht vom König getrennt worden.«
»Ah, ich verstehe. Auch das gehört zu den Dingen, die sein könnten. Die Welt könnte so sein, dass der König und ich nie getrennt worden wären.«
»Die Welt müsste gar nicht anders sein — nur deine Lebensweise. Auf einer Welt, wo die Leute auf Festem Land wohnen, werden sie nicht plötzlich getrennt.«
»Aber vergiss nicht, dass wir auf dem Festen Land nicht leben sollen.«
»Richtig, aber Er hat euch nie verboten, darüber nachzudenken. Könnte das nicht einer der Gründe für das Verbot sein — dass ihr ein >Es könnte sein< habt, um darüber nachzudenken, um eine Geschichte daraus zu machen, wie wir es nennen?«
»Ich werde mehr darüber nachdenken. Ich werde den König dazu bringen, mich in diesem Punkt älter zu machen.«
»Wie gern würde ich diesen König treffen, von dem du sprichst! Aber was die Geschichten betrifft, ist er vielleicht gar nicht älter als du.«
»Deine Worte sind wie ein Baum ohne Früchte. Der König ist immer älter als ich, und in allen Dingen.«
»Aber der Gescheckte und ich haben dich bereits in bestimmten Punkten älter gemacht, über die der König nie zu dir gesprochen hat. Das ist das neue Gute, das du nicht erwartet hast. Du hast gemeint, du würdest immer alles vom König lernen; aber nun hat Maleldil dir andere Männer geschickt, an die du im Leben nicht gedacht hast, und sie haben dir Dinge erzählt, die selbst der König nicht wissen konnte.«
»Ich verstehe jetzt allmählich, warum der König und ich zu diesem Zeitpunkt getrennt wurden. Ein seltsames und großes Gutes hat Er mir da bestimmt.«
»Und wenn du dich weigerst, von mir zu lernen, und immer nur sagst, du würdest warten und den König fragen, wendest du dich damit nicht von der gefundenen Frucht ab und derjenigen zu, die du erwartet hattest?«
»Das sind tief greifende Fragen, Fremder. Maleldil gibt mir dazu nicht viele Gedanken ein.«
»Verstehst du nicht, warum?«
»Nein.«
»Seit der Gescheckte und ich auf deine Welt gekommen sind, haben wir dir viele Gedanken eingegeben, die Maleldil dir nicht eingab. Siehst du nicht, dass Er dich ein wenig lockerer an der Hand hält?«
»Wie könnte Er? Er ist mit uns auf allen unsren Wegen.«
»Ja, aber auf andere Weise. Er macht dich älter — gibt, dass du nicht nur direkt von Ihm lernst, sondern auch durch deine Begegnungen mit anderen und deine eigenen Fragen und Gedanken.«
»Das tut Er sicher.«
»Ja. Er macht dich zu einer ganzen Frau, denn bis jetzt warst du es nur zur Hälfte — wie die Tiere, die nichts aus sich selbst heraus tun. Wenn du diesmal dem König wieder begegnest, wirst du es sein, die Ihm etwas zu sagen hat. Du wirst es sein, die älter ist als Er und die ihn älter macht.«
»Maleldil würde so etwas nicht geschehen lassen. Es wäre wie eine Frucht ohne Geschmack.«
»Aber Er fände vielleicht Geschmack daran. Meinst du nicht, dass der König es manchmal leid ist, der Ältere zu sein? Würde Er dich nicht mehr lieben, wenn du weiser wärest als er?«
»Ist dies, was du Dichtung nennst, oder meinst du, dass es wirklich so ist?«
»Ich meine etwas Wirkliches.«
»Aber wie könnte irgendjemand irgendetwas mehr lieben?
Es ist, als würde man sagen, etwas könne größer sein als es selbst.«
»Ich meinte nur, du könntest mehr wie die Frauen meiner Welt werden.«
»Wie sind sie?«
»Sie sind von großem Geist. Immer strecken sie die Hände nach

dem neuen und unerwarteten Guten aus und sehen, dass es gut ist, lange bevor die Männer es verstehen. In ihrem Denken eilen sie dem, was Maleldil ihnen gesagt hat, voraus. Sie brauchen nicht zu warten, bis Er ihnen sagt, was gut ist, sie wissen es von selbst wie Er. Sie sind gewissermaßen kleine Maleldils. Und wegen ihrer Weisheit ist ihre Schönheit so viel größer als deine, so wie die Süße dieser Früchte hier den Geschmack von Wasser übertrifft. Und wegen ihrer Schönheit ist die Liebe der Männer zu ihnen so viel größer als die des Königs zu dir, so wie das unverhüllte Glühen der Himmelstiefen von meiner Welt aus gesehen herrlicher ist als euer goldenes Dach.«
»Ich wollte, ich könnte sie sehen.«
»Das wollte ich auch.«
»Wie schön ist Maleldil und wie wunderbar sind alle Seine Werke: vielleicht wird Er Töchter aus mir hervorgehen lassen, die so viel größer sind als ich, wie ich größer bin als die Tiere. Es wird besser sein, als ich dachte. Ich hatte geglaubt, ich würde immer Königin und Herrin sein. Aber nun sehe ich, dass ich wie die Eldila werden kann.Vielleicht bin ich dazu berufen, kleine, schwache Kinder zu hegen und zu pflegen. Wenn sie dann größer werden, wachsen sie über mich hinaus, und ich werde ihnen zu Füßen fallen. Ich sehe, dass es nicht nur Fragen und Gedanken sind, die sich wie Äste weiter und weiter verzweigen. Auch die Freude verzweigt sich und kommt, wo wir sie nicht erwartet haben.«
»Ich will nun schlafen«, sagte die männliche Stimme. Jetzt war es zum ersten Mal unverkennbar Westons Stimme — eines verdrießlichen und gereizten Weston. Bisher war Ransom, obwohl entschlossen, in das Gespräch einzugreifen, vom Widerstreit gegensätzlicher Empfindungen zurückgehalten worden. Einerseits war er auf Grund der Stimme und vieler Dinge, die sie sagte, sicher, dass der männliche Sprecher Weston war. Andererseits klang diese Stimme, losgelöst von der äußeren Erscheinung des Mannes, eigenartig verändert. Überdies glich die geduldige, beharrliche Art, in der sie sprach, in keiner Weise Westons üblichem Pendeln zwischen hochtrabendem Dozieren und abruptem Poltern. Und wie konnte jemand nur wenige Stunden nach einem Anfall, wie Weston ihn erlitten hatte, so viel Selbstbeherrschung aufbringen? Und wie hatte Weston wohl die schwimmende Insel erreicht? Während des ganzen Dialogs hatte Ransom sich einem unerträglichem Widerspruch ausgesetzt gefühlt. Etwas, das Weston und auch wieder nicht Weston war, hatte gesprochen, und der Gedanke, dass nur wenige Schritte entfernt in der Dunkelheit etwas Ungeheuerliches vor sich ging, hatte ihm Schauer äußersten Entsetzens über den Rücken gejagt und in seinem Kopf Fragen aufgeworfen, die er als fantastisch abzutun suchte. Nun, da das Gespräch beendet war, erkannte er auch, mit welcher Anspannung und Sorge er es verfolgt hatte. Zugleich verspürte er eine Art Triumphgefühl. Doch nicht er selbst triumphierte. In der ganzen Dunkelheit ringsum schien Siegesgesang zu erschallen. Er fuhr zusammen und richtete sich halb auf. War das wirklich ein Ton gewesen? Er lauschte angestrengt, hörte aber nichts als das leise Rauschen des warmen Windes und das sanfte Plätschern des Wassers. Der ferne Klang von Musik musste aus seinem Innern gekommen sein. Aber sobald er sich wieder hinlegte, war er überzeugt, dass es nicht so war. Von außen, höchstwahrscheinlich von außen, aber nicht durch sein Gehör strömten Festgepränge, Tanz und herrlicher Glanz in ihn hinein — — es war kein Klang, aber dennoch konnte er es sich nur als Musik vorstellen. Es war, als ob er ein neues Sinnesorgan hätte. Es war, als höre er den Morgensternen bei ihrem Gesang zu. Es war, als sei Perelandra in diesem Moment erschaffen worden — und vielleicht traf das in gewissem Sinne auch zu. Das Gefühl, ein großes Unheil sei abgewendet worden, überkam ihn, und damit einher ging die Hoffnung, dass es keinen zweiten Versuch geben würde; und — beglückender als alles andere — der Gedanke, er könnte hergebracht worden sein, nicht um etwas zu tun, sondern nur als Beobachter oder Zeuge. Minuten später war er eingeschlafen.

9_____ Während der Nacht war das Wetter umgeschlagen. Ransom saß am Rand des Waldes, in dem er geschlafen hatte, und blickte auf ein unbewegtes Meer hinaus. Keine der anderen Inseln war in Sicht. Er war einige Minuten zuvor aufgewacht und hatte sich allein in einem Dickicht von Stämmen gefunden, die ähnlich wie Schilfrohr aussahen, aber so dick wie Birkenstämme waren und ein dichtes, beinahe flaches Laubdach trugen. An den Zweigen hingen glatte, helle Beeren wie Hagebutten, von denen Ransom einige aß. Dann bahnte er sich einen Weg hinaus auf das baumlose Gelände in Ufernähe und hielt Ausschau. Weder Weston noch die Frau waren zu sehen, und er schlenderte müßig am Wasser entlang. Er ging auf einem Teppich safrangelber Pflanzen, auf dem seine bloßen Füße leicht einsanken und mit duftendem Staub bedeckt wurden. Als er darauf hinuntersah, fiel sein Blick plötzlich auf etwas anderes. Zuerst dachte er, es sei ein Geschöpf von noch fantastischerer Gestalt, als er bisher auf Perelandra gesehen hatte. Es war nicht nur fantastisch, es war abscheulich. Er ließ sich auf ein Knie nieder, um es näher zu betrachten. Schließlich berührte er es widerstrebend, zog die Hand aber sogleich wieder zurück, als hätte er eine Schlange angefasst.

Es war ein verletztes Tier, einer jener leuchtend bunten Frösche. Aber irgendein Unglück war ihm zugestoßen. Der ganze Rücken war zu einem klaffenden V aufgerissen, dessen Spitze kurz hinter dem Kopf ansetzte. Jemand oder etwas hatte ihm der Wirbelsäule entlang eine immer breiter werdende Wunde geschlagen, so weit, dass die hinteren Sprungbeine beinahe mit weggerissen waren. Der Frosch konnte sie nicht mehr gebrauchen. Auf Erden wäre es lediglich ein hässlicher Anblick gewesen, aber bis zu diesem Augenblick hatte Ransom noch nichts Totes oder Krankes auf Perelandra gesehen, und nun traf ihn der Anblick wie ein Schlag ins Gesicht. Es war wie der erste Stich eines nur allzu gut bekannten Schmerzes, der dem vermeintlich Geheilten sagt, dass seine Familie ihn getäuscht hat und er doch sterben muss. Es war wie die erste Lüge aus dem Mund eines Freundes, auf dessen Wahrhaftigkeit man Stein und Bein geschworen hätte. Es war unwiderruflich. Der lauwarm über die goldene See wehende Wind, die blauen, silbernen und grünen Farbtöne des schwimmenden Gartens, der Himmel selbst — all das war von einem Augenblick auf den anderen zu einer kostbaren Verzierung in einem Buch geworden, dessen eigentlicher Inhalt der zuckende kleine Schrecken zu seinen Füßen war. Ransom selbst verfiel daraufhin in einen Gemütszustand, den er weder steuern noch verstehen konnte. Er sagte sich, dass ein Geschöpf dieser Art wahrscheinlich sehr wenig Schmerz empfand, aber dadurch wurde es nicht besser. Nicht nur Mitleid hatte den Rhythmus seiner Herzschläge plötzlich verändert; das Ding war eine unerträgliche Obszönität, die ihn mit Scham erfüllte. Es wäre besser gewesen, so in etwa dachte er, das Universum hätte nie existiert, als dass dies hier hätte geschehen dürfen. Trotz seiner theoretischen Überzeugung, dass ein so niedriger Organismus nicht allzu viel Schmerz empfinden könne, beschloss er dann, das Tier zu töten. Er hatte weder Stiefel noch einen Stein oder Stock. Der Frosch erwies sich als außerordentlich zählebig. Als es viel zu spät war, um noch von dem Tier abzulassen, erkannte Ransom, wie dumm es von ihm gewesen war, den Versuch überhaupt zu unternehmen.Wie groß oder wie gering das Leiden des Tieres auch gewesen sein mochte, er hatte es zweifellos vermehrt und nicht verringert. Aber nun musste er es zu Ende bringen. Das schien beinahe eine Stunde in Anspruch zu nehmen, und als sich der entstellte Körper endlich nicht mehr regte und Ransom zum Wasser ging, um sich zu waschen, fühlte er sich elend und erschüttert. Das mag seltsam anmuten bei einem Mann, der in der Schlacht an der Somme mitgekämpft hat, doch die Architekten lehren uns, dass alles nur aus einem bestimmten Blickwinkel groß oder klein ist.

Schließlich raffte er sich auf und ging weiter. Schon nach wenigen

Schritten stutzte er und blickte wieder zu Boden. Er beschleunigte seinen Schritt, blieb dann wieder stehen und schaute. Er stand stocksteif da und schlug die Hände vors Gesicht. Mit lauter Stimme rief er den Himmel an, er möge dem Albtraum ein Ende bereiten oder ihm begreiflich machen, was geschah. Eine Spur verstümmelter Frösche führte am Rand der Insel entlang. Vorsichtig folgte er ihr und gab genau Acht, wohin er trat. Er zählte zehn, fünfzehn, zwanzig: und der einundzwanzigste brachte ihn zu einer Stelle, wo der Wald bis ans Wasser reichte. Er ging in den Wald und trat auf der anderen Seite wieder ins Freie. Dort blieb er wie angewurzelt stehen. Etwa dreißig Schritte entfernt stand Weston, nach wie vor in Hemd und kurzer Hose, aber ohne den Tropenhelm, und Ransom beobachtete, wie er einen Frosch aufriss — ruhig, beinahe wie ein Chirurg stieß er den langen, spitzen Nagel seines Zeigefingers unter die Haut hinter dem Kopf des Tieres und riss sie auf. Ransom war bisher nicht aufgefallen, dass Weston so erstaunliche Fingernägel hatte. Dann war der andere mit seinem Eingriff fertig, warf den blutigen Fetzen fort und sah auf. Ihre Blicke trafen sich.

Ransom brachte kein Wort hervor. Er sah einen Mann, der, seiner entspannten Haltung und der Kraft in seinen Händen nach zu urteilen, ganz gewiss nicht krank war. Er sah einen Mann, der, seiner Größe, seinem Körperbau, seiner Haarfarbe und seinen Zügen nach zu urteilen, ganz gewiss Weston war. In dieser Hinsicht war er auf den ersten Blick zu erkennen. Das Schreckliche aber war, dass er zugleich nicht wieder zu erkennen war. Er sah nicht aus wie ein kranker Mann; aber er sah sehr wie ein Toter aus. Das Gesicht, das er von dem gemarterten Frosch hob, hatte jene furchtbare Kraft, die manchmal im Gesicht eines Leichnams zu finden ist und die jede menschliche Haltung dem Toten gegenüber einfach zurückweist. Der ausdruckslose Mund, der starre Blick der Augen, etwas Schweres und Lebloses in den Falten der Wangen sagten deutlich: »Ich habe Züge wie du, aber du und ich, wir haben nichts miteinander gemein.« Das war es, was Ransom die Sprache verschlug. Was konnte er sagen, welche Beschwörung oder Drohung konnte irgendeine Bedeutung haben — für den da? Und nun drängte an allen Denkgewohnheiten, an dem Wunsch, es nicht glauben zu müssen, vorbei die Überzeugung in sein Bewusstsein, dass dies in Wirklichkeit kein Mensch mehr sei, dass Westons Körper auf Perelandra von einer ganz anderen Art von Leben bewegt und erhalten wurde und dass Weston selbst nicht mehr existierte.

Der andere blickte Ransom schweigend an und grinste schließlich. Wie wir alle, hatte auch Ransom oft von einem teuflischen Grinsen gesprochen. Nun erkannte er, dass er die Worte niemals ernst genommen hatte. Das Grinsen war nicht bitter oder hasserfüllt, noch im üblichen Sinne unheimlich; es war nicht einmal spöttisch. Es schien Ransom mit einer schrecklichen Naivität in die Welt seiner eigenen Vergnügungen einzuladen, als seien sich alle Menschen über jeneVergnügungen einig, als seien sie die natürlichste Sache der Welt, als ließe sich darüber in keiner Weise streiten. Das Grinsen war nicht verstohlen oder schamhaft, hatte nichts Komplizenhaftes. Es trotzte dem Guten nicht, sondern es ignorierte es derart, dass es einfach aufgehoben schien. Ransom begriff, dass er bisher immer nur halbherzige und beklommene Versuche zum Bösen erlebt hatte. Dieses Wesen war nicht halbherzig. Es war in solch extremem Maße böse, dass es jeglichen Kampf hinter sich gelassen hatte und sich in einem Zustand befand, der eine schreckliche Ähnlichkeit mit der Unschuld hatte. Es stand über dem Laster, so wie die Frau über der Tugend stand.

Das Schweigen und das Grinsen hielten volle zwei Minuten an, eher länger. Dann ging Ransom einen Schritt auf den anderen zu, ohne klare Vorstellung, was er tun würde, wenn er bei ihm wäre. Er stolperte und fiel hin. Merkwürdigerweise hatte er Schwierigkeiten, wieder auf die Beine zu kommen, und als er endlich stand, verlor er das Gleichgewicht und fiel zum zweiten Mal. Dann wurde es einen

Augenblick lang dunkel, und ein Lärm wie von vorbeidonnernden Schnellzügen dröhnte ihm in den Ohren. Schließlich kehrten der goldene Himmel und die Farben der See wieder, und er wusste, dass er aus einer Ohnmacht erwacht und allein war. Als er so dalag, noch nicht fähig und vielleicht auch nicht bereit aufzustehen, fiel ihm ein, dass er bei einigen alten Philosophen und Dichtern gelesen hatte, der bloße Anblick von Teufeln sei eine der größten Höllenqualen. Bis jetzt hatte er das für einen kuriosen Einfall gehalten. Dabei (das erkannte er nun) wussten es sogar die Kinder besser: Jedes Kind würde verstehen, dass es Gesichter gab, deren bloßer Anblick den Tod bedeutete. Die Kinder, die Dichter und die alten christlichen Philosophen hatten Recht. Wie es ein Antlitz über allen Welten gibt, das nur zu erblicken eine einzige Freude ist, so wartet am Grund aller Welten jene Fratze, deren Anblick allein über jeden, der es sieht, unsägliches Elend bringt. Und obwohl es tausend Wege zu geben schien — — und tatsächlich gab —, auf denen man durch die Welt wandeln konnte, war doch kein einziger darunter, der nicht früher oder später entweder zu dem selig machenden oder zu dem elendiglichen Bild führte.

Er selbst hatte von letzterem natürlich nur eine Maske oder einen flüchtigen Schatten gesehen; aber er war nicht einmal sicher, ob er selbst das überleben würde.
Sobald er konnte, stand er auf und machte sich auf die Suche nach dem anderen. Er musste ihn daran hindern, die Frau zu treffen, oder doch wenigstens dabei sein, wenn sie sich trafen. Er wusste nicht, was er ausrichten konnte, aber es gab nicht den geringsten Zweifel, dass dies der Grund war, aus dem er hierhergeschickt worden war. Westons Körper, mit dem Raumschiff gekommen, war die Brücke, über die etwas anderes in Perelandra eingedrungen war — ob jenes äußerste und ursprüngliche Böse, das auf dem Mars der »Verbogene« genannt wurde, oder einer seiner Gefolgsleute, machte keinen Unterschied. Ransom überlief eine Gänsehaut, und seine Knie stießen gegeneinander. Es überraschte ihn, dass er einen solch tödlichen Schrecken empfinden und doch gehen und denken konnte — — wie Menschen in Krieg und Krankheit überrascht sind, wie viel sie ertragen können. Wir sagen, etwas »macht uns wahnsinnig« oder »bringt uns um«; und dann stellt sich heraus, dass wir weder wahnsinnig werden noch sterben, sondern weitermachen.
Das Wetter änderte sich. Die Ebene, auf der er ging, schwoll zu einer Welle aus Land. Der Himmel wurde blasser; binnen kurzem war er eher hellgelb als golden. Das Wasser wurde dunkler, hatte beinahe die Farbe von Bronze. Bald glitt die Insel beträchtliche Wasserberge hinauf und hinunter. Ein oder zwei Mal musste Ransom sich niedersetzen und ausruhen. Nach mehreren Stunden (denn er kam sehr langsam voran) sah er auf einmal zwei menschliche Silhouetten vor dem flüchtigen Horizont. Einen Augenblick später hob das Land sich zwischen ihnen und ihm, und sie waren wieder außer Sicht. Er brauchte fast eine halbe Stunde, um zu ihnen zu gelangen. Westons Körper stand schwankend und balancierend, um jede Bodenveränderung auszugleichen, und er tat es mit einer Geschicklichkeit, derer der wirkliche Weston unfähig gewesen wäre. Er sprach zu der Frau. Und was Ransom am meisten verwunderte, war, dass sie dem anderen weiterhin zuhörte, ohne ihn zu begrüßen oder über seine Ankunft auch nur ein Wort zu verlieren, als er sich neben sie auf den federnden Boden setzte.
»Das Ersinnen von Geschichten oder Gedichten über Dinge, die sein könnten, aber nicht sind, ist wirklich ein großartiges Verzweigen«, sagte der andere. »Wenn du davor zurückschreckst, entziehst du dich dann nicht der Frucht, die dir geboten wird?«
»Ich schrecke nicht davor zurück, eine Geschichte zu ersinnen, o Fremder«, antwortete sie, »sondern vor dieser einen Geschichte, die du mir in den Kopf gesetzt hast. Ich kann mir selbst Geschichten über meine Kinder oder den König machen. Ich kann die Fische fliegen und die Landtiere schwimmen lassen. Aber wenn ich versuche, die Geschichte über das Leben auf dem Festen Land zu

machen, weiß ich nicht, wie ich es mit Maleldil halten soll. Denn ich kann sie nicht so machen, dass Er Sein Gebot geändert hat. Und wenn ich sie so mache, dass wir gegen Sein Gebot dort leben, dann wäre das so, als machte ich den Himmel ganz schwarz und das Wasser so, dass wir es nicht trinken können, und die Luft so, dass wir sie nicht atmen können. Aber ich sehe auch nicht, worin die Freude besteht, solche Dinge zu versuchen.«
»Sie sollen dich weiser und älter machen«, sagte Westons Körper.
»Weißt du genau, dass das dadurch geschieht?«, fragte sie. »Ja, ganz genau«, erwiderte er. »Dadurch sind die Frauen meiner Welt so groß und so schön geworden.«
»Hör nicht auf ihn«, fuhr Ransom dazwischen. »Schick ihn fort. Hör nicht auf das, was er sagt, denk nicht darüber nach.«

Zum ersten Mal wandte sie sich Ransom zu. Seit er sie das letzte Mal gesehen hatte, hatte ihr Gesicht sich beinahe unmerklich verändert. Es war weder traurig noch verwirrt, aber der Anflug von Unsicherheit war stärker geworden. Andererseits war sie erfreut, ihn zu sehen, wenn auch erstaunt über seine Einmischung, und ihre ersten Worte zeigten, dass sie ihn nur deshalb nicht gleich begrüßt hatte, weil es ihr nie in den Sinn gekommen war, mit mehr als einer Person gleichzeitig zu sprechen. Das ganze weitere Gespräch verlief in einer seltsamen und beunruhigenden Atmosphäre, weil sie die übliche Konversationstechnik nicht beherrschte. Sie wusste nicht, wie man schnell von einem Gesicht zum anderen blickte oder zwei Bemerkungen gleichzeitig in sich aufnahm. Manchmal hörte sie nur Ransom zu, manchmal nur dem anderen, aber niemals beiden zugleich.
»Warum sprichst du, bevor dieser Mann geendet hat, Gescheckter?«, fragte sie. »Wie machen sie es in eurer Welt, wo ihr viele und wohl oft mehr als zwei zusammen seid? Sprechen sie dort nicht abwechselnd, oder beherrscht ihr eine Kunst, euch auch dann zu verstehen, wenn alle auf einmal sprechen? Ich bin dafür nicht alt genug.«
»Ich will nicht, dass du ihm überhaupt zuhörst«, sagte Ransom. »Er ist ...« Er zögerte. Schlecht, ein Lügner, ein Feind — keines dieser Worte würde ihr irgendetwas sagen. Er zerbrach sich den Kopf, bis ihm das frühere Gespräch über den großen Eldil in den Sinn kam, der am alten Guten festgehalten und das neue Gute verworfen hatte. Ja, das wäre die einzige Möglichkeit, ihr klarzumachen, was Schlechtigkeit war. Er wollte gerade anheben, aber es war schon zu spät. Westons Stimme kam ihm zuvor.
»Dieser Gescheckte«, sagte er, »will nicht, dass du mich anhörst, weil er dich jung halten möchte. Er will nicht, dass du zu den neuen Früchten gehst, die du noch nie gekostet hast.«
»Aber wie könnte er mich jünger halten wollen?«
»Hast du noch nicht gemerkt«, sagte Westons Körper, »dass der Gescheckte einer ist, der immer vor der Welle zurückschreckt, die auf ihn zukommt, und gern die Welle, die vorbei ist, zurückbringen würde, wenn er nur könnte? Hat er das nicht schon in der allerersten Stunde eures Gesprächs verraten? Er wusste nicht, dass alles neu ist, seit Maleldil Mensch geworden ist, und dass alle vernunftbegabten Geschöpfe nun Menschen sein werden. Das musstest du ihn lehren. Und als er es gelernt hatte, war er nicht froh darüber. Er bedauerte, dass es die alten pelzigen Leute in Zukunft nicht mehr geben sollte. Er würde diese alte Welt zurückbringen, wenn er nur könnte. Und als du ihn gebeten hast, er möge dich den Tod lehren, wollte er es nicht. Er wollte, dass du jung bleibst und nichts über den Tod lernst. Hat nicht er dir zuerst den Gedanken eingegeben, es sei möglich, die Welle, die Maleldil auf uns zurollen lässt, nicht herbeizuwünschen, sondern sie so sehr zu fürchten, dass man Arme und Beine hergeben würde, wenn man ihr Nahen dadurch verhindern könnte?«
»Du meinst, er sei so jung?«
»Er ist das, was wir auf meiner Welt >schlecht< nennen«, sagte

Westons Körper. »Einer, der die dargebotene Frucht zu Gunsten jener zurückweist, die er erwartet oder beim letzten Mal gefunden hat.«
»Dann müssen wir ihn älter machen«, sagte die Frau, und obwohl sie Ransom nicht ansah, offenbarte sich ihm die Königin und Mutter, und er wusste, dass sie ihm und allen Dingen unendlich wohl wollte. Und er — er konnte nichts tun. Seine Waffe war ihm aus der Hand geschlagen worden.
»Und wirst du uns den Tod lehren?«, sagte die Frau zu Westons Gestalt.
»Ja«, sagte er, »darum bin ich gekommen, dass der Tod euch im Übermaß zuteil werde. Aber du musst sehr tapfer sein.« »Tapfer? Was ist das?«
»Es ist das, was dich dazu bringt, auch dann zu schwimmen, wenn die Wellen so hoch und so schnell sind, dass etwas in dir dich heißt, auf der Insel zu bleiben.«
»Ich weiß. Und diese Tage sind zum Schwimmen die besten von allen.«
»Ja. Aber um den Tod zu finden und mit dem Tod wahrhaft alt zu werden, stark und schön und dich so weit wie möglich zu verzweigen, musst du in Dinge tauchen, die größer sind als die Wellen des Meeres.«
»Sprich weiter. Deine Worte sind anders als alle Worte, die ich je gehört habe. Sie sind wie die Blasen, die am Baum zerbersten. Wenn ich sie höre, denke ich an — an ... Ich weiß nicht, woran ich dann denke.«
»Ich werde größere Worte als diese sprechen; aber ich muss warten, bis du älter bist.«
»Mach mich älter.«
»Hör nicht auf ihn!«, fiel Ransom ein. »Wird Maleldil dich nicht zu Seiner Zeit und auf Seine Weise älter machen, und wird das nicht weit besser sein?«
Weder jetzt noch zu irgendeinem anderen Zeitpunkt des Gesprächs wandte Weston den Kopf in seine Richtung, aber seine Stimme, allein an die Frau gerichtet, antwortete auf Ransoms Unterbrechung.
»Siehst du? Obwohl er es nicht beabsichtigte oder wollte, hat er selbst dir vor wenigen Tagen gezeigt, wie Maleldil dir allmählich beibringt, ohne Hilfe zu gehen — ohne dass Er dich an der Hand hält. Da haben sich die ersten Zweige ausgebreitet. Als du das begriffen hattest, warst du wirklich älter geworden. Und seitdem hat Maleldil dich vieles gelehrt — nicht durch Seine eigene Stimme, sondern durch meine. Du beginnst dir selbst zu gehören. Das ist, was Maleldil von dir erwartet. Darum hat Er zugelassen, dass du vom König und in gewisser Weise sogar von Ihm selbst getrennt wurdest. Seine Art, dich älter zu machen, ist, dass du selbst dich älter machen sollst. Und trotz alledem möchte dieser Gescheckte, dass du sitzen bleibst und wartest, dass Maleldil alles für dich tut.«
»Was müssen wir mit dem Gescheckten tun, um ihn älter zu machen?«, fragte die Frau.
»Ich glaube nicht, dass du ihm helfen kannst, solange du nicht selbst älter bist«, sagte Westons Stimme. »Vorerst kannst du niemandem helfen. Du bist wie ein Baum ohne Früchte.«
»Das ist sehr wahr«, sagte die Frau. »Sprich weiter.«
»Dann hör zu«, sagte Westons Körper. »Hast du verstanden, dass es eine Art von Ungehorsam ist, auf Maleldils Stimme zu warten, wenn Maleldil möchte, dass du aus eigener Kraft gehst?«
»Ich glaube, ja.«
»Die falsche Art von Gehorsam kann Ungehorsam sein.«
Sie dachte eine Weile darüber nach, dann klatschte sie in die Hände.
»Ich verstehe«, sagte sie, »oh, ich verstehe! Wie alt du mich machst! Früher habe ich oft zum Spaß ein Tier gejagt. Es verstand und lief davon. Wäre es stehen geblieben und hätte sich von mir fangen lassen, so wäre das eine Art von Gehorsam gewesen — — aber nicht die beste.«
»Du verstehst sehr gut. Wenn du ganz erwachsen bist, wirst du noch weiser und schöner sein als die Frauen meiner eigenen Welt. Und du verstehst, dass es mit Maleldils Geboten genauso sein könnte.«

»Ich glaube, das verstehe ich nicht ganz.«
»Bist du sicher, dass Er wirklich immer Gehorsam verlangt?«
»Wie könnten wir dem nicht gehorchen, was wir lieben?«
»Das Tier, das vor dir davongelaufen ist, hat dich geliebt.«
»Ich frage mich«, sagte die Frau, »ob das das Gleiche ist. Das Tier weiß sehr gut, wann ich will, dass es wegläuft, und wann ich will, dass es zu mir kommt. Aber Maleldil hat uns nie gesagt, dass irgendein Wort oder irgendeine Tat von Ihm ein Spiel sei. Wie könnte Er gleich uns Spiele treiben und umhertollen wollen? Er ist eine übergroße Freude und eine Kraft. Es wäre wie der Gedanke, dass Er Schlaf oder Nahrung brauchte.«
»Nein, es wäre kein Spiel. Das gleicht nur der Sache, ist aber nicht die Sache selbst. Aber wenn du deine Hand aus Seiner nimmst — wenn du erwachsen wirst und eigene Wege gehst —, könnte das jemals vollkommen sein, wenn du nicht wenigstens ein einziges Mal dem Anschein nach Maleldil ungehorsam gewesen wärst?«
»Wie könnte man dem Anschein nach ungehorsam sein?«
»Indem man tut, was Er nur dem Anschein nach verboten hat. Es könnte ein Gebot geben, von dem Er möchte, dass ihr es übertretet.«
»Aber wenn Er uns sagte, wir sollten es übertreten, dann wäre es kein Gebot mehr. Und wenn Er es uns nicht sagte, wie sollten wir es dann wissen?«
»Wie weise du wirst, du Schöne«, sagte Westons Mund. »Nein. Wenn Er euch befähle, Sein Gebot zu übertreten, dann wäre es kein wirkliches Gebot, wie du selbst gesagt hast. Denn du hast Recht, Er spielt nicht. Wirklichen Ungehorsam, ein wirkliches Verzweigen, das wünscht Er sich insgeheim, insgeheim deshalb, weil alles zunichte würde, wenn Er es euch sagte.«
»Ich frage mich allmählich«, sagte die Frau nach einer Pause, »ob du wirklich so viel älter bist als ich. Denn was du sagst, ist wie eine Frucht ohne Geschmack. Wie kann ich aus Seinem Willen heraustreten, ohne in etwas hineinzutreten, das man gar nicht wollen kann? Soll ich als Erstes versuchen, Ihn — oder den König oder die Tiere — nicht zu lieben? Das wäre, als wollte man auf Wasser gehen oder durch Inseln schwimmen. Soll ich versuchen, nicht zu schlafen oder zu trinken oder zu lachen? Ich dachte, deine Worte hätten einen Sinn. Aber nun scheint mir, dass sie keinen haben. Aus Seinem Willen treten heißt ins Nichts gehen.«
»Das gilt für alle seine Gebote, bis auf eines.«

»Aber kann denn eines anders sein?«
»Nun, du siehst selbst, dass es anders ist. Bei Seinen übrigen Geboten — zu lieben, zu schlafen, die Welt mit deinen Kindern zu füllen — kannst du sehen, dass sie gut sind. Und sie sind auf allen Welten die gleichen. Doch das Gebot, nicht auf der Festen Insel zu leben, ist nicht so. Du hast schon gehört, dass Er auf meiner Welt kein solches Gebot erlassen hat. Und du verstehst selbst nicht, was das Gute an diesem Gebot sein könnte. Kein Wunder. Wäre es wirklich gut, so müsste Er es allen Welten in gleicher Weise geboten haben, nicht wahr? Denn wie könnte Maleldil nicht gebieten, was gut ist? An diesem Gebot aber ist nichts Gutes. Maleldil selbst zeigt es dir in diesem Augenblick durch deine eigene Vernunft. Es ist ein bloßer Befehl. Es ist ein Verbot um des Verbieten willen.«
»Aber warum ...?«
»Damit ihr es übertretet. Welchen anderen Grund könnte es geben? Es ist kein gutes Gebot. Es gilt nicht für andere Welten. Es steht zwischen euch und allem sesshaften Leben, aller Selbstbestimmung über eure Tage. Zeigt Maleldil dir nicht so deutlich Er kann, dass es als eine Prüfung gedacht ist — als eine große Welle, die du überwinden musst, um wirklich alt zu werden, dich wirklich von Ihm zu lösen?«
»Aber wenn dies so wichtig für mich ist, warum legt Er nichts davon in meine Gedanken? Es kommt alles von dir, Fremder. Die Stimme sagt nicht ja zu deinen Worten, sie flüstert es nicht einmal.«
»Aber siehst du nicht, dass das nicht sein kann? Er hofft — oh, wie

sehr hofft er! —, dass Sein Geschöpf selbstständig wird, dass es aus eigener Vernunft und eigenem Mut aufsteht, sogar gegen Ihn selbst. Aber wie könnte Er es dir sagen? Das würde alles zunichte machen. Was immer du dann tätest, es wäre nur ein weiterer Schritt an Seiner Hand. Über alles wünscht Er es sich, doch darf Er sich nicht einmischen. Glaubst du nicht, dass Er es müde ist, in allem, was Er geschaffen hat, nur Sich selbst zu sehen? Wenn Ihm das genügte, warum sollte Er dann überhaupt etwas erschaffen? Das andere zu finden — das, dessen Wille nicht länger der Seine ist —, das ist Maleldils Wunsch.«
»Wenn ich das nur genau wüsste ...«
»Er darf es dir nicht sagen. Er kann es dir nicht sagen. Er kann allerhöchstens so weit gehen, es dir durch einen anderen sagen zu lassen. Und siehe, das hat Er getan. Bin ich ohne Grund oder ohne Seinen Willen durch die Himmelstiefen gereist, um dich zu lehren, was Er dich wissen lassen will, dich aber selbst nicht lehren darf?«
»Willst du mich anhören, wenn ich spreche?«, fragte Ransom.
»Gern, Gescheckter.«
»Dieser Mann sagt, das Gebot gegen das Leben auf dem Festen Land sei anders als die übrigen Gebote, denn es gelte nicht für alle Welten, und außerdem könnten wir das Gute daran nicht sehen. Und soweit hat er Recht. Aber dann sagt er, dieses Gebot sei anders, weil du es übertreten sollst. Aber es könnte auch einen anderen Grund geben.«
»Sag ihn mir, Gescheckter.«
»Ich glaube. Er hat ein solches Gebot erlassen, damit es Gehorsam gibt. In allen anderen Dingen tust du, wenn du Ihm gehorchst, nur das, was auch dir gut und richtig erscheint. Ist das der Liebe genug? Du befolgst diese Gebote, weil sie Sein Wille sind, aber nicht nur weil sie Sein Wille sind. Wie könntest du die Freude des Gehorsams kosten, würde Er dir nicht etwas gebieten, wofür Sein Gebot der einzige Grund ist? Als wir das letzte Mal sprachen, hast du gesagt, dass die Tiere mit Freuden auf ihren Köpfen gehen würden, wenn du es sie hießest. Also weiß ich, dass du gut verstehst, was ich dir sage.«
»O wackerer Gescheckter«, sagte die grüne Frau, »dies ist das Beste, was du bisher gesagt hast. Es macht mich viel älter, doch ich empfinde es nicht wie das Altsein, das dieser andere mir gibt. Wie gut verstehe ich es! Wir können nicht aus Maleldils Willen heraustreten, aber Er hat uns einen Weg gewiesen, aus unserem eigenen Willen herauszutreten. Und ohne ein Gebot wie dieses gäbe es einen solchen Weg nicht. Aus unserem eigenen Willen hinaus. Es ist, als dringe man durch das Dach der Welt in die Himmelstiefen ein. Alles dort ist Seine Liebe. Ich wusste, dass es Freude war, zur Festen Insel hinüberzuschauen und alle Gedanken, jemals dort zu wohnen, niederzulegen; aber bis jetzt hatte ich es nicht verstanden.«
Ihr Gesicht strahlte, während sie sprach, doch dann glitt ein Schatten von Verwirrung darüber. »Gescheckter«, sagte sie, »wenn du so jung bist, wie dieser andere sagt, woher weißt du dann diese Dinge?«
»Er sagt, ich sei jung, aber ich sage, ich bin es nicht.«
Plötzlich sprach die Stimme aus Westons Gesicht, und sie war lauter und tiefer als vorher und weniger wie Westons Stimme. »Ich bin älter als er«, sagte sie, »und er wird nicht wagen, es zu leugnen. Bevor die Mütter der Mütter seiner Mutter geboren waren, war ich bereits älter, als er sich vorstellen kann. Ich war bei Maleldil in den Himmelstiefen, wohin er nie gekommen ist, und ich habe die ewigen Ratschlüsse gehört. Und in der Schöpfungsordnung bin ich größer als er, und vor mir ist er nichts. Ist es nicht so?« Nicht einmal jetzt wandte das leichenhafte Gesicht sich ihm zu, aber der Sprecher und die Frau schienen beide auf eine Antwort von Ransom zu warten. Die Unwahrheit, die ihm durch den Kopf ging, erstarb auf seinen Lippen. Hier nützte nur die Wahrheit, selbst wenn sie verhängnisvoll schien. Ransom befeuchtete seine Lippen und unterdrückte ein Gefühl von Übelkeit, bevor er antwortete: »Auf unserer Welt ist der Ältere nicht immer auch der Weisere.«
»Sieh ihn dir an«, sagte Westons Körper zu der Frau. »Beachte, wie

weiß seine Wangen geworden sind und wie nass seine Stirn ist. Du hast so etwas noch nicht gesehen, doch von nun an wirst du es häufiger sehen. Das geschieht — das ist der Beginn dessen, was mit kleinen Geschöpfen geschieht, wenn sie sich gegen große auflehnen.«
Ein Schauder äußerster Angst lief Ransom über den Rücken. Was ihn rettete, war das Gesicht der Frau. Unberührt von dem Bösen, das ihr so nahe war, entrückt und geborgen in ihrer Unschuld, einer Unschuld, die sie beschützte und zugleich so gefährdete, blickte sie zu dem stehenden Tod auf, verwirrt zwar, aber nicht über das Maß einer heiteren Neugierde hinaus, und sagte: »Aber er hatte Recht mit dem, was er über dieses Verbot sagte, Fremder. Du bist es, der älter gemacht werden muss. Kannst du das nicht sehen?«
»Ich habe immer das Ganze gesehen, während er nur die Hälfte sieht. Es stimmt, dass Maleldil dir einen Weg gewiesen hat, aus deinem eigenen Willen herauszutreten — — aber aus deinem innersten Willen.«
»Und was ist das?«
»Dein tiefster Wille ist jetzt, Ihm zu gehorchen — für alle Zeit zu sein, wie du jetzt bist, nichts als Sein Tier oder Sein kleines Kind. Der Weg da heraus ist hart. Er ist hart gemacht worden, damit nur die sehr Großen, die sehr Weisen und die sehr Mutigen es wagen sollten, ihn zu beschreiten, aus dieser Kleinheit, in der du jetzt lebst, heraus- und weiterzugehen durch die dunkle Welle seines Verbots in das wahre Leben, das Tiefe Leben mit all seinen Freuden, seiner Herrlichkeit und seiner Härte.«
»Hör mich an«, sagte Ransom. »Er hat dir nicht alles gesagt. Was wir hier sagen, ist früher schon gesagt worden. Was du ihm zufolge versuchen sollst, ist schon früher versucht worden. Vor langer Zeit, als unsere Welt begann, gab es auf ihr nur einen Mann und eine Frau, so wie dich und den König auf dieser Welt. Und dort stand der hier schon einmal, wie er jetzt hier steht, und sprach zu der Frau. Er hatte sie allein angetroffen, wie er auch dich allein angetroffen hat. Und sie hörte auf ihn und tat, was Maleldil ihr verboten hatte. Aber keine Freude und keine Herrlichkeit gingen daraus hervor. Was daraus hervorging, kann ich dir nicht sagen, denn du hast in deiner Vorstellung kein Bild dafür. Aber alle Liebe wurde getrübt und kalt, und Maleldils Stimme war schwer zu hören, sodass die Weisheit unter ihnen gering wurde; und die Frau war gegen den Mann, und die Mutter gegen das Kind; und wenn sie nach Nahrung Ausschau hielten, waren keine Früchte an ihren Bäumen, und die Jagd nach Nahrung nahm all ihre Zeit in Anspruch, sodass ihr Leben enger wurde, nicht weiter.«
»Er hat die Hälfte dessen, was geschah, verschwiegen«, sagte Westons leichenhafter Mund. »Härten gingen daraus hervor, aber auch Herrlichkeit. Mit ihren eigenen Händen haben sie Berge gemacht, höher als deine Feste Insel. Sie haben sich selbst schwimmende Inseln gebaut, größer als eure, die sie nach Belieben durch den Ozean bewegen konnten, schneller als jeder Vogel fliegt. Weil es nicht immer genug Nahrung gab, konnte eine Frau die letzte Frucht ihrem Kind oder ihrem Mann geben und selbst den Tod essen — konnte ihnen alles geben, wie du es in deinem kleinen, engen Leben des Spielens und Küssens und Fischereitens niemals getan hast und auch nicht tun wirst, bis du das Gebot übertreten hast. Weil Wissen schwieriger zu erlangen war, wurden die wenigen, die es erlangten, umso schöner und übertrafen ihre Mitmenschen, wie du die Tiere übertriffst; und tausende wetteiferten um ihre Liebe...«
»Ich glaube, ich werde mich jetzt schlafen legen«, sagte die Frau ganz unvermittelt. Bis dahin hatte sie Westons Körper mit offenem Mund und großen Augen zugehört, aber als er von den Frauen mit den tausenden von Liebhabern sprach, gähnte sie unverhohlen und unbekümmert wie eine junge Katze.
»Noch nicht«, sagte der andere. »Da ist noch etwas. Er hat dir nicht gesagt, dass es diese Übertretung des Gebotes war, die Maleldil auf unsere Welt gebracht hat und weswegen er Mensch geworden ist. Er wird nicht wagen, es zu leugnen.« »Stimmt das, Gescheckter?«, fragte die Frau.

Ransoms Finger krampften sich ineinander, und die Knöchel traten weiß hervor. Die Ungerechtigkeit des Ganzen verletzte ihn so, als würde ihm ein Messer in den Leib gestoßen. Ungerecht ... ungerecht. Wie konnte Maleldil von ihm erwarten, dass er gegen so etwas kämpfte, wenn ihm jede Waffe genommen war, wenn er nicht lügen durfte, die Wahrheit in dieser Situation jedoch verhängnisvoll schien? Es war nicht gerecht! Plötzlich regte sich heftige Empörung in ihm, und gleich darauf brach der Zweifel wie eine ungeheure Woge über ihn herein. Und wenn der Feind schließlich doch Recht hatte? Felix peccatum Adae. Selbst die Kirche würde sagen, dass am Ende auch aus Ungehorsam Gutes entstehen konnte. Ja, und es stimmte auch, dass er, Ransom, ein furchtsamer Mensch war, ein Mann, der vor neuen und schwierigen Dingen zurückschreckte. Auf welcher Seite lag denn nun die Versuchung? In einer kurzen, großartigen Vision passierte der Fortschritt vor seinen Augen Revue: Städte, Armeen, stolze Schiffe, Bibliotheken, Ruhm und die Großartigkeit der Poesie — ein Quell, der den Mühen und dem Streben der Menschen entsprang. Wer konnte mit Gewissheit sagen, ob nicht doch die Evolution die letzte Wahrheit war? Aus allen möglichen verborgenen Winkeln in seinem Innern, von denen er nicht einmal etwas geahnt hatte, kroch etwas Wildes und Berauschendes und Köstliches hervor und strömte Westons Gestalt entgegen. »Er ist ein Geist, er ist ein Geist«, sagte diese innere Stimme, »und du bist nur ein Mensch. Er dauert fort, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Du bist nur ein Mensch ...«
»Stimmt das, Gescheckter?«, fragte die Frau wieder.
Der Bann war gebrochen.
»Ich will dir sagen, was ich davon halte«, antwortete Ransom und sprang auf. »Natürlich ist Gutes daraus entstanden. Ist Maleldil ein Tier, dem wir uns in den Weg stellen, oder ein Blatt, das wir hin und her wenden können? Was immer du tust, Er wird etwas Gutes daraus machen. Aber nicht das Gute, das Er für dich bereithält, wenn du Ihm gehorchst. Das wäre für immer verloren. Der erste König und die erste Mutter unserer Welt taten das Verbotene; und Er wandte es am Ende zum Guten. Aber was sie taten, war nicht gut, und was sie verloren haben, wissen wir nicht. Und es gab einige, denen nichts Gutes zuteil wurde oder je zuteil werden wird.« Er wandte sich Westons Körper zu. »Sag ihr alles«, sagte er. »Wurde dir Gutes zuteil? Ist es dir eine Freude, dass Maleldil Mensch geworden ist? Erzähl ihr von deinen Freuden, und welchen Nutzen du davon hattest, Maleldil mit dem Tod bekannt zu machen.«
Nach diesen Worten geschahen zwei Dinge, die mit keinem irdischen Erlebnis zu vergleichen sind. Der Körper, der einmal Weston gehört hatte, warf den Kopf in den Nacken, öffnete den Mund und stieß ein langes, melancholisches Heulen aus, ähnlich wie ein Hund; und die Frau legte sich völlig unbekümmert nieder, schloss die Augen und war auf der Stelle eingeschlafen. Und während dies geschah, glitt der Boden, auf dem die beiden Männer standen und die Frau lag, den Hang eines riesigen Wellenbergs hinab.
Ransom hielt den Blick fest auf den Feind gerichtet, aber der nahm keine Notiz von ihm. Seine Augen bewegten sich wie die eines lebenden Menschen, aber es war schwer zu sagen, was sie sahen oder ob er die Augen tatsächlich als Sehorgane benutzte. Man hatte den Eindruck, dass, wenn der Mund sprach, eine Kraft die Pupillen dieser Augen geschickt in die richtige Richtung lenkte, dass diese Kraft für ihre eigenen Zwecke jedoch eine völlig andere Art der Wahrnehmung hatte. Westons Körper setzte sich auf der anderen Seite der Frau neben ihrem Kopf nieder — sofern man überhaupt von niedersetzen sprechen konnte. Der Körper nahm seine sitzende Haltung nicht durch normale menschliche Bewegungen ein; es war mehr, als manövriere irgendeine äußere Kraft ihn in die richtige Position und ließe ihn dann sinken. Es war unmöglich, eine bestimmte Bewegung als eindeutig nichtmenschlich herauszugreifen. Ransom hatte das Gefühl, dass die lebendigen Bewegungen gründlich studiert worden waren und technisch korrekt

nachgeahmt wurden: aber irgendwie fehlte ihnen wirkliche Geschmeidigkeit. Und er empfand einen unaussprechlichen, an nächtliche Ängste im Kinderzimmer mahnenden Schrecken vor dem Ding, mit dem er fertig werden musste — dem bewegten Leichnam, dem Gespenst, dem Nichtmenschen.
Er konnte nichts tun als warten: dasitzen, wenn es sein musste, für immer, und die Frau vor dem Nichtmenschen schützen, während ihre Insel unablässig über Alpen und Anden aus glänzendem Wasser glitt. Sie waren alle drei ganz still. Oft kamen Tiere und Vögel und betrachteten sie. Stunden später begann der Nichtmensch zu sprechen. Er schaute dabei nicht einmal in Ransoms Richtung; langsam und schwerfällig wie eine Maschine, die geölt werden müsste, sprachen Mund und Lippen seinen Namen aus.
»Ransom«, sagte er.
»Ja?«, sagte Ransom.
»Nichts«, sagte der Nichtmensch. Ransom warf ihm einen fragenden Blick zu. War der andere verrückt? Aber er sah, wie schon zuvor, eher tot als verrückt aus; er saß da im Schneidersitz mit gesenktem Kopf und leicht geöffnetem Mund; etwas gelber Blütenstaub des Mooses hatte sich in die Falten seiner Wangen gesetzt, und die Hände mit ihren langen, metallisch aussehenden Nägeln ruhten flach aneinander gelegt auf dem Boden vor ihm. Ransom verdrängte den Gedanken und kehrte zu seinen eigenen unangenehmen Überlegungen zurück.
»Ransom«, sagte der andere wieder.
»Was ist?«, fragte Ransom scharf. »Nichts«, antwortete er.
Wieder wurde es still; und wieder, nach etwa einer Minute, sagte der schreckliche Mund: »Ransom!«
Diesmal antwortete Ransom nicht. Eine weitere Minute verstrich, und wieder stieß der andere seinen Namen hervor; und dann, wie ein Maschinengewehr im Minutentakt, wohl an die hundert Mal: »Ransom Ransom Ransom ...«
»Was zum Teufel willst du?«, brüllte er schließlich.
»Nichts«, sagte die Stimme. Ransom beschloss, das nächste Mal nichts zu erwidern, doch als der andere ihn etwa tausendmal gerufen hatte, antwortete er, ob er wollte oder nicht, und wieder war die Antwort: »Nichts.« Schließlich zwang er sich, still zu bleiben. Nicht, weil es weniger qualvoll gewesen wäre, den Drang zum Sprechen zu unterdrücken, als zu antworten, sondern weil sich irgendetwas in ihm regte und gegen die Gewissheit des Peinigers ankämpfte, am Ende müsse er doch nachgeben. Wäre der Angriff in irgendeiner Weise heftiger gewesen, so hätte er ihm vielleicht leichter widerstehen können. Was ihn entmutigte und beinahe einschüchterte, war die Verbindung von Bösartigkeit mit etwas nahezu Kindischem. Auf Versuchung, Blasphemie, auf eine ganze Reihe von Schrecken war er in gewisser Weise vorbereitet, nicht aber auf dieses kleinliche unermüdliche Nörgeln wie von einem ungezogenen kleinen Kindergartenjungen. In der Tat konnte man sich keinen schlimmeren Schrecken vorstellen als das mit jeder langsam verstreichenden Stunde immer stärkere Gefühl, dass diese Kreatur nach allen menschlichen Maßstäben das Innere nach außen. gekehrt hatte, dass sie ihr Herz an der Oberfläche und die Oberflächlichkeit im Herzen trug. Nach außen hin großartige Entwürfe und eine Gegnerschaft zum Himmel, die das Schicksal ganzer Welten beeinflusste; aber tief im Innern, wenn alle Schleier weggezogen waren, nichts als eine schwarze Unreife, eine ziellos leere Gehässigkeit, die sich mit den winzigsten Grausamkeiten begnügen konnte, ebenso wie die Liebe sich mit der kleinsten Aufmerksamkeit zufrieden gibt. Was Ransom, lange nachdem es unmöglich geworden war, an etwas anderes zu denken, Halt gab, war die Überlegung, dass, wenn er schon das Wort »Ransom« oder das Wort »nichts« Millionen Mal hören musste, er das Wort »Ransom« vorzog.
Und während der ganzen Zeit schnellte die leuchtend bunte Insel zum gelben Firmament hinauf, verharrte dort einen Moment, bis die Wälder sich neigten, und schoss dann in die warmen, glänzenden Tiefen zwischen den Wellen hinab. Die Frau schlief mit einem Arm

unter dem Kopf und leicht geöffneten Lippen. Sie schlief ganz ohne Zweifel, denn ihre Augen waren geschlossen, und ihr Atem ging gleichmäßig, doch sie sah nicht ganz aus wie Schläfer auf unserer Welt, denn ihr Gesicht wirkte ausdrucksvoll und intelligent, und ihre Glieder schienen bereit, jeden Augenblick aufzuspringen; alles in allem hatte man den Eindruck, der Schlaf sei nicht etwas, das über sie kam, sondern eine Tat, die sie vollbrachte.
Dann war es auf einmal wieder Nacht. »Ransom ... Ransom Ransom Ransom ...«, sagte die Stimme unaufhörlich. Und Ransom fiel plötzlich ein, dass zwar er irgendwann würde schlafen müssen, der Nichtmensch aber möglicherweise nicht.

10 _____ Der Schlaf erwies sich in der Tat als Problem.

Ransom kam es vor, als habe er lange verkrampft, müde und bald auch hungrig und durstig still in der Dunkelheit gesessen und versucht, nicht auf die unentwegte Wiederholung von »Ransom — Ransom — Ransom« zu achten. Aber irgendwann merkte er, dass er einem Gespräch lauschte, dessen Anfang er nicht mitgehört hatte, und ihm wurde klar, dass er geschlafen hatte.
Die Frau schien sehr wenig zu sagen. Westons Stimme sprach sanft und ununterbrochen. Sie sprach nicht über das Feste Land, nicht einmal über Maleldil. Sie schien außerordentlich schön und pathetisch eine Reihe von Geschichten zu erzählen, zwischen denen Ransom zunächst keine Verbindung sah. Sie handelten alle von Frauen, die anscheinend in verschiedenen Epochen der Weltgeschichte und unter ganz verschiedenen Umständen gelebt hatten. Die Worte der Frau machten deutlich, dass sie vieles an den Geschichten nicht verstand; aber das kümmerte den Nichtmenschen seltsamerweise nicht. Wenn die Fragen zu einer Geschichte in irgendeiner Weise schwierig zu beantworten waren, ließ der Sprecher diese Geschichte einfach fallen und begann sofort eine neue. Die Heldinnen der Geschichten schienen alle viel erlitten zu haben — sie waren von ihren Vätern unterdrückt, von ihren Männern verstoßen oder von ihren Liebhabern verlassen worden. Ihre Kinder hatten sich gegen sie erhoben, und die Gesellschaft hatte sie geächtet. Doch alle Geschichten gingen in gewissem Sinne gut aus: manchmal mit Ehren und Lobpreisungen für eine noch lebende Heldin, häufiger noch mit verspäteter Anerkennung und vergeblichen Tränen nach ihrem Tod. Je länger dieses endlose Erzählen dauerte, desto seltener wurden die Fragen der Frau; irgendeine Bedeutung für die Worte »Tod« und »Trauer« — — welche, konnte Ransom nicht einmal erahnen — schien sich für sie aus der bloßen Wiederholung zu ergeben. Endlich wurde ihm klar, worum es in all diesen Geschichten ging. Jede dieser Frauen hatte allein gestanden und furchtbaren Gefahren für ihr Kind, ihren Liebhaber oder ihr Volk getrotzt. Jede von ihnen war missverstanden, geschmäht und verfolgt worden: aber jede von ihnen wurde durch den Verlauf der Ereignisse aufs Wunderbarste bestätigt. Es war nicht immer leicht, allen Einzelheiten zu folgen. Ransom hatte den starken Verdacht, dass viele dieser edlen Vorkämpferinnen das gewesen waren, was wir auf der Erde Hexen und Häretikerinnen nennen. Aber das blieb alles im Hintergrund. Die Geschichten vermittelten eher ein Bild als einen Gedanken — das Bild einer hohen, schlanken Gestalt, ungebeugt, obwohl das Gewicht der Welt auf ihr lastete; furchtlos und allein schritt sie ins Dunkel voran, um für andere zu tun, was diese ihr verboten hatten, was aber dennoch getan werden musste. Und nebenbei, gewissermaßen als Hintergrund für all diese Göttinnen, zeichnete der Sprecher ein Bild des anderen Geschlechts. Das Thema wurde nie direkt angesprochen, aber man ahnte die Gegenwart der Männer, einer gewaltigen, dumpfen Masse von jämmerlich kindischen, selbstgefälligen und arroganten Geschöpfen, furchtsam, pedantisch, fantasielos; schwerfällig wie Ochsen, nahezu in der Erde verwurzelt vor Trägheit, nicht bereit, etwas zu wagen, sich irgendeiner Anstrengung auszusetzen und nur durch die selbstlose und

aufsässige Tapferkeit ihrer Frauen ins volle Leben emporgehoben. Es war sehr gut gemacht. Ransom, der wenig männliches Überlegenheitsgefühl besaß, hätte es manchmal beinahe selbst geglaubt.

Mitten in einer Erzählung wurde die Dunkelheit plötzlich von einem Blitzstrahl zerrissen; Sekunden später ertönte der mächtige perelandrische Donner wie ein himmlischer Paukenschlag, und dann fiel warmer Regen. Ransom beachtete ihn kaum. Er dachte über das Bild nach, das der Blitz ihm gezeigt hatte: der Nichtmensch saß kerzengerade, die Frau hatte sich auf einen Ellbogen gestützt, der Drache wachte dicht neben ihrem Kopf, dahinter ein Wald mit gefiederten Bäumen und große Wellen vor dem Horizont. Er fragte sich, wie die Frau dieses Gesicht — — dessen Kinnbacken sich gleichförmig bewegten, als würden sie kauen und nicht sprechen — ansehen konnte, ohne das Böse darin zu erkennen. Er wusste natürlich, dass das unsinnig war. In ihren Augen gab wahrscheinlich auch er eine seltsame Figur ab; sie konnte nicht wissen, wie böse und wie normale Erdenmenschen aussahen. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht, den er in dem plötzlichen Lichtschein gesehen hatte, war ihm ganz neu. Ihre Augen waren nicht auf den Erzähler gerichtet, sondern blickten in die Ferne, als wäre sie mit ihren Gedanken tausende von Meilen weit fort. Ihre Lippen waren geschlossen und ein wenig geschürzt, die Augenbrauen leicht angehoben. Nie zuvor hatte sie einer Menschenfrau so ähnlich gesehen; und doch war er einem solchen Gesichtsausdruck auf Erden nicht sehr oft begegnet — außer, wie ihm mit jähem Schrecken einfiel, auf der Bühne. Wie die Königin in einer Tragödie war der unschöne Vergleich, der ihm in den Sinn kam. Das war natürlich eine grobe Übertreibung. Es war eine Kränkung, die er sich selbst nicht verzieh. Und dennoch ... Das Bild, das der Blitz ihm offenbart hatte, hatte sich ihm mit fotografischer Genauigkeit eingeprägt. Ob er wollte oder nicht, er musste ständig an diesen neuen Ausdruck in ihrem Gesicht denken. Eine sehr gute tragische Königin, kein Zweifel. Die Heldin einer bedeutenden Tragödie, vortrefflich dargestellt von einer Schauspielerin, die im Alltagsleben eine gute Frau war. Für irdische Verhältnisse war es ein Gesichtsausdruck, den man rühmen, ja vielleicht sogar bewundern musste. Aber Ransom dachte an all das, was er vorher in ihrem Antlitz gelesen hatte, an das unbewusste Strahlen, die übermütige Heiligkeit, die tiefe Ruhe, die ihn manchmal an die Kindheit und manchmal an hohes Alter erinnert hatte, während die Jugendlichkeit und Kraft von Gesicht und Körper beides bestritten, und er fand diesen neuen Ausdruck erschreckend. Der verhängnisvolle Anflug von gestellter Erhabenheit, Freude am Pathos — — die, wenn auch nur andeutungsweise, übernommene Rolle — erschien ihm abscheulich vulgär. Vielleicht — und er war recht zuversichtlich, dass es sich so verhielt — — war nur ihre Fantasie für diese neue Kunst der Erzählung oder Dichtung empfänglich. Aber Ransom sah die Gefahr, und zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, dass es so nicht weitergehen könne.

»Ich will dorthin gehen, wo die Blätter uns vor dem Regen schützen«, sagte ihre Stimme in der Dunkelheit. Ransom hatte kaum bemerkt, dass er nass wurde — — in einer Welt ohne Kleider spielte es keine Rolle. Doch als er ihre Bewegungen hörte, stand er auf und folgte ihr so gut er konnte nach dem Gehör. Der Nichtmensch schien das Gleiche zu tun. In völliger Dunkelheit bewegten sie sich über die schwankende Oberfläche, die in Abständen von Blitzen erhellt wurde. Die Frau ging aufrecht; neben ihr her schlurfte der Nichtmensch mit hängenden Schultern; Westons Hemd und Hose waren durchnässt und klebten ihm am Körper; der Drache schließlich schnaufte und watschelte hinterdrein. Dann kamen sie an eine Stelle, wo der federnde Teppich unter ihren Füßen trocken war und der Regen über ihren Köpfen auf ein dichtes Laubdach trommelte. Sie legten sich wieder hin. »Und zu einer anderen Zeit«, begann der Nichtmensch sofort, »lebte auf unserer Welt eine Königin, die über ein kleines Land herrschte ...«

»Still!«, sagte die Frau. »Wir wollen dem Regen lauschen.« Kurz

darauf setzte sie hinzu: »Was war das? Es war irgendein Tier, das ich noch nie gehört habe.« Und tatsächlich hatte etwas in ihrer Nähe leise geknurrt.
»Ich weiß es nicht«, sagte Westons Stimme.
»Ich glaube, ich weiß es«, sagte Ransom.
»Still!«, sagte die Frau wieder, und in dieser Nacht wurde nichts mehr gesagt.
Das war der Beginn einer Reihe von Tagen und Nächten, an die Ransom sich, so lange er lebte, voller Abscheu erinnerte.
Er hatte mit der Annahme, dass sein Feind keinen Schlaf brauchte, nur allzu Recht gehabt. Zum Glück war es bei der Frau anders, aber sie kam mit viel weniger Schlaf aus als Ransom, und wahrscheinlich kam im Laufe jener Tage sogar ihr geringes Schlafbedürfnis zu kurz. Wann immer Ransom eingenickt war und wieder erwachte, schien der Nichtmensch bereits mit ihr im Gespräch zu sein. Ransom war todmüde. Er hätte das alles kaum ertragen, wenn die Frau ihn und den anderen nicht häufig einfach fortgeschickt hätte. Ransom blieb dann immer in der Nähe des Nichtmenschen. Es war eine Ruhepause vor der eigentlichen Schlacht, aber eine höchst unvollkommene. Er wagte es nicht, den Feind auch nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen, und von Tag zu Tag wurde die Gesellschaft des anderen unerträglicher. Er konnte sich zur Genüge davon überzeugen, dass die Maxime, der Fürst der Finsternis sei ein feiner Herr, falsch war. Immer wieder ging ihm durch den Kopf, dass ein höflicher und schlauer Mephisto mit rotem Umhang, Degen und einer Feder am Hut oder sogar ein düsterer, tragischer Satan wie aus Miltons »Verlorenem Paradies« eine willkommene Erlösung von dem Wesen wäre, das er hier im Auge behalten musste. Er hatte es in keiner Weise mit einem gewieften Taktiker zu tun: Es war eher so, als sei er zum Wächter eines Schwachsinnigen, eines Affen oder eines sehr ungezogenen Kindes bestellt worden. Was ihn durcheinander gebracht und angewidert hatte, als der andere mit seinem »Ransom Ransom ...« angefangen hatte, widerte ihn auch weiterhin Tag für Tag und Stunde um Stunde an. Wenn der andere mit der Frau sprach, bewies er viel Einfühlungsvermögen und Intelligenz; aber Ransom begriff bald, dass er Intelligenz einzig und allein als eine Waffe ansah, für die er in seinen dienstfreien Stunden genauso wenig Interesse aufbrachte wie ein Soldat auf Urlaub für sein Bajonett. Das Denken war für ihn ein Mittel zum Zweck, das Denken an sich interessierte ihn nicht. Er nahm die Vernunft ebenso äußerlich und künstlich an, wie er Westons Körper angenommen hatte. Sobald die Frau außer Sicht war, fiel er wieder in sein eigentliches Verhalten zurück. Ransom verbrachte einen großen Teil seiner Zeit damit, die Tiere vor dem Nichtmenschen zu schützen. Kaum war er Ransom aus den Augen oder nur ein paar Schritte voraus, so stürzte er sich auf den nächstbesten Vierbeiner oder Vogel, um ihm ein Stück Fell oder Federn auszureißen. Sooft er konnte, versuchte Ransom, zwischen den anderen und sein Opfer zu treten. Bei solchen Anlässen gab es schlimme Augenblicke, wenn die beiden einander gegenüberstanden. Aber es kam nie zu einem Kampf, denn der Nichtmensch grinste meist nur, spuckte vielleicht aus oder wich einen Schritt zurück; dennoch merkte Ransom bei diesen Gelegenheiten immer wieder, wie sehr er den anderen fürchtete. Denn so wenig wie sein Abscheu wich auch das eher kindliche Entsetzen, mit einem Geist oder einem bewegten Leichnam zusammen zu sein, nie lange von ihm. Schon das bloße Alleinsein mit dem anderen erfüllte ihn manchmal mit solcher Panik, dass er seinen ganzen Verstand zusammennehmen musste, um dem Verlangen nach Gesellschaft zu widerstehen — dem Impuls, wie verrückt über die Insel zu rennen, bis er die Frau gefunden hatte, und um ihren Schutz zu bitten. Konnte der Nichtmensch keine Tiere erwischen, so gab er sich mit Pflanzen zufrieden. Er schlitzte mit den Fingernägeln die Rinde auf, riss Wurzeln aus und Blätter ab oder rupfte ganze Grasbüschel aus dem Boden. Auch mit Ransom wusste er unzählige Spielchen zu treiben. Er hatte ein ganzes Repertoire von Obszönitäten, die er mit seinem — oder vielmehr mit Westons — Körper vollführte; und die

Albernheit war beinahe schlimmer als die Unanständigkeit. Auch konnte er stundenlang dasitzen und ihm Grimassen schneiden; und dann verfiel er für Stunden wieder in sein endloses »Ransom Ransom ...« Oft hatten seine Grimassen eine erschreckende Ähnlichkeit mit Menschen, die Ransom auf der Erde gekannt und geliebt hatte. Am schlimmsten aber war es, wenn der andere Weston erlaubte, in seinen früheren Körper zurückzukehren. Dann begann seine Stimme, die immer Westons Stimme war, jämmerlich und stockend zu murmeln: »Seien Sie vorsichtig, Ransom. Ich bin hier unten am Grund eines großen schwarzen Loches. Nein, das stimmt gar nicht. Ich bin auf Perelandra. Ich kann jetzt nicht klar denken, aber das spielt keine Rolle, er besorgt das Denken für mich. Bald wird es ganz einfach sein. Dieser Bursche macht ständig die Fenster zu. In Ordnung, man hat mir den Kopf abgenommen und einen anderen aufgesetzt. Bald werde ich wieder auf der Höhe sein. Sie wollen mich meine Zeitungsausschnitte nicht sehen lassen. Dann bin ich also hingegangen und habe ihm gesagt, wenn Sie mich nicht unter den ersten fünfzehn wollen, müssen Sie ohne mich zurechtkommen, verstehen Sie. Wir werden diesem jungen Spund sagen, dass es eine Beleidigung für den Prüfungsausschuss ist, eine solche Arbeit vorzulegen. Ich möchte wissen, warum ich eine Fahrkarte erster Klasse bezahlt habe und dann so hinausgedrängt werde. Das ist nicht fair. Nicht fair. Ich habe es immer gut gemeint. Könnten Sie mir nicht diese Last von der Brust nehmen, ich will all diese Kleider nicht. Lasst mich in Ruhe. Lasst mich in Ruhe. Es ist nicht fair. Es ist nicht fair. Was für riesige Schmeißfliegen. Es heißt ja, man gewöhnt sich an sie ...« Und dann endete es in einem hundeartigen Geheul. Ransom war sich nie sicher, ob das Ganze ein Trick war oder ob tatsächlich eine immer weiter verfallende geistige Energie, die einmal Weston gewesen war, ein elendes, gelegentlich noch aufflackerndes Leben in dem Körper fristete, der dort neben ihm saß. Aller Hass, den er einmal gegen den Professor gehegt hatte, war von ihm gewichen. Er fand es natürlich, inbrünstig für Westons Seele zu beten. Doch es war nicht eigentlich Mitleid, was er für Weston empfand. Wann immer er an die Hölle gedacht hatte, hatte er sich bisher die verlorenen Seelen immer noch als menschlich vorgestellt; jetzt, da sich der schreckliche Abgrund, der die Geisterwelt von der Menschheit scheidet, vor ihm auftat, ging das Mitleid fast im Entsetzen unter — im unbezwingbaren Widerwillen des Lebens gegen den endgültigen und selbstzerstörerischen Tod. Wenn es die Überreste Westons waren, die in solchen Augenblicken durch den Mund des Nichtmenschen sprachen, dann war Weston jetzt kein Mensch mehr. Die Kräfte, die vielleicht schon vor Jahren begonnen hatten, seine Menschlichkeit zu zerfressen, hatten ihr
Werk vollendet. Der vergiftete Wille, der langsam seine Intelligenz und seine Gefühle durchsetzt hatte, hatte sich schließlich selbst vergiftet, und der ganze psychische Organismus war zerfallen. Nur ein Gespenst war zurückgeblieben — eine immer währende Unrast, ein Zerbröckeln, eine Ruine, ein Geruch von Verwesung und Zerfall. Und dies, dachte Ransom, könnte mein Schicksal sein, oder das ihre. Aber natürlich waren die Stunden, die er allein mit dem Nichtmenschen verbrachte, nur etwas Nebensächliches. Die eigentliche Herausforderung war das endlose Gespräch zwischen dem Versucher und der grünen Frau. Nach ein paar Stunden war es schwierig einzuschätzen, welchen Fortschritt der andere erzielt hatte; aber nach mehreren Tagen konnte Ransom sich nicht mehr der Erkenntnis verschließen, dass die allgemeine Entwicklung zu Gunsten des Feindes verlief. Es gab zwar Aufs und Abs, und oft wurde der Nichtmensch unerwartet durch irgendeinen schlichten Einwand geschlagen, auf den er nicht gefasst gewesen war. Oft waren auch Ransoms Beiträge zu der schrecklichen Debatte im Augenblick erfolgreich. Es gab Zeiten, da er dachte: »Gott sei Dank! Nun haben wir doch gewonnen.« Aber der Feind war nie erschöpft, und Ransoms Müdigkeit nahm ständig zu; bald glaubte er Anzeichen dafür zu sehen, dass auch die Frau immer müder wurde. Schließlich sprach er sie darauf an und bat sie, ihn und den anderen

fortzuschicken. Aber sie rügte ihn, und ihre Rüge zeigte, wie gefährlich die Situation bereits geworden war. »Soll ich hingehen, mich ausruhen und spielen«, fragte sie, »während dies alles entschieden sein will? Nicht, ehe ich nicht ganz sicher bin, dass ich nicht eine große Tat für den König und die Kinder unserer Kinder zu vollbringen habe.«

Das war der Punkt, in dem der Feind sie nun fast ausschließlich bearbeitete. Obwohl die Frau kein Wort für »Pflicht« hatte, ließ er es ihr im Lichte einer Pflicht erscheinen, an der Idee des Ungehorsams festzuhalten, und überzeugte sie, dass es Feigheit wäre, sie zurückzuweisen. Die Idee von der großen Tat, dem großen Wagnis, von Aufopferung und Märtyrertum wurden ihr jeden Tag in tausend Variationen eingeflüstert. Der Gedanke, abzuwarten und den König zu fragen, bevor eine Entscheidung getroffen würde, war längst unauffällig beiseite geschoben worden. An eine solche »Feigheit« dürfe jetzt nicht mehr gedacht werden. Der ganze Sinn ihres Handelns — die ganze Größe — liege darin, dass sie es ohne Wissen des Königs vollbringe, dass ihm völlig freigestellt bliebe, es zu missbilligen, sodass alle die Vorteile bei ihm und alles Wagnis bei ihr lägen: und mit dem Wagnis natürlich der Edelmut, das Pathos, das Tragische und die Selbstständigkeit. Außerdem, gab der Versucher ihr zu verstehen, habe es keinen Zweck, den König zu fragen, denn der würde die Tat sicherlich nicht billigen: so seien die Männer nun einmal. Dem König müsse die Freiheit aufgezwungen werden. Jetzt, da sie allein sei — jetzt oder nie — — müsse die edle Tat vollbracht werden. Und mit diesem »Jetzt oder Nie« brachte er geschickt eine Befürchtung ins Spiel, die die Frau anscheinend mit ihren Geschlechtsgenossinnen auf der Erde teilte — die Befürchtung, man könne sein Leben vergeuden oder eine große Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen. »Als ob ich ein Baum wäre, der Früchte tragen könnte und doch keine trägt«, sagte sie. Ransom suchte sie zu überzeugen, dass Kinder Frucht genug seien. Aber der Nichtmensch fragte, ob diese ausgeklügelte Teilung der Rasse in zwei Geschlechter wirklich nur den Zweck habe, Nachkommen zu erzeugen? Schließlich sei dies auch einfacher zu bewerkstelligen, wie an zahlreichen Pflanzen zu sehen sei. Dann erklärte er, auf seiner eigenen Welt seien Männer wie Ransom — Männer jenes ausgesprochen männlichen und rückwärts blickenden Typs, die vor dem neuen Guten immer zurückschreckten — ständig bestrebt, die Rolle der Frau auf das Kindergebären zu beschränken und die hohe Bestimmung außer Acht zu lassen, für die Maleldil sie in Wahrheit erschaffen habe. Solche Männer hätten bereits unermesslichen Schaden angerichtet. Sie solle darauf bedacht sein, dass nichts dergleichen auf Perelandra geschehe. In diesem Stadium lehrte er sie viele neue Worte, Worte wie »schöpferisch«, »Intuition« und »geistig«. Aber das war einer seiner Fehler. Als er ihr endlich klargemacht hatte, was »schöpferisch« bedeutete, vergaß sie alles über das große Wagnis und die tragische Einsamkeit und lachte eine ganze Minute lang. Schließlich sagte sie dem Nichtmenschen, er sei sogar noch jünger als der Gescheckte, und schickte sie beide fort.

Dadurch hatte Ransom an Boden gewonnen; doch am folgenden Tag machte er alles wieder zunichte, weil er seine Selbstbeherrschung verlor. Der Feind hatte ihr leidenschaftlicher als sonst die edle Erhabenheit von Aufopferung und Hingabe vor Augen geführt, und ihre Bezauberung schien sich mit jedem Augenblick zu vertiefen. Da verlor Ransom die Geduld, sprang auf und redete heftig auf sie ein, wobei er viel zu schnell sprach, beinahe brüllte und in der Aufregung sein Alt-Solarisch vergaß und englische Brocken einflocht. Er versuchte, ihr zu erklären, dass er diese Art von >Selbstlosigkeit< kannte, versuchte ihr von Frauen zu erzählen, die lieber hungerten, bis ihnen übel wurde, statt vor der Heimkehr des Mannes mit der Mahlzeit anzufangen, obwohl sie genau wussten, dass er das nicht leiden konnte; von Müttern, die sich abrackerten, um eine Tochter mit einem Mann zu verheiraten, den die Tochter verabscheute; von Agrippina und Lady Macbeth. »Kannst du denn nicht begreifen«, schrie er, »dass er dir Worte in den Mund legt, die

nichts bedeuten? Was bringt es zu sagen, du würdest dies oder jenes für den König tun, wenn du genau weißt, dass der König nichts davon wissen will? Bist du Maleldil, dass du bestimmst, was gut ist für den König?« Aber sie verstand nur einen sehr kleinen Teil des Gesagten, und sein Benehmen verwirrte sie. Der Nichtmensch schlug Kapital aus dieser Rede.

Aber durch all diese Aufs und Abs, durch all die Frontwechsel, Gegenangriffe und Rückzüge hindurch erkannte Ransom allmählich die Strategie des anderen. Die Reaktion der Frau auf die Anregung, das große Wagnis auf sich zu nehmen und eine tragische Vorkämpferin zu werden, entsprang noch immer hauptsächlich ihrer Liebe zum König und zu ihren ungeborenen Kindern, in gewissem Sinn sogar ihrer Liebe zu Maleldil selbst. Die Vorstellung, dass Er vielleicht nicht wirklich blinden Gehorsam wünschte, war der Spalt, durch den die ganze Flut von Eingebungen allmählich in ihr Denken gesickert war. Aber seit der Nichtmensch begonnen hatte, seine tragischen Geschichten zu erzählen, wurde diese Reaktion eine Spur theatralisch, wurde ein Hauch von Selbstbewunderung spürbar, eine Neigung, im Drama ihrer Welt eine eindrucksvolle Rolle zu spielen. Es versteht sich, dass der Nichtmensch dieses Element nach Kräften zu stärken versuchte. Solange es sozusagen im Ozean ihres Geistes nur ein Tropfen war, würde ihm der wirkliche Erfolg versagt bleiben. Vielleicht war sie, solange es sich so verhielt, vor tatsächlichem Ungehorsam geschützt; vielleicht konnte, solange ein solches Motiv nicht vorherrschte, ein vernunftbegabtes Wesen sein Glück nicht für etwas so Unbestimmtes wie das Geschwätz des Versuchers von »tieferem Leben« und dem »Weg empor« über Bord werfen. Der hinter der Idee des edlen Ungehorsams verborgene Egoismus musste bestärkt werden. Und trotz vieler Einwände der Frau und vieler Rückschläge für den Feind hatte Ransom den Eindruck, dass dieser Egoismus in der Tat sehr langsam, aber merklich stärker wurde. Das Ganze war natürlich höchst kompliziert. Was der Nichtmensch sagte, kam der Wahrheit immer sehr nahe. Sicherlich musste es Teil des göttlichen Planes sein, dass dieses glückselige Geschöpf heranreifte und allmählich einen freien Willen erlangte, dass es sich von Gott und von seinem Mann in gewisser Weise entfernte, um dadurch auf vollkommenere Weise eins mit ihnen werden zu können. Er hatte ja gesehen, wie dieser Prozess seit seiner Begegnung mit ihr vorangeschritten war, und er hatte ihn unbewusst gefördert. Wenn sie die gegenwärtige Versuchung besiegte, wäre das der nächste und größte Schritt in diese Richtung: Sie würde zu einem freieren, überlegteren und bewussteren Gehorsam finden, als sie ihn bisher gekannt hatte. Aber genau darum konnte der verhängnisvolle falsche Schritt, der, einmal getan, sie in die uns Menschen so wohl bekannte, schreckliche Abhängigkeit von Begierde und Hass, Wirtschaft und Regierung stürzen würde, ihr als der richtige dargestellt werden. Was Ransom davon überzeugte, dass sie dem gefährlichen Element immer mehr Interesse entgegenbrachte, war ihre zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber der einfachen Logik des Problems. Es wurde schwieriger, sie an den Ausgangspunkt zu erinnern — ein Gebot Maleldils, die Ungewissheit, welche Folgen eine Übertretung dieses Gebotes hätte, und ihr gegenwärtiges Glück, so groß, dass eine Veränderung kaum eine Verbesserung bedeuten konnte. Die zahllosen, verschwommenen, aber glanzvollen Bilder, die der Nichtmensch heraufbeschwor, und die überragende Bedeutung des zentralen Gedankens schwemmten all das hinweg. Noch war sie im Zustand der Unschuld. Noch hegte sie keine böse Absicht. Aber wenn ihr Wille auch unverdorben war, so war die Hälfte ihrer Fantasie doch bereits bevölkert von strahlenden, giftigen Gestalten. »So kann es nicht weitergehen«, dachte Ransom zum zweiten Mal. Aber alle seine Einwände erwiesen sich auf die Dauer als nutzlos, und es ging doch weiter.

Dann kam eine Nacht, in der er so erschöpft war, dass er gegen Morgen in bleiernen Schlaf sank und bis weit in den nächsten Tag hinein schlief. Als er erwachte, war er allein. Ein großer Schrecken

überkam ihn. »Was hätte ich tun können? Was hätte ich tun können?«, rief er, denn er glaubte alles verloren. Unglücklich und mit schmerzendem Kopf wankte er zum Ufer der Insel: Er wollte versuchen, einen Fisch zu finden, und die Entwichenen zum Festland verfolgen, das sicher ihr Ziel war. In seiner Bitterkeit und Verwirrung vergaß er, dass er keine Ahnung hatte, in welcher Richtung dieses Land jetzt lag und wie weit es entfernt war. Er eilte durch den Wald, und als er auf eine Lichtung kam, merkte er plötzlich, dass er nicht allein war. Zwei menschliche Gestalten in langen Gewändern standen vor ihm, stumm unter dem goldenen Himmel. Ihre Gewänder waren purpurn und blau, auf den Köpfen trugen sie Kränze aus silbrigen Blättern, und ihre Füße waren nackt. Die eine Gestalt schien das hässlichste und die andere das schönste aller Menschenkinder zu verkörpern. Dann sprach eine von ihnen, und er begriff, dass sie niemand anders waren als die grüne Frau und der besessene Körper des unglücklichen Weston. Die Gewänder waren aus Federn, und Ransom wusste genau, von welchen perelandrischen Vögeln sie stammten; wie sie, wenn überhaupt, zusammengeknüpft waren, entzog sich seiner Kenntnis.

»Willkommen, Gescheckter«, sagte die Frau. »Du hast lange geschlafen. Wie findest du uns in unseren Blättern?«

»Die Vögel«, sagte Ransom. »Die armen Vögel! Was hat er ihnen angetan?«

»Er hat die Federn irgendwo gefunden«, sagte die Frau achtlos. »Die Vögel verlieren sie.«

»Warum hast du das getan?«

»Er hat mich wieder älter gemacht. Warum hast du es mir nie gesagt, Gescheckter?«

»Was gesagt?«

»Wir haben es nicht gewusst. Dieser hier hat mir gezeigt, dass die Bäume Blätter und die Tiere Felle haben, und gesagt, dass die Männer und Frauen eurer Welt sich auch mit schönen Dingen behängen. Warum sagst du uns nicht, wie wir aussehen? Ach, Gescheckter, ich hoffe, dies ist nicht schon wieder ein neues Gutes, von dem du deine Hand zurückziehst.

Es kann dir nicht neu sein, wenn alle auf deiner Welt es tun.«

»Das ist etwas anderes«, sagte Ransom. »Dort ist es kalt.«

»Das hat der Fremde auch gesagt«, antwortete sie. »Aber nicht in allen Teilen deiner Welt. Er sagt, man tue es auch dort, wo es warm ist.«

»Hat er dir auch gesagt, warum die Leute es tun?«

»Um schön zu sein. Warum sonst?«, sagte die Frau ein wenig verwundert.

»Dem Himmel sei Dank«, dachte Ransom, »er lehrt sie nur Eitelkeit.« Er hatte Schlimmeres befürchtet. Aber war es auf lange Sicht möglich, Kleider zu tragen, ohne ein Schamgefühl zu entwickeln, und mit diesem Schamgefühl auch die Unkeuschheit kennen zu lernen?

»Findest du, dass wir jetzt schöner sind?«, fragte die Frau und unterbrach ihn in seinen Gedanken.

»Nein«, sagte Ransom, verbesserte sich aber sogleich: »Ich weiß nicht.« Es war wirklich nicht leicht, die Frage zu beantworten. Der Nichtmensch sah nun, da Westons Alltagshemd und kurze Hose verhüllt waren, exotischer und fantastischer, weniger schmutzig und abscheulich aus. Was die Frau anging, so sah sie in gewissem Sinn weniger schön aus. Ihre Nacktheit war einfach und schlicht gewesen — etwa so wie wir von einer einfachen Mahlzeit sprechen. Mit dem purpurnen Gewand dagegen waren Üppigkeit und Überladenheit hinzugekommen, Zugeständnisse an eine niedere Konzeption des Schönen. Zum ersten (und letzten) Male erschien sie ihm in diesem Augenblick als eine Frau, die ein erdgeborener Mann möglicherweise lieben könnte. Und das war unerträglich. Diese grässliche, unangemessene Vorstellung hatte den Farben der Landschaft und den Düften der Blumen schlagartig etwas von ihrem Reiz genommen.

»Findest du, dass wir jetzt schöner sind?«, fragte die Frau wieder.

»Was tut das zur Sache?«, fragte Ransom unwillig.

»Jeder sollte so schön sein wollen wie möglich«, antwortete sie. »Und wir können uns selbst nicht sehen.«
»Können wir doch«, sagte Westons Körper.
»Und wie?«, sagte die Frau und wandte sich dem anderen zu. »Selbst wenn du deine Augen ganz herumdrehen könntest, dass sie nach innen schauen, würden sie nur Schwärze sehen.«
»Nicht so«, antwortete Westons Körper. »Ich werde es dir zeigen.« Er ging ein paar Schritte zu der Stelle, wo Westons Rucksack im gelben Moos lag. Mit jener seltsam scharfen Wahrnehmung, die wir entwickeln, wenn wir voller Angst und Sorge sind, sah Ransom genau, wie dieser Rucksack verarbeitet war und welches Muster er hatte. Er musste aus demselben Londoner Geschäft stammen, wo er seinen eigenen gekauft hatte; und diese Einzelheit, die ihn plötzlich daran erinnerte, dass Weston einmal ein Mensch gewesen war, dass auch er einmal Freuden und Schmerzen gekannt und einen menschlichen Geist gehabt hatte, trieb ihm fast die Tränen in die Augen. Die abscheulichen Finger, die Weston nie wieder gebrauchen würde, öffneten die Schnallen und brachten einen kleinen, glänzenden Gegenstand zum Vorschein — einen billigen kleinen Taschenspiegel. Er gab ihn der grünen Frau. Sie drehte ihn in den Händen.
»Was ist das? Was soll ich damit?«, sagte sie.
»Schau hinein«, sagte der Nichtmensch.
»Wie?«
»So!«, sagte er. Er nahm ihr den Spiegel aus der Hand und hielt ihn ihr vors Gesicht. Sie blickte eine ganze Weile hinein, offenbar ohne zu verstehen, was sie darin sah. Dann schrak sie zusammen, stieß einen Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Auch Ransom erschrak. Zum ersten Mal erlebte er, wie sie eine Gefühlsregung passiv entgegennahm.Veränderung lag in der Luft.

»Oh!« rief sie. »Oh! Was ist das? Ich habe ein Gesicht gesehen.«
»Nur dein eigenes Gesicht, du Schöne«, sagte der Nichtmensch.
»Ich weiß«, sagte die Frau; immer noch hatte sie ihre Augen vom Spiegel abwandt. »Mein Gesicht ist dort draußen — und schaut mich an. Werde ich älter, oder ist es etwas anderes? Ich fühle ... Ich fühle ... Mein Herz schlägt zu schnell. Mir ist nicht warm. Was ist das?« Sie blickte von einem zum anderen. Alle Geheimnisse waren aus ihrem Gesicht verschwunden. Es war so leicht zu lesen wie das eines Menschen im Luftschutzkeller, wenn eine Bombe niedergeht.
»Was ist das?«, wiederholte sie.
»Wir nennen es Angst«, sagte Westons Mund. Dann sah der andere Ransom geradewegs ins Gesicht und grinste.
»Angst«, meinte sie. »Das also ist Angst.« Sie dachte über ihre Entdeckung nach; dann sagte sie schroff und entschieden: »Es gefällt mir nicht.«
»Es wird wieder vergehen«, sagte der Nichtmensch, doch Ransom fuhr dazwischen. »Es wird niemals vergehen, wenn du tust, was er will. Er wird dich immer tiefer und tiefer in die Angst hineinführen.«
»Ich führe dich«, sagte der Nichtmensch, »in die großen Wellen hinein, durch sie hindurch und über sie hinaus. Nun, da du die Angst kennst, weißt du, dass nur du sie um deiner Nachkommen willen erfahren wirst. Du weißt, dass es nicht der König sein wird, und du willst es auch nicht. Doch dieses kleine Ding ist kein Grund zur Angst, eher zur Freude. Was ängstigt dich daran?«
»Dass etwas zwei ist, wo es doch eins ist«, antwortete die Frau bestimmt. »Dieses Ding« (sie deutete auf den Spiegel), »bin ich und bin ich doch nicht.«
»Aber wenn du nicht hineinsiehst, wirst du nie wissen, wie schön du bist.«
»Ich denke, Fremder«, antwortete sie, »dass eine Frucht nicht sich selbst isst und ein Mensch nicht mit sich selbst zusammen sein kann.«
»Eine Frucht kann das nicht, weil sie nur eine Frucht ist«, sagte der

Nichtmensch. »Aber wir können es. Wir nennen dieses Ding einen Spiegel. Ein Mensch kann sich selbst lieben und mit sich selbst zusammen sein. Das bedeutet es, ein Mann oder eine Frau zu sein — neben sich selbst einherzugehen, als ob man ein zweiter wäre, und sich an der eigenen Schönheit zu freuen. Spiegel werden gemacht, um diese Kunst zu lehren.«
»Ist es ein Gutes?«, fragte die Frau.
»Nein«, sagte Ransom.
»Wie kannst du das herausfinden, ohne einen Versuch zu machen?«, fragte der Nichtmensch.
»Wenn du es versuchst, und es ist nicht gut«, sagte Ransom, »wie willst du wissen, ob du auch wieder damit aufhören kannst?«
»Ich gehe schon neben mir einher«, sagte die Frau. »Aber ich weiß noch nicht, wie ich aussehe. Wenn ich zwei geworden bin, sollte ich wissen, wie die andere ist. Was deine Frage betrifft, Gescheckter, so wird mir ein Blick das Gesicht dieser Frau zeigen, und warum sollte ich mehr als einmal hinschauen?«
Sie nahm dem Nichtmenschen ein wenig furchtsam, aber entschlossen den Spiegel aus der Hand und schaute eine Zeit lang schweigend hinein. Dann ließ sie ihn sinken, stand da und hielt ihn in der hängenden Hand.
»Es ist sehr seltsam«, sagte sie schließlich.
»Es ist sehr schön«, sagte der Nichtmensch. »Meinst du nicht auch?«
»Ja.«
»Aber du hast noch nicht herausgefunden, was du wissen wolltest.«
»Was war das? Ich habe es vergessen.«
»Ob das Federgewand dich schöner oder hässlicher macht.«
»Ich habe nur ein Gesicht gesehen.«
»Halt den Spiegel weiter weg, und du wirst die Frau neben dir ganz sehen — die andere, die du bist. Warte — ich halte ihn dir.«
Nun folgte eine so alltägliche Szene, dass es schon beinahe grotesk war. Sie betrachtete sich zuerst mit dem Gewand, dann ohne, dann wieder damit; schließlich entschied sie sich dagegen und warf es fort. Der Nichtmensch hob es auf.
»Willst du es nicht behalten?«, sagte er. »Vielleicht willst du es an manchen Tagen tragen, auch wenn du es nicht für jeden Tag haben willst.«
»Behalten?«, fragte sie, ohne zu verstehen.
»Ich hatte es vergessen«, sagte der Nichtmensch. »Ich hatte vergessen, dass du nicht auf dem Festen Land leben noch ein Haus bauen oder in irgendeiner Weise Herrin über dein eigenes Geschick werden willst. >Behalten< heißt ein Ding dort hinlegen, wo du es immer wieder finden kannst und wo Regen, Tiere und andere Leute ihm nichts anhaben können. Ich würde dir auch diesen Spiegel zum Behalten geben. Es wäre der Spiegel der Königin, ein Geschenk, das aus den Himmelstiefen auf diese Welt gebracht wurde; die anderen Frauen hätten nichts Derartiges. Aber du hast mich daran erinnert. Es kann keine Geschenke, kein Behalten und keine Voraussicht geben, solange du lebst wie jetzt — in den Tag hinein, wie die Tiere.«
Aber die Frau schien ihm nicht zuzuhören. Sie stand da, wie benommen von einem prächtigen Tagtraum. Sie sah nicht im Mindesten wie eine Frau aus, die an ein neues Kleid denkt. Der Ausdruck ihres Gesichts war edel. Er war viel zu edel. Größe, Tragik, hochherzige Gefühle — solche Dinge bewegten offensichtlich ihr Gemüt. Ransom erkannte, dass die Sache mit dem Gewand und dem Spiegel nur oberflächlich mit dem zusammenhing, was man gemeinhin weibliche Eitelkeit nennt. Das Bild ihres schönen Körpers war ihr nur gezeigt worden, um ihr das weitaus gefährlichere Bild ihrer großen Seele zum Bewusstsein zu bringen. Eine äußerliche und sozusagen bühnenwirksame Auffassung des Selbst war das eigentliche Ziel des Feindes. Er machte ihre Seele zu einem Theater, in dem dieses Schein-Selbst die Bühne beherrschen sollte. Das Stück hatte er bereits geschrieben.

11

Weil Ransom an diesem Morgen so lange geschlafen hatte, fiel es ihm leicht, am Abend wach zu bleiben. Die See hatte sich wieder beruhigt, der Regen aufgehört. Er saß aufrecht in der Dunkelheit, den Rücken gegen einen Baum gelehnt. Die anderen waren in seiner Nähe. Die Frau schlief, ihrem Atem nach zu urteilen, und der Nichtmensch wartete zweifellos nur darauf, dass Ransom einnickte, um sie zu wecken und seine Überredungsversuche wieder aufzunehmen. Zum dritten Mal, und dringlicher denn je, kam Ransom der Gedanke, dass es so nicht weitergehen könne.

Der Feind ging vor wie bei einem Kreuzverhör. Wenn nicht ein Wunder geschah, musste der Widerstand der Frau früher oder später erlahmen. Warum geschah kein Wunder? Oder vielmehr: Warum geschah kein Wunder auf der richtigen Seite? Denn dass der Feind überhaupt hier war, war an sich schon eine Art Wunder. Hatte die Hölle ein Vorrecht, Wunder zu wirken? Warum griff der Himmel nicht ein? Nicht zum ersten Mal zweifelte Ransom an der göttlichen Gerechtigkeit. Er konnte nicht verstehen, warum Maleldil fernblieb, wenn der Feind in Person zur Stelle war.

Doch während er dies noch dachte, erkannte er so plötzlich und klar, als ob die schwarze Finsternis um ihn her mit lauter und deutlicher Stimme gesprochen hätte, dass Maleldil nicht abwesend war. Das Gefühl einer Gegenwart — so willkommen, und zu deren Begrüßung doch erst ein gewisses Widerstreben überwunden werden musste —, dieses Gefühl, das er auf Perelandra schon einige Male empfunden hatte, stellte sich erneut ein. Die Dunkelheit war erfüllt von der Gegenwart, und sie schien auf seiner Brust zu lasten, sodass er kaum atmen konnte; wie eine Krone von unerträglichem Gewicht schien sie sich um seinen Schädel zu legen, sodass er eine Zeit lang kaum denken konnte. Überdies wurde ihm auf unerklärliche Art und Weise bewusst, dass sie niemals fern gewesen war und dass irgendetwas in ihm, das ihm selbst nicht bewusst war, ihn nur in den vergangenen Tagen dazu gebracht hatte, sie nicht zu beachten.

Inneres Schweigen ist für uns Menschen nur mühsam zu erringen. In unserem Verstand gibt es einen schwatzhaften Teil, der sogar an den heiligsten Stätten plappert, bis er zurechtgewiesen wird. So kam es, dass sich ein Teil von Ransom in angstvollem und demütigem Schweigen, das beinahe dem Tode glich, unterwarf, während der andere, völlig unberührt davon, sich weiterhin in Fragen und Einwänden erging. »Ist ja schön und gut«, sagte dieser zungenfertige Kritiker, »eine Gegenwart dieser Art! Aber der Feind ist wirklich hier und redet und handelt wirklich. Wo ist Maleldils Vertreter?« Die Antwort, die schnell wie der Gegenschlag eines Fechters oder Tennisspielers aus der Stille und der Dunkelheit zurückkam, nahm ihm fast den Atem. Sie kam ihm vor wie eine Blasphemie. »Was kann ich denn tun?«, stammelte sein redseliges Selbst. »Ich habe getan, was ich konnte. Ich habe mich krank geredet. Es hat keinen Zweck, sage ich dir.« Er versuchte, sich zu überzeugen, dass er, Ransom, unmöglich Maleldils Vertreter sein konnte, wie der Nichtmensch der Vertreter der Hölle war. Die Unterstellung selbst war, so argumentierte er, diabolisch — eine Verführung zu selbstgefälligem Stolz und Größenwahn. Er war entsetzt, als die Dunkelheit ihm seine Antwort beinahe ungeduldig einfach ins Gesicht zurückschleuderte. Er musste einsehen, und fragte sich, wie es ihm bis jetzt entgangen sein konnte, dass seine eigene Anwesenheit auf Perelandra ein zumindest ebenso großes Wunder war wie diejenige des Feindes. Dieses Wunder auf der richtigen Seite, das er verlangt hatte, war tatsächlich geschehen. Er selbst war das Wunder.

»Ach, das ist doch Unsinn«, sagte das geschwätzige Selbst. Er, Ransom, mit seinem lächerlich gescheckten Körper und seinen zehnfach widerlegten Argumenten — was war denn das für ein Wunder? Sein Verstand rettete sich voller Hoffnung in eine Seitengasse, die ein Entkommen zu verheißen schien. Also gut, er

war durch ein Wunder hierher gebracht worden. Er war in Gottes Hand. Solange er sein Bestes tat — und er hatte sein Bestes getan —, würde Gott sich des endgültigen Ausgangs annehmen. Er, Ransom, hatte keinen Erfolg gehabt, aber er hatte sein Bestes getan. Niemand konnte mehr von ihm verlangen. »Nicht an den Sterblichen ist es, Erfolg zu gebieten.« Er brauchte sich um das Endergebnis keine Sorgen zu machen. Maleldil würde sich darum kümmern. Und Maleldil würde ihn nach seinen angestrengten, wenn auch vergeblichen Bemühungen wohlbehalten zur Erde zurückbringen. Wahrscheinlich war es Maleldils eigentliche Absicht gewesen, dass Ransom der Menschheit die Wahrheiten verkünden sollte, die er auf dem Planeten Venus erfahren hatte. Was das Schicksal der Venus betraf, nun, das konnte unmöglich auf seinen Schultern ruhen. Das lag in Gottes Hand. Man musste sich damit bescheiden, es dort zu lassen. Man musste Gottvertrauen haben ...
Etwas zersprang wie eine Violinsaite. Von all diesen Ausflüchten blieb nicht ein Fetzen übrig. Erbarmungslos und unmissverständlich zwang die Dunkelheit ihm die Gewissheit auf, dass diese Darstellung der Situation völlig falsch war.

Seine Reise nach Perelandra war weder eine moralische Übung noch ein Scheingefecht. Lag der Ausgang in Maleldils Händen, so waren Ransom und die Frau diese Hände. Das Schicksal einer Welt hing tatsächlich davon ab, wie sie sich in den nächsten Stunden verhielten. Das war die unverrückbare, unverblümte Wahrheit. Wenn sie wollten, konnten sie sich weigern, die Unschuld dieses neuen Geschlechtes zu retten, und dann würde diese Unschuld nicht gerettet. Es lag bei keinem anderen Geschöpf in Raum und Zeit. Ransom sah das alles deutlich, aber er hatte keine Ahnung, was er tun sollte.
Das redselige Selbst protestierte wild, wie eine Schiffsschraube außerhalb des Wassers. Wie unklug, wie unfair, wie unsinnig es war! Wollte Maleldil etwa diese Welt verlieren? Was für einen Sinn hatte ein Plan, der darauf hinauslief, dass so ungeheuer wichtige Dinge völlig und unwiderruflich von einem Strohmann wie ihm abhingen? Und dann musste er daran denken, dass im gleichen Augenblick auf der fernen Erde die Menschen Krieg führten; milchgesichtige Soldaten und sommersprossige Unteroffiziere, die sich erst seit kurzem rasierten, standen in schrecklichen Schützengräben oder robbten durch eine mörderische Dunkelheit und wurden sich wie er der widersinnigen Wahrheit bewusst, dass wirklich alles von ihrem Handeln abhing. Und weit entfernt in der Zeit stand Horatius auf der Brücke, Konstantin grübelte darüber nach, ob er die neue Religion annehmen würde oder nicht, Eva stand da und betrachtete die verbotene Frucht, und der Himmel wartete auf ihre Entscheidung. Ransom wand sich und knirschte mit den Zähnen, aber er konnte sich der Einsicht nicht verschließen. So und nicht anders war die Welt beschaffen. Entweder konnte etwas von einer individuellen Entscheidung abhängen — oder überhaupt nichts. Und wenn etwas davon abhing, wer wollte dann die Grenzen setzen? Ein Stein konnte den Lauf eines Flusses bestimmen. Er war jener Stein in diesem furchtbaren Augenblick, der zum Mittelpunkt des ganzen Universums geworden war. Die Eldila aller Welten, die sündenfreien Organismen aus immer währendem Licht, warteten schweigend in ihren Himmelstiefen, was Elwin Ransom aus Cambridge tun würde.
Dann kam selige Erleichterung. Ihm wurde plötzlich klar, dass er gar nicht wusste, was er überhaupt tun sollte. Beinahe hätte er vor Freude laut aufgelacht. Das ganze Entsetzen war verfrüht gewesen. Keine bestimmte Aufgabe lag vor ihm. Alles, was von ihm verlangt wurde, war eine allgemeine und grundsätzliche Entschlossenheit, den Feind auf jede nur erdenkliche Weise zu bekämpfen, die die Umstände verlangten. Im Grunde — und er stürzte sich auf die tröstlichen Worte wie ein Kind in die Arme seiner Mutter — lief es wieder darauf hinaus, »sein Bestes zu tun« — oder vielmehr, es auch weiterhin zu tun, denn er hatte es ja bereits die ganze Zeit getan. »Wie bauschen wir die Dinge doch immer auf«, murmelte er

und setzte sich ein wenig bequemer. Sanft stieg eine Welle, wie ihm schien, heiterer und vernünftiger Frömmigkeit in ihm auf, und er ließ sich von ihr mitreißen.
Aber was war das? Er saß plötzlich wieder kerzengerade, und sein Herz hämmerte wild gegen die Rippen. Seine Gedanken waren auf eine Idee gestoßen, vor der sie zurückschreckten wie eine Hand vor einem glühenden Schürhaken. Aber diesmal war die Idee wirklich zu kindisch, um sich damit abzugeben. Diesmal musste sie eine Täuschung sein, ein Produkt seiner eigenen Fantasie. Es verstand sich von selbst, dass ein Kampf mit dem Teufel ein geistiger Kampf war ... Ein körperlicher Kampf war allenfalls einem Wilden angemessen. Wäre es doch nur wirklich so einfach ... Aber hier hatte das schwatzhafte Selbst einen verhängnisvollen Fehler gemacht. Tief im Innern war Ransom viel zu ehrlich, als dass er sich länger als einen Augenblick der Täuschung hätte hingeben können, er scheue den körperlichen Kampf mit dem Nichtmenschen weniger als alles andere.
Lebhafte Bilder stürmten auf ihn ein ... Die Todeskälte dieser Hände (er hatte sie vor einigen Stunden zufällig berührt) ... Die langen, metallischen Fingernägel, die schmale Hautstreifen herausrissen und Sehnen zerfetzten. Es wäre ein langsamer Tod, und bis zum Ende würde einen dieses grausam idiotische Gesicht angrinsen. Man würde lange vor dem Tod aufgeben — um Gnade flehen, dem anderen Hilfe antragen, ihn anbeten, alles.
Ein Glück, dass etwas so Schreckliches ganz offensichtlich nicht in Frage kam. Ransom beschloss — allerdings nicht vollkommen überzeugt —, dass ungeachtet dessen, was Dunkelheit und Stille darüber zu sagen schienen, ein so roher, brutal körperlicher Zweikampf unmöglich Maleldils Absicht sein konnte. Jeder gegenteilige Gedanke musste seiner eigenen morbiden Fantasie entspringen. Es würde den geistigen Krieg auf die Ebene bloßer Mythologie herabsetzen. Aber hier wurde ihm abermals Einhalt geboten.Vor langer Zeit auf dem Mars und mehr noch seit seiner Ankunft auf Perelandra hatte Ransom die Erkenntnis gewonnen, dass die dreifache Unterscheidung zwischen Wahrheit und Mythos und zwischen diesen beiden und der Wirklichkeit nur auf der Erde galt und Teil jener unseligen Trennung zwischen Seele und Körper war, die sich aus dem Sündenfall ergeben hatte. Und selbst auf der Erde gemahnten die Sakramente beständig daran, dass die Trennung weder zuträglich noch endgültig war. Die Menschwerdung Gottes war der Beginn ihrer Aufhebung gewesen. Auf Perelandra würde sie überhaupt keine Bedeutung haben. Was immer hier geschah, es würde so beschaffen sein, dass Erdenmenschen es als Mythologie bezeichnen würden. Über all das hatte er schon früher nachgedacht; jetzt wusste er es. Die Gegenwart im Dunkeln, die er nie zuvor so machtvoll empfunden hatte, legte ihm diese Wahrheiten wie schreckliche Juwelen in die Hände.
Das redselige Selbst war beinahe aus seinem argumentativen Tritt gekommen und klang einen Moment lang wie die Stimme eines weinerlichen Kindes, das bettelte, losgelassen zu werden, heimgehen zu dürfen. Dann raffte es sich wieder auf und erklärte genau, worin die Absurdität eines körperlichen Kampfes mit dem Nichtmenschen lag. Für die geistige Streitfrage wäre ein solcher Kampf nämlich völlig bedeutungslos. Welchen Sinn hätte es, wenn die Frau nur durch die gewaltsame Beseitigung des Versuchers zum Gehorsam angehalten werden könnte? Was wäre damit bewiesen? Und wenn die Versuchung keine Erprobung oder Prüfung war, warum durfte sie dann überhaupt stattfinden? Wollte Maleldil damit sagen, dass unsere eigene Welt möglicherweise gerettet worden wäre, wenn einen Augenblick, bevor Eva nachgab, ein Elefant versehentlich auf die Schlange getreten wäre? War es so einfach und so fernab jeglicher Moral? Das war völlig absurd!
Das furchtbare Schweigen dauerte an. Es nahm mehr und mehr die Gestalt eines Gesichtes an, eines etwas traurigen Gesichtes, das einen ansieht, während man sich in Lügen verstrickt, das niemals unterbricht, von dem man aber weiß, dass es einen durchschaut, und allmählich gerät man ins Stocken, widerspricht sich und verstummt schließlich. Das geschwätzige Selbst hatte sich verausgabt. Es war,

als sage die Dunkelheit zu Ransom, er vergeude nur seine Zeit. Mit jeder Minute wurde ihm klarer, dass die Parallele, die er zwischen dem Garten Eden und Perelandra gezogen hatte, undurchdacht und unvollständig war. Was auf der Erde geschehen war, wo Maleldil in Bethlehem als Mensch geboren worden war, hatte das Universum für immer verändert. Die neue Welt Perelandra war keine bloße Wiederholung der alten Erdenwelt. Maleldil wiederholte Sich niemals. Wie die Frau gesagt hatte: Dieselbe Welle kam kein zweites Mal. Bei Evas Sündenfall war Gott nicht Mensch gewesen. Er hatte die Menschen noch nicht zu Gliedern seines Leibes gemacht: Inzwischen war das jedoch geschehen, und künftig würde Er durch sie erlösen und leiden. Einer der Zwecke, zu dem Er dies alles getan hatte, war die Rettung Perelandras nicht durch Ihn, sondern durch Ihn in Ransom. Weigerte Ransom sich, war der Plan insoweit gescheitert. Für diesen Punkt der Geschichte, einer viel komplizierteren Geschichte, als er gedacht hatte, war er auserwählt worden. Mit dem seltsamen Gefühl, dass etwas von ihm abfalle, verschwinde, verstand er, dass man genauso gut Perelandra und nicht die Erde als den Mittelpunkt ansehen konnte. Man konnte die perelandrische Geschichte lediglich als eine indirekte Folge der Menschwerdung auf Erden betrachten. Man konnte aber auch die Menschheitsgeschichte als bloße Vorbereitung für die neuen Welten sehen, von denen Perelandra die Erste war. Das eine war nicht mehr und nicht weniger wahr als das andere. Nichts war wichtiger oder unwichtiger als irgendetwas anderes, nichts war Vorbild für etwas anderes oder Nachbildung von etwas anderem.

Und zugleich wurde ihm klar, dass sein geschwätziges Selbst von einer falschen Voraussetzung ausgegangen war. Bisher hatte die Frau den Angreifer abgewehrt. Sie war erschöpft und müde, und vielleicht war ihre Vorstellungskraft nicht mehr so rein, aber sie hatte standgehalten. In dieser Hinsicht unterschied die Geschichte sich bereits von allem, was er über die Mutter des Menschengeschlechtes wusste. Er wusste nicht, ob Eva überhaupt Widerstand geleistet hatte, und wenn ja, wie lange. Und noch weniger wusste er, wie dann die Geschichte ausgegangen wäre. Wenn die Schlange zurückgeschlagen worden und am nächsten Tag wiedergekommen wäre, und am übernächsten ... Was wäre dann gewesen? Hätte die Prüfung dann ewig gewährt? Wie hätte Maleldil ihr ein Ende gesetzt? Hier auf Perelandra hatte sein eigenes Gefühl ihm nicht gesagt, dass es keine Versuchung geben dürfe, sondern nur, dass es so nicht weitergehen könne. Wie sollte er dieser Verführung mit Kreuzverhörmethoden Einhalt gebieten? Der irdische Sündenfall bot hierfür keine Anhaltspunkte, die neue Aufgabe erforderte einen neuen Darsteller im Drama. Unglücklicherweise schien er selbst dieser Darsteller zu sein.Vergebens griff sein Verstand von Zeit zu Zeit auf das Buch Genesis zurück und fragte: »Was wäre geschehen, wenn ...?« Darauf gab die Dunkelheit ihm keine Antwort. Geduldig und unerbittlich führte sie ihn zum Hier und Jetzt zurück, zur immer stärkeren Gewissheit dessen, was hier und jetzt verlangt wurde. Er spürte beinahe körperlich, dass die Worte »Was wäre geschehen, wenn ...« bedeutungslos waren, bloße Aufforderung, umherzuwandern in dem, was die Frau als unwirkliche Nebenwelt bezeichnen würde. Nur das Gegenwärtige war wirklich, und jede gegenwärtige Situation war neu. Hier auf Perelandra musste Ransom der Versuchung Einhalt gebieten, oder ihr würde überhaupt kein Einhalt geboten. Die Stimme — denn nun stritt er beinahe mit einer Stimme — schien um diese Alternative herum eine unendliche Leere zu schaffen. Dieses Kapitel, diese Seite, ja dieser Satz in der kosmischen Geschichte war unabänderlich und auf immer unverwechselbar; kein anderer Abschnitt, der je vorgekommen war oder je vorkommen würde, konnte an diese Stelle treten.

Er verfiel auf eine andere Verteidigungstaktik. Wie konnte er überhaupt den unsterblichen Feind bekämpfen? Selbst wenn er eine Kämpfernatur gewesen wäre — statt ein Stubenhocker und Gelehrter mit schlechten Augen und einer bösen Narbe aus dem

letzten Krieg —, was für einen Zweck hätte es, den Kampf auszufechten? Der andere konnte nicht getötet werden. Aber die Antwort war klar: Westons Körper konnte vernichtet werden, und dieser Körper war vermutlich der einzige Halt des Feindes auf Perelandra. Als dieser Körper noch einem menschlichen Willen gehorcht hatte, war der andere in ihm in die neue Welt eingedrungen. Aus diesem Körper vertrieben, würde er wahrscheinlich keine andere Zuflucht haben. Er hatte auf Westons eigene Aufforderung Eingang in dessen Körper gefunden und konnte ohne ähnliche Aufforderung in keinen anderen Körper Eingang finden. Ransom erinnerte sich daran, dass die unreinen Geister in der Bibel schreckliche Angst davor hatten, >in die Tiefe< ausgetrieben zu werden. Und sein Mut sank, als er darüber nachdachte und erkannte, dass die körperliche Leistung, die offenbar von ihm verlangt wurde, weder unmöglich noch aussichtslos war. Auf der körperlichen Ebene würden zwei Stubenhocker mittleren Alters aufeinander treffen, beide unbewaffnet bis auf Fäuste, Zähne und Nägel. Beim Gedanken an diese Einzelheiten überkamen ihn Abscheu und Entsetzen. Den anderen mit solchen Waffen zu töten — er erinnerte sich daran, wie er den verwundeten Frosch getötet hatte — würde ein Albtraum sein; selbst getötet zu werden — und wer wusste, wie langsam? — war mehr, als er auch nur in Gedanken ertragen konnte. Dass er den Tod finden würde, schien ihm gewiss. Wann, so fragte er sich, habe ich je in meinem Leben einen Kampf gewonnen?

Er versuchte nicht länger, sich dem Unvermeidlichen zu widersetzen. Seine Argumente waren erschöpft. Die Antwort war klar und ließ keine Ausflüchte mehr zu. Die Stimme der Nacht hatte sie ihm so unmissverständlich verkündet, dass er, obwohl kein Laut zu hören gewesen war, meinte, die Frau, die in der Nähe schlief, müsse davon erwachen. Er sah sich mit dem Unmöglichen konfrontiert. Er musste es tun, aber er konnte es nicht tun. Vergebens führte er sich vor Augen, was ungläubige Männer auf der Erde in diesen Stunden für eine geringere Sache vollbrachten. Sein Wille war in jenem Tal, wo selbst der Hinweis auf die Schande nichts nützt — ja das Tal nur noch dunkler und tiefer werden lässt. Mit einer Feuerwaffe hätte er dem Nichtmenschen gegenübertreten können; er hätte ihm sogar unbewaffnet entgegentreten und dem sicheren Tod ins Auge blicken können, wenn der andere immer noch Westons Revolver gehabt hätte. Aber ihm zu Leibe zu rücken, sich freiwillig diesen leichenkalten und doch lebendigen Armen auszuliefern, mit ihm zu ringen, nackte Brust an nackter Brust ... Furchtbare Torheiten gingen ihm durch den Sinn. Er würde der Stimme nicht gehorchen, aber das machte nichts, denn später, wenn er wieder auf der Erde wäre, könnte er seinen Ungehorsam bereuen. Wie Petrus würde er die Nerven verlieren und wie Petrus Vergebung erlangen. Sein Verstand kannte die Antwort auf diese Versuchungen nur zu gut; aber er befand sich in einem Zustand, in dem alle Äußerungen des Verstandes wie alte, abgedroschene Phrasen klangen. Dann wechselte seine Stimmung plötzlich.Vielleicht würde er kämpfen und siegen, vielleicht nicht einmal ernstlich verwundet werden. Aber die Dunkelheit bot ihm nicht die geringste Gewähr in dieser Richtung. Die Zukunft war schwarz wie die Nacht.

»Nicht umsonst trägst du den Namen Ransom«, sagte die Stimme. Und er wusste, dass er sich das nicht bloß einbildete. Er wusste es aus einem recht eigenartigen Grund — seit vielen Jahren wusste er nämlich, dass sein Nachname nichts mit der üblichen Bedeutung von »ransom«, nichts mit Freikauf oder Erlösung zu tun hatte, sondern sich von Ranolfson, Ranolfs Sohn ableitete. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, die beiden Wörter so in Zusammenhang zu bringen. Den Namen Ransom mit dem Akt des Erlösens zu verbinden, wäre für ihn lediglich ein Wortspiel gewesen. Doch nicht einmal sein geschwätziges Selbst wagte jetzt zu denken, dass die Stimme sich mit Wortspielereien abgebe. In einem einzigen Augenblick durchschaute er, dass das, was für irdische Philologen eine rein zufällige Ähnlichkeit zweier Lautketten darstellte, in

Wahrheit kein Zufall war. Die ganze Unterscheidung zwischen Zufall und Vorbestimmung war, wie die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Mythos, ausschließlich irdisch. Das Gesamtbild ist so groß, dass in dem kleinen Rahmen irdischer Erfahrung Teile davon erscheinen, zwischen denen wir keine Verbindung sehen können, und andere, zwischen denen wir einen Zusammenhang erkennen. Daher unterscheiden wir für unseren Gebrauch zu Recht das Zufällige vom Wesentlichen. Doch sobald man aus diesem Bezugsrahmen hinaustritt, fällt die Unterscheidung ins Leere, schlägt mit unbrauchbaren Flügeln. Ransom war aus dem Rahmen herausgedrängt und in das große Gesamtbild gestellt worden. Er wusste jetzt, warum die alten Philosophen gesagt hatten, dass es jenseits des Mondes weder Zufall noch Glück gebe. Bevor seine Mutter ihn geboren hatte, bevor seine Vorfahren Ransom hießen, bevor >ransom< die Bedeutung von Freikauf oder Erlösung hatte, bevor die Welt erschaffen worden war, hatten all diese Dinge in der Ewigkeit ganz nahe beieinander gelegen, und der tiefere Sinn des Gesamtbildes bestand darin, dass sie an dieser Stelle und auf diese Weise wieder zusammentrafen. Und er senkte den Kopf, seufzte und haderte mit seinem Schicksal — immer noch Mensch und dennoch gezwungen zu sein, in die metaphysische Welt aufzusteigen und in die Tat umzusetzen, was die Philosophie nur denkt.

»Auch mein Name ist Ransom«, sagte die Stimme.

Es dauerte eine Weile, bis ihm der Sinn dieser Worte klar wurde. Er, den die anderen Welten Maleldil nannten, war die Erlösung der Welt, seine eigene Erlösung, wie er wohl wusste. Aber zu welchem Zweck wurde das jetzt gesagt? Er spürte, wie die unerträgliche Antwort immer näher kam, und streckte abwehrend seine Arme aus, als könne er sie daran hindern, die Tür zu seinem Verstand aufzustoßen. Aber sie kam. Das also war der eigentliche Punkt.Wenn er jetzt versagte, würde auch diese Welt später erlöst. Wenn nicht er die Erlösung war, so würde ein anderer es sein. Doch nichts wiederholte sich. Es würde keine zweite Kreuzigung geben; wer weiß, vielleicht nicht einmal eine zweite Menschwerdung, sondern einen Akt noch erschreckenderer Liebe, eine himmlische Herrlichkeit von noch tieferer Demut. Denn er hatte bereits erkannt, wie das Bild größer wurde und wie von einer Welt zur nächsten immer eine Dimension hinzukam. Das kleine, äußerliche Unheil, das Satan auf Malakandra angerichtet hatte, war wie eine Linie; das größere Unheil, das er auf der Erde angerichtet hatte, war wie ein Quadrat; wenn die Venus fiel, so wäre das Unheil wie ein Würfel, und von ihrer Erlösung könnte man sich keine Vorstellung mehr machen. Dennoch würde sie erlöst. Er hatte seit langem gewusst, dass große Dinge von seiner Entscheidung abhingen; doch als er nun die wahre Tragweite der furchtbaren Freiheit erkannte, die in seine Hände gelegt wurde — eine Weite, im Vergleich zu der jede rein räumliche Unendlichkeit eng zu sein schien —, kam er sich vor wie ein Mensch, der unter klarem Himmel am Rand eines Abgrunds einem schneidenden Polarwind ausgesetzt wird. Bis jetzt hatte er sich wie Petrus vor dem Herrn stehend gesehen. Aber es war schlimmer. Er saß vor Ihm wie Pilatus. Es lag bei ihm, zu retten oder Blut zu vergießen. Seine Hände hatten sich rot gefärbt wie die Hände aller Menschen in der Schlacht vor der Erschaffung der Welt; und wenn er wollte, würde er sie jetzt wieder in dasselbe Blut tauchen. »Gnade!«, stöhnte er; und dann: »Herr, warum ich?« Aber es kam keine Antwort.

Die Aufgabe erschien ihm noch immer unmöglich. Doch dann geschah etwas mit ihm, das ihm bisher nur zweimal in seinem Leben widerfahren war. Einmal, als er während des letzten Krieges versucht hatte, sich geistig auf einen sehr gefährlichen Auftrag vorzubereiten. Und das zweite Mal, als er mit dem Entschluss gerungen hatte, einen bestimmten Mann in London aufzusuchen und ihm ein äußerst peinliches Geständnis zu machen, das die Gerechtigkeit verlangte. In beiden Fällen war ihm die Aufgabe unmöglich vorgekommen; er hatte nicht geglaubt, sondern gewusst, dass er psychologisch unfähig war, sie zu bewältigen. Und dann,

ohne erkennbare Willensanstrengung, objektiv und nüchtern wie die Anzeige auf einem Messinstrument, stand plötzlich vor ihm die absolute Gewissheit: »Morgen um diese Zeit wirst du das Unmögliche getan haben.« Genauso war es jetzt. Seine Angst, seine Scham,
seine Liebe, alle seine Argumente hatten sich nicht im Mindesten gewandelt. Die Aufgabe, vor der er stand, war genauso abschreckend wie zuvor. Der einzige Unterschied war, dass er wusste — fast so als gehöre es bereits der Vergangenheit an —, es würde geschehen. Er konnte betteln, weinen, sich auflehnen, den Himmel verfluchen oder verherrlichen, singen wie ein Märtyrer oder lästern wie ein Teufel. Es würde nicht den geringsten Unterschied machen. Es musste getan werden. Irgendwann käme ein Zeitpunkt, da er alles hinter sich hätte. Die künftige Tat stand fest umrissen und unabänderlich vor ihm, als hätte er sie bereits vollbracht. Es war nur ein belangloses Detail, ein Zufall, dass sie dem angehörte, was wir Zukunft, und nicht dem, was wir Vergangenheit nennen. Der Kampf war vorbei, und doch war der Sieg noch nicht errungen. Man könnte sagen, die freie Wahl sei einfach beiseite geschoben und durch ein unbeugsames Schicksal ersetzt worden. Man könnte aber auch ebenso gut sagen, er sei von der Redegewandtheit seiner Leidenschaften erlöst worden und habe eine unantastbare Freiheit erlangt. Nie im Leben hätte Ransom irgendeinen Unterschied zwischen diesen beiden Darstellungen gesehen. Prädestination und Freiheit waren anscheinend identisch. Er sah keinen Sinn mehr in den vielen Streitgesprächen, die er zu diesem Thema gehört hatte.
Kaum war er sich darüber klar geworden, dass er am nächsten Tag versuchen würde, den Nichtmenschen zu töten, als die Tat ihm auch schon unbedeutender vorkam als zu Beginn. Er konnte kaum verstehen, warum er sich des Größenwahns beschuldigt hatte, als der Gedanke ihm das erste Mal durch den Kopf gegangen war. Zwar würde Maleldil selbst etwas Größeres vollbringen, wenn er, Ransom, seinen Auftrag nicht ausführte; In diesem Sinn war er Maleldils Stellvertreter, doch nicht mehr, als Eva es gewesen wäre, wenn sie den Apfel nicht gegessen hätte, oder irgendein beliebiger Mensch, der eine gute Tat vollbringt.Wie es keinen Vergleich zwischen den Personen gab, so gab es keinen im Leiden — oder nur einen
Vergleich wie den zwischen einem Mann, der sich beim Auslöschen eines Funkens den Finger verbrennt, und einem Feuerwehrmann, der sein Leben bei der Bekämpfung einer Feuersbrunst verliert, die ausgebrochen ist, weil jener Funke nicht gelöscht worden war. Er fragte nicht länger: »Warum ich?« Es konnte geradeso gut er wie ein anderer sein, und er hätte auch vor eine andere Wahl als diese gestellt werden können. Das grelle Licht, in dem er diesen Augenblick der Entscheidung gesehen hatte, ruhte in Wirklichkeit auf allem.
»Ich habe Schlaf über deinen Feind gebracht«, sagte die Stimme. »Er wird nicht aufwachen vor dem Morgen. Steh auf. Geh zwanzig Schritte tiefer in den Wald. Dort wirst du schlafen. Auch deine Schwester schläft.«

12 _____

Wenn ein gefürchteter Tag anbricht, sind wir gewöhnlich sofort hellwach. Auch als Ransom aus einem traumlosen Schlaf erwachte, stand ihm seine Aufgabe sogleich deutlich vor Augen. Er war allein. Die Insel schaukelte sanft auf einer See, die weder ruhig noch stürmisch war. Das goldene Licht blinkte zwischen den indigofarbenen Stämmen der Bäume hindurch und sagte ihm, in welcher Richtung das Wasser war. Er ging zum Ufer und badete; als er wieder an Land war, legte er sich nieder und trank. Dann stand er eine Weile da, fuhr sich mit den Fingern durchs nasse Haar und rieb sich Arme und Beine. Als er seinen Körper betrachtete, stellte er fest, wie sehr der Sonnenbrand auf der einen und die Blässe auf der anderen Seite nachgelassen hatten. Würde die

Frau ihm jetzt zum ersten Mal begegnen, würde sie ihn wohl kaum »Gescheckter« taufen. Seine Haut hatte jetzt eine Farbe wie Elfenbein, und nachdem er so viele Tage barfuß gelaufen war, verloren seine Zehen allmählich die verkrampfte, hässliche Form, die ihnen von den Schuhen aufgezwungen worden war. Alles in allem gefiel er sich besser als zuvor. Er war ziemlich sicher, dass er erst wieder über einen makellosen Körper verfügen würde, wenn für das ganze Universum ein größerer Morgen anbräche, doch er war froh, dass das Instrument für das Konzert gut gestimmt war, bevor er es abgeben musste. »Wenn ich beim Erwachen deinem Bild gleiche«, sagte er vor sich hin, »will ich es zufrieden sein.«

Er ging wieder in den Wald. Zufällig — denn eigentlich suchte er etwas zu essen — tappte er in eine ganze Traube der von den Bäumen herabhängenden Blasen. Die Erfrischung war so köstlich wie beim ersten Mal, und danach schritt er ganz anders aus. Obwohl dies seine letzte Mahlzeit sein sollte, empfand er es als unangemessen, nach irgendeiner besonderen Frucht Ausschau zu halten. Als Erstes kamen ihm die kürbisähnlichen Früchte vor Augen. Eine gute Henkersmahlzeit, dachte er belustigt, als er die leere Schale fallen ließ — noch wie benommen von dem Genuss, der die ganze Welt sich wie im Tanze drehen ließ. »Alles in allem«, dachte er, »hat es sich gelohnt. Es war eine gute Zeit. Ich habe im Paradies gelebt.«

Er ging ein wenig tiefer in den Wald, der hier sehr dicht war, und wäre beinahe über die schlafende Frau gestolpert. Es war ungewöhnlich, dass sie um diese Tageszeit so fest schlief, und er nahm an, dass es Maleldils Werk war. »Ich werde sie nie wieder sehen«, dachte er. »Nie wieder werde ich den weiblichen Körper auf eine solche Weise betrachten wie jetzt diesen.« Als er so dastand und auf sie niederblickte, verspürte er die starke und unerfüllbare Sehnsucht, wenigstens ein einziges Mal die große Mutter des irdischen Menschengeschlechts so in ihrer Unschuld und Herrlichkeit gesehen zu haben. »Andere Dinge, andere Segnungen, andere Pracht«, murmelte er. »Doch das nie. Nie und nimmer. Gott mag alles zum Guten wenden. Doch das ist wirklich zu bedauern.« Noch einmal blickte er auf die schlafende Gestalt, dann ging er schnell weiter. »Ich hatte Recht«, dachte er. »So hätte es nicht weitergehen können. Es war Zeit, ein Ende zu machen.«

Er musste lange durch dunkles, farbiges Dickicht wandern, bis er seinen Feind fand. Er kam an seinem alten Freund, dem Drachen, vorbei, der sich wie beim ersten Mal um einen Baumstamm geschlängelt hatte; aber auch er schlief; und nun bemerkte Ransom, dass, seit er wach war, kein Vogel gezwitschert hatte, kein schlanker Körper durch das Unterholz geglitten war, keine braunen Augen durch das Laubwerk gespäht hatten, keine Geräusche als die des Wassers zu hören gewesen waren. Es war, als habe der Herrgott die ganze Insel oder vielleicht die ganze Welt in tiefen Schlaf versenkt. Im ersten Moment fühlte er sich ein wenig verlassen, doch dann war er froh, dass diesen glücklichen Geschöpfen keine Erinnerung an Blut und Hass bleiben sollte.

Als er nach etwa einer Stunde um eine kleine Gruppe von Blasenbäumen bog, stand er plötzlich dem Nichtmenschen gegenüber. »Ob er schon verwundet ist?«, fragte er sich, als er die blutbefleckte Brust des anderen sah; doch der zweite Blick zeigte ihm, dass es natürlich nicht das Blut des Nichtmenschen war. Ein schon halb gerupfter Vögel, den Schnabel in einem lautlosen, erstickten Schrei weit aufgesperrt, zappelte schwach in den langen, geschickten Händen. Ransom handelte, ohne zu wissen, was er tat. Die Erinnerung an Boxkämpfe aus früher Schulzeit musste in ihm erwacht sein, denn ehe er sich's versah, hatte er mit aller Kraft eine linke Gerade am Unterkiefer des Nichtmenschen gelandet. Aber er hatte vergessen, dass er ohne Handschuhe kämpfte; was ihn wieder zu sich brachte, waren der Schmerz und der grässliche Stoß, die ihm durch den ganzen Arm fuhren, als seine Faust gegen die Kinnlade prallte. Es war, als habe er sich die Knöchel gebrochen. Er blieb einen Augenblick stehen, und das gab dem Nichtmenschen Zeit, etwa sechs Schritte zurückzufallen. Auch ihm hatte die erste

Kostprobe des Zusammenstoßes nicht gefallen. Anscheinend hatte er sich in die Zunge gebissen, denn als er zu sprechen versuchte, quoll ihm Blut aus dem Mund. Er hielt immer noch den Vogel in Händen.
»Du willst also deine Kräfte mit mir messen?«, sagte er undeutlich und auf Englisch.
»Leg den Vogel hin«, sagte Ransom.
»Aber das ist sehr töricht von dir«, sagte der Nichtmensch.
»Weißt du nicht, wer ich bin?«
»Ich weiß, was du bist«, sagte Ransom. »Welcher von ihnen, spielt keine Rolle.«
»Und du denkst, Kleiner«, erwiderte der andere, »du könntest mit mir kämpfen? Meinst du vielleicht, Er würde dir helfen? Das haben schon viele gedacht. Ich kenne Ihn länger als du, Kleiner. Alle denken, Er würde ihnen helfen — bis sie zur Besinnung kommen und schreiend widerrufen, zu spät, mitten in den Flammen, oder wenn sie bereits in Konzentrationslagern verfaulen, sich wimmernd unter Sägen winden, in Irrenhäusern geifern oder an Kreuze genagelt werden. Hat Er Sich vielleicht Selbst helfen können?« Plötzlich warf die Kreatur den Kopf in den Nacken und rief mit so lauter Stimme, dass es schien, das goldene Himmelsdach müsse zerspringen: »Eloi, Eloi, lama sabachthani.«
Als Ransom die Worte hörte, war er überzeugt, dass sie reines Aramäisch des ersten Jahrhunderts waren. Der Nichtmensch zitierte nicht; er erinnerte sich. Dies waren die Worte, die am Kreuz gesprochen worden waren, und der Verstoßene hatte sie gehört und über die Jahrhunderte hinweg wie einen Schatz in seiner brennenden Erinnerung bewahrt, um sie jetzt in furchtbarer Parodie hinauszuschreien. Ransom wurde übel vor Grauen. Bevor er sich wieder erholt hatte, war der Nichtmensch auf ihm, heulend wie ein Sturm, die Augen so weit aufgerissen, dass sie keine Lider zu haben schienen, und das Haar gesträubt. Er presste Ransom fest an sich, hatte die Arme um ihn geschlungen, und seine Nägel rissen Ransom lange Hautfetzen aus dem Rücken. Ransoms Arme waren mit umklammert, und obwohl er wie wild mit den Fäusten trommelte, konnte er keinen gezielten Schlag führen. Er drehte den Kopf und biss tief in den rechten Oberarmmuskel des anderen, zuerst ohne Erfolg, dann tiefer. Der Nichtmensch heulte auf, versuchte, weiter festzuhalten, doch dann war Ransom plötzlich frei. Der andere ging nicht sofort in Deckung, und Ransoms Schläge trafen seine Herzgegend schneller und härter, als er selbst es je für möglich gehalten hätte. Er konnte hören, wie der Atem in Stößen aus dem offenen Mund fuhr, als er auf ihn einschlug. Dann kamen die Hände des anderen wieder, die Finger gekrümmt wie Krallen: er wollte nicht boxen, er wollte ringen. Ransom schlug ihm den rechten Arm mit einem schmerzhaften Aufprall von Knochen gegen Knochen zur Seite und landete einen Schwinger am fleischigen Teil des Kinns; im selben Augenblick rissen die Nägel seine rechte Seite auf. Er griff nach den Armen seines Gegners, und mehr durch Glück als durch Geschicklichkeit bekam er beide Handgelenke zu fassen.
Was nun folgte, hätte für einen Betrachter kaum wie ein Kampf ausgesehen. Der Nichtmensch versuchte mit aller Kraft, die er in Westons Körper finden konnte, seine Arme aus Ransoms Händen zu winden, während dieser mit aller Kraft seinen eisernen Griff um die Handgelenke des anderen zu halten suchte. Aber diese Anstrengung, die beiden Kämpfern den Schweiß in Strömen vom Rücken rinnen ließ, äußerte sich nur in langsamen, träge und ziellos scheinenden Armbewegungen. Eine Weile konnte keiner dem anderen schaden. Der Nichtmensch beugte sich vor und versuchte zu beißen, aber Ransom hielt ihn auf Armeslänge von sich. Es schien keinen Grund zu geben, warum dies je enden sollte.
Da streckte der andere plötzlich sein Bein aus, winkelte es wieder an und brachte Ransom durch einen Stoß in die Kniekehle beinahe zu Fall. Die Bewegungen wurden auf beiden Seiten schnell und hastig. Ransom versuchte, dem Nichtmenschen ein Bein zu stellen, doch ohne Erfolg. Dann bog er den linken Arm des Gegners mit aller

Kraft zurück, um ihn zu brechen oder wenigstens auszurenken. Doch dabei lockerte sich sein Griff um das zweite Handgelenk, und der andere befreite seine rechte Hand. Ransom konnte gerade noch die Augen schließen, bevor die Nägel seine Wange aufrissen und der Schmerz den Schlägen, die er bereits mit der Linken auf die Rippen des anderen hageln ließ, ein Ende setzte. Eine Sekunde später — er wusste selbst nicht, wie es gekommen war — standen sie einander keuchend gegenüber, und jeder sah den anderen lauernd an. Beide boten einen jämmerlichen Anblick. Ransom konnte seine eigenen Verletzungen nicht sehen, aber er schien voller Blut zu sein. Die Augen des Feindes waren fast geschlossen, und wo Westons zerfetztes Hemd den Oberkörper nicht bedeckte, war eine Prellung neben der anderen zu sehen. Dies, das mühevolle Atmen des anderen und der erste Vorgeschmack der Kraftprobe hatten Ransoms Gemütszustand völlig verändert. Er war überrascht, dass der Gegner nicht stärker war. Entgegen aller Vernunft hatte er die ganze Zeit erwartet, der andere werde eine übermenschliche, dämonische Kraft an den Tag legen. Er hatte mit Armen gerechnet, die sich so wenig fangen und halten ließen wie Flugzeugpropeller. Doch nun hatte er erfahren, dass der Feind nur über Westons Körperkräfte verfügte. Auf der physischen Ebene stand ein Gelehrter mittleren Alters gegen den anderen. Weston war kräftiger gebaut, aber er war fett, und sein Körper würde nicht viel einstecken können. Ransom war flinker und ausdauernder. Seine anfängliche Gewissheit, er werde den Tod finden, kam ihm jetzt lächerlich vor. Der Kampf war ausgeglichen, und es gab keinen Grund, warum er nicht gewinnen und überleben sollte.

Diesmal griff Ransom an, und die zweite Runde verlief ganz ähnlich wie die erste.Wann immer er boxen konnte, hatte er die Oberhand; wann immer er den Zähnen und Klauen des anderen ausgesetzt war, zog er den Kürzeren. Selbst im wildesten Handgemenge behielt er jetzt einen klaren Kopf. Er begriff, dass der Ausgang von einer sehr einfachen Frage abhing, nämlich, ob der Blutverlust ihn erledigen würde, bevor er mit seinen Schlägen auf Herz und Nieren den anderen erledigen konnte.

Die ganze prächtige Welt ringsum schlief. Es gab keine Regeln, keinen Schiedsrichter, keine Zuschauer; aber die Erschöpfung zwang sie immer wieder, sich zu trennen, und unterteilte das groteske Duell so präzise in Runden, wie man es sich nur wünschen konnte. Wie viele solcher Runden gekämpft wurden, konnte Ransom nicht sagen. Das Ganze war wie ständig wiederkehrende Anfälle von Wahn, und der Durst war schlimmer als jeder Schmerz, den der andere ihm zufügen konnte. Oft wälzten sie sich am Boden, und einmal saß Ransom tatsächlich rittlings auf der Brust des Feindes, drückte ihm mit beiden Händen die Kehle zu und brüllte — zu seiner eigenen Überraschung — einen Vers aus der »Schlacht von Maldon«. Aber der andere zerfleischte ihm mit den Nägeln so die Arme und trommelte mit den Knien so gegen seinen Rücken, dass er seine Stellung nicht behaupten konnte.

Dann erinnerte er sich — — wie man sich an ein kurzes Auftauchen aus einer langen Bewusstlosigkeit erinnert —, wie er dem Nichtmenschen wohl zum tausendsten Male entgegentrat und genau wusste, dass er nicht mehr lange kämpfen konnte. Er erinnerte sich, dass der Feind auf einmal nicht wie Weston, sondern wie ein Mandrill aussah, und dass er daran sofort das Delirium erkannte. Er taumelte. Dann machte er eine Erfahrung, die vielleicht kein guter Mensch auf unserer Welt jemals nachempfinden kann — eine Welle ungetrübten und gerechtfertigten Hasses überkam ihn. Die Kraft des Hasses, niemals zuvor ohne Schuldgefühle verspürt, ohne den vagen Eindruck, dass er den Sünder nicht sorgfältig genug von der Sünde unterschied, strömte in seine Arme und Beine, bis sie sich wie Säulen kochenden Blutes anfühlten. Ihm schien, als habe er nicht länger ein Geschöpf mit verderbtem Willen vor sich. Es war die Verderbtheit selbst, die sich des Willens nur als Werkzeug bediente.Vor undenklichen Zeiten war dies einmal eine Person gewesen, aber die Trümmer dieser Persönlichkeit lebten in ihm nur noch fort als Waffen im Dienste einer wütenden Negation, die sich

selbst in die Verbannung geschickt hatte. Es ist vielleicht schwierig zu verstehen, warum dies Ransom nicht mit Schrecken, sondern mit einer gewissen Freude erfüllte. Die Freude rührte daher, dass er endlich verstand, wozu Hass gut war. Wie ein Junge mit einer Axt sich über einen Baum freut oder ein Junge mit einer Schachtel Farbstifte über einen Block weißen Papiers, so freute er sich über die vollkommene Übereinstimmung zwischen seinem Gefühl und dessen Gegenstand. Obwohl er blutete und vor Erschöpfung zitterte, spürte er eine unermessliche Kraft in sich, und als er sich wieder auf den lebenden Tod warf, die ewig irrationale Zahl in der Mathematik des Universums, war er verblüfft — und tief im Innern doch auch wieder nicht — über seine Stärke. Seine Arme schienen schneller als seine Gedanken. Seine Hände lehrten ihn schreckliche Dinge. Er spürte, wie die Rippen des anderen brachen, hörte, wie die Kinnlade barst; die ganze Kreatur schien unter seinen Schlägen zu krachen und zu splittern. Die Schmerzen, die ihn selbst quälten, spielten keine Rolle mehr. Er war überzeugt, ein ganzes Jahr so weiterkämpfen und weiterhassen zu können.

Plötzlich merkte er, dass er ins Leere schlug. In seiner Verfassung begriff er zunächst nicht, was geschah — konnte nicht glauben, dass der Nichtmensch geflohen war. Seine kurze Benommenheit gab dem anderen einen Vorsprung; und als er zur Besinnung kam, sah er ihn gerade noch im Wald verschwinden, hinkend und taumelnd, mit einem unbrauchbar herunterhängenden Arm und dem hundeartigen Geheul. Er stürzte ihm nach. Sekundenlang verlor er den anderen hinter Baumstämmen aus den Augen, dann war er wieder zu sehen. Er begann zu laufen, so schnell er konnte, aber der andere hielt s einen Vorsprung.

Es war eine fantastische Jagd durch Licht und Schatten und über die sich gemächlich verformenden Hügel und Täler. Sie kamen an der Stelle vorüber, wo der Drache schlief, und an der Frau, die im Schlaf lächelte. Der Nichtmensch bückte sich tief, als er an ihr vorbeikam, die Finger der Linken bereits gekrümmt, um zu kratzen. Er hätte ihr die Haut aufgerissen, wenn er es gewagt hätte, aber Ransom war dicht hinter ihm, und er konnte die Verzögerung nicht riskieren. Sie hasteten durch eine Schar großer, orangefarbener Vögel, die alle auf einem Bein standen und mit den Köpfen unter den Flügeln schliefen, sodass sie wie ein Feld blühender Stauden aussahen. Sie stiegen über Paare und ganze Familien der gelben Kängurus, die mit geschlossenen Augen auf dem Rücken lagen, die kleinen Vorderpfoten auf der Brust gekreuzt wie Kreuzritterfiguren auf Grabplatten. Sie krochen unter tief hängenden Zweigen hindurch, auf denen sich Baumschweine wiegten und wie kleine Kinder schnarchten. Sie brachen durch Dickichte von Blasenbäumen und vergaßen einen Augenblick lang ihre Erschöpfung. Es war eine große Insel. Sie ließen den Wald hinter sich und eilten über weite safrangelbe und silbrige Felder, die ihnen manchmal bis zum Knöchel, manchmal bis zur Hüfte reichten und erfrischende oder schwere Düfte ausströmten. Sie stürmten hinunter in weitere Wälder, die, wenn sie darauf zuliefen, auf dem Grunde eines einsamen Tales standen, sich aber dann, bevor sie dort ankamen, emporhoben und die Kämme stiller Hügel krönten. Ransom konnte seine Beute nicht einholen. Es war erstaunlich, dass jemand, der so schwer verletzt war und humpeln musste, diese Geschwindigkeit durchhalten konnte. Wenn der Knöchel wirklich verstaucht war, wie Ransom vermutete, musste er bei jedem Schritt unbeschreiblich leiden. Dann kam Ransom der schreckliche Gedanke, dass der Nichtmensch vielleicht irgendwie die Schmerzen auf das abwälzen konnte, was in diesem Körper noch von Westons Bewusstsein fortlebte. Die Vorstellung, dass ein Mensch wie er, an einem menschlichen Busen genährt, noch jetzt in der Gestalt, die er verfolgte, eingekerkert sein mochte, verdoppelte seinen Hass, der keinem Hass glich, den er je gekannt hatte, weil er seine Kräfte vermehrte.

Als sie aus dem vielleicht vierten Wald kamen, sah er keine dreißig

Schritte vor sich das Meer. Der Nichtmensch stürzte darauf zu, als gebe es für ihn keinen Unterschied zwischen Land und Wasser, und warf sich mit einem gewaltigen Platscher hinein. Ransom sah den Kopf des Schwimmenden, der sich dunkel von der kupfernen See abhob. Er frohlockte, denn Schwimmen war der einzige Sport, in dem er es je zu einer gewissen Meisterschaft gebracht hatte. Als er ins Wasser sprang, verlor er den Nichtmenschen einen Moment lang aus den Augen; dann, als er hochkam, das nasse Haar (es war inzwischen sehr lang) aus dem Gesicht schüttelte und gerade die Verfolgung aufnehmen wollte, sah er den ganzen Oberkörper des anderen aufrecht über dem Wasser, so als säße er darauf. Ein zweiter Blick zeigte Ransom, dass der andere auf einen Fisch gestiegen war. Anscheinend lag der Zauberschlaf nur über der Insel, denn der Nichtmensch entfernte sich rasch auf seinem Reittier. Er beugte sich nach vorn und machte etwas mit dem Fisch, was, konnte Ransom nicht erkennen. Zweifellos wusste er viele Mittel, um das Tier anzutreiben.

Einen Moment lang war er verzweifelt, aber er hatte die menschenfreundliche Art der Seepferde vergessen. Bald sah er sich von einer ganzen Schar dieser Tiere umgeben, die um ihn her tollten und sprangen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Trotz allen guten Willens war es nicht einfach, auf den schlüpfrigen Rücken des prachtvollen Exemplars zu gelangen, das er als Erstes zu fassen bekam; während er sich mühte aufzusteigen, wurde die Entfernung zwischen ihm und dem Flüchtling immer größer. Aber endlich war es geschafft. Er setzte sich hinter den breiten Kopf mit den kugeligen Augen, stupste das Tier mit den Knien, stieß es mit den Fersen, flüsterte Worte des Lobes und der Ermutigung — kurz, er tat alles, was er konnte, um es zu ermuntern. Der Fisch setzte sich in Bewegung, doch als Ransom über das Wasser blickte, war keine Spur von dem Nichtmenschen zu sehen, nur der lange, leere Kamm der nächsten heranrollenden Welle. Seine Beute befand sich wohl auf der anderen Seite. Dann sah er, dass er sich wegen der Richtung keine Sorgen zu machen brauchte. Die Flanke der Welle war mit großen Fischleibern übersät; jedes Tier war umgeben von gelbem Schaum, und manche spien auch Wasser. Wahrscheinlich hatte der Nichtmensch nicht mit dem Instinkt der Fische gerechnet, jedem von ihnen, der einen Menschen trug, zu folgen. Sie schwammen alle geradeaus und schienen sich ihrer Richtung ebenso sicher zu sein wie heimkehrende Brieftauben oder Bluthunde auf einer Fährte. Als Ransom und sein Seepferd auf den Kamm der Welle gehoben wurden, blickte er in eine weite, flache Mulde, deren Form ihn an die Täler der heimatlichen Grafschaften erinnerte. Weit vorne glitt die puppenhafte Silhouette des Nichtmenschen bereits die gegenüberliegende Welle hinauf; und zwischen ihnen breitete sich in drei oder vier Reihen der ganze Fischschwarm aus. Die Gefahr, die Verbindung zu verlieren, bestand ganz offensichtlich nicht. Ransom jagte den anderen mit den Fischen, und sie würden ihm weiter folgen. Er lachte laut und brüllte: »Meine Meute ist von spartanischer Zucht, so schnell, so zahllos.«

Jetzt kam ihm zum ersten Mal voller Erleichterung zu Bewusstsein, dass er nicht mehr kämpfte, ja nicht einmal mehr stehen musste. Er versuchte eine bequemere Haltung einzunehmen, doch ein brennender Schmerz auf dem Rücken zwang ihn in die vorherige Position zurück. Gedankenlos griff er nach hinten, um seine Schultern zu betasten, und schrie bei der Berührung beinahe laut auf vor Schmerz. Sein Rücken war anscheinend zerfetzt, und die Hautstücke schienen alle zusammenzukleben. Zugleich stellte er fest, dass er einen Zahn verloren hatte und dass die Haut von seinen Fingerknöcheln nahezu abgeschürft war; und unter der stark schmerzenden Haut quälten ihn von Kopf bis Fuß heftigere und gefährlichere Schmerzen. Er hatte nicht gewusst, dass er so übel zugerichtet war.

Dann fiel ihm wieder ein, dass er Durst hatte. Nun, da er abgekühlt war und steif geworden, fand er es unglaublich schwierig, einen Schluck des vorbeirauschenden Wassers zu nehmen. Zuerst hatte er

sich einfach vorbeugen und das Gesicht ins Wasser tauchen wollen, doch gleich der erste Versuch brachte ihn davon ab. Er konnte das Wasser nur mit der hohlen Hand schöpfen, und da er allmählich immer steifer wurde, musste er selbst dabei unter Ächzen und Stöhnen äußerst behutsam vorgehen. Er brauchte mehrere Minuten, um zu einem winzigen Schluck zu kommen, der seines Durstes spottete. Eine halbe Stunde lang war er damit beschäftigt, diesen Durst zu löschen — eine halbe Stunde rasender Schmerzen und irrsinniger Genüsse. Nichts hatte ihm je so gut geschmeckt. Selbst als er genug getrunken hatte, schöpfte er mit den Händen weiterhin Wasser und benetzte sich damit. Es wäre einer der glücklichsten Augenblicke seines Lebens gewesen, hätten die Schmerzen am Rücken nicht zugenommen und hätte ihn nicht die Befürchtung geplagt, dass in den Schnittwunden Gift sei. Seine Beine klebten immer wieder am Fischrumpf fest und mussten behutsam und unter Schmerzen abgelöst werden. Dann und wann drohte ihm schwarz vor Augen zu werden. Er hätte leicht in Ohnmacht fallen können, aber das durfte nicht geschehen, und so richtete er seinen Blick auf Dinge in seiner Nähe, dachte einfache Gedanken und hielt sich bei Bewusstsein.

Die ganze Zeit lang glitt der Nichtmensch vor ihm die Wellen hinauf und hinunter; die Fische folgten ihm, und Ransom folgte den Fischen. Sie schienen mehr geworden zu sein, als sei der Schwarm auf weitere Schwärme gestoßen, die sich ihm angeschlossen hätten; und dann kamen andere Tiere hinzu Vögel mit langen Schwanenhälsen, deren Farbe er nicht erkennen konnte, da sie gegen den Himmel schwarz aussahen, kreisten zuerst über ihm und gingen dann in langen Reihen aufs Wasser nieder; auch sie folgten dem Nichtmenschen. Oft waren die Rufe dieser Vögel zu hören, und es war der wildeste und einsamste Laut, den Ransom je vernommen hatte, ein Laut, der dem Menschen äußerst fremd war. Seit Stunden schon hatte Ransom kein Land gesehen; er war auf hoher See, inmitten der Einöden Perelandras, in die er bisher noch nicht vorgedrungen war. Die Geräusche der See klangen ununterbrochen an sein Ohr; der Geruch der See, unverwechselbar und erregend wie der Geruch unserer irdischen Ozeane, und dennoch ganz anders in seiner Wärme und goldenen Lieblichkeit, drang in sein Bewusstsein. Auch all dies war wild und fremd, aber es war nicht feindlich. Wäre es feindlich gewesen, so wären Wildheit und Fremdheit entsprechend geringer gewesen, denn Feindseligkeit ist eine Beziehung, und ein Feind ist einem nicht vollkommen fremd. Er sah, dass er nichts über diese Welt wusste. Eines fernen Tages würde sie von den Abkömmlingen des Königs und der Königin bevölkert sein. Aber all ihre Millionen Jahre unbevölkerter Vergangenheit, all ihre zahllosen Meilen heiterer Gewässer in der einsamen Gegenwart — existierten sie nur dafür? Es war seltsam, dass er, für den ein Wald oder ein Morgenhimmel auf Erden manchmal ein Labsal gewesen war, erst auf einen anderen Planeten hatte kommen müssen, um die Natur als etwas zu begreifen, das sein eigenes Daseinsrecht hatte. Der vage Zweck, das unergründliche Wesen Perelandras — etwas, das auch der Erde, das beiden Planeten eigen war, seit sie sich von der Sonne abgespalten hatten, und das in gewissem Sinne durch das Erscheinen des gebieterischen Menschen verdrängt würde, in einem anderen Sinne jedoch überhaupt nicht verdrängt würde, umgab ihn auf allen Seiten und nahm ihn in sich auf.

13

_____ Die Dunkelheit kam so plötzlich über das Meer, als wäre sie aus einer Flasche gegossen worden. Mit dem Verschwinden der Farben und Entfernungen gewannen Geräusche und Schmerzen an Intensität. Die Welt war reduziert auf dumpfe Qual und jähe Stiche, auf Flossenschläge und die monotonen und doch unendlich verschiedenen Geräusche des Wassers. Dann merkte er plötzlich, dass er im Begriff war, von seinem Seepferd zu fallen, zog sich mühsam wieder hoch und erkannte, dass er geschlafen

hatte, vielleicht sogar Stunden. Er befürchtete, dass dies sich wiederholen würde, und nach einiger Überlegung stemmte er sich unter Schmerzen aus dem schmalen Sattel hinter dem Kopf und legte sich bäuchlings auf den Rücken des Tieres. Er spreizte die Beine und umschlang, so gut es ging, den Fischrumpf. Dasselbe tat er mit den Armen und hoffte, dass er sich auf diese Weise auch im Schlaf auf seinem Reittier halten würde. Mehr konnte er nicht tun. Ein seltsames Gefühl durchfuhr ihn, die Bewegungen des Fischleibes schienen sich auf ihn zu übertragen; er hatte den Eindruck, an dem starken tierischen Leben teilzuhaben, selbst zu einem Fisch zu werden.

Viel später wurde er gewahr, dass er in eine Art menschliches Gesicht starrte. Es hätte ihn erschrecken müssen, aber wie es uns bisweilen im Traum geschieht, erschrak er nicht. Es war ein bläulich grünes, scheinbar von innen leuchtendes Gesicht. Die Augen waren viel größer als die eines Menschen und ver liehen dem Wesen das Aussehen eines Kobolds. Ein Saum von gewellten Membranen an den Seiten ließ an einen Bart denken. Voller Schrecken merkte Ransom, dass er nicht träumte, sondern wach war. Das Ding war wirklich. Er selbst lag noch immer wund und erschöpft auf dem Rücken des Fischs, und dieses Gesicht gehörte zu etwas, das neben ihm schwamm. Er entsann sich der schwimmenden Meermänner und Seejungfrauen, die er schon einmal gesehen hatte. Er fürchtete sich nicht und vermutete, dass die Reaktion des Wassermanns auf ihn ähnlich war wie seine eigene — eine beklommene, doch nicht feindselige Verwirrung. Jeder war für den anderen vollkommen belanglos. Sie begegneten einander wie die Zweige zweier Bäume, wenn der Wind sie zusammenbringt.

Ransom richtete sich wieder auf. Die Dunkelheit war nicht vollkommen. Sein eigener Fisch war umgeben von phosphoreszierendem Wasser und der Fremde neben ihm genauso. Rings um ihn waren andere, bläulich leuchtende Schemen, und an ihren Umrissen konnte er in etwa erkennen, welche von ihnen Fische und welche Wasserleute waren. Ihre Bewegungen ließen auf die Wellenform schließen und verliehen der Finsternis eine Spur von Räumlichkeit. Dann sah er, dass mehrere Wasserleute in seiner Nähe zu essen schienen. Ihre froschähnlichen Hände mit den Schwimmhäuten zogen irgendetwas Dunkles aus dem Wasser und verschlangen es; wenn sie kauten, hing das Zeug in buschigen und faserigen Streifen aus ihren Mündern und sah aus wie lange Schnurrbärte. Bezeichnenderweise kam es Ransom keinen Augenblick in den Sinn, mit diesen Wesen Beziehungen anzuknüpfen wie mit allen anderen Tieren auf Perelandra, und auch sie versuchten nicht, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Sie schienen dem Menschen nicht auf natürliche Weise untertan, wie die anderen Geschöpfe. Er hatte das Gefühl, dass sie den Planeten mit ihm teilten, wie Schafe und Pferde eine Weide teilen, ohne dass eine Gattung die andere beachtet. Später gab ihm das zu denken, im Augenblick aber beschäftigte ihn ein eher praktisches Problem. Der Anblick der Essenden erinnerte ihn daran, dass er Hunger hatte, und er überlegte, ob das, was sie aßen, auch für ihn genießbar war. Lange musste er mit den Fingern das vorbeiströmende Wasser durchkämmen, bis er etwas von dem Zeug erwischte. Es erwies sich als eine Art Algengewächs mit kleinen Blasen, die zerplatzten, wenn man darauf drückte. Es war zäh und schleimig, aber nicht salzig wie die Algen der irdischen Meere. Wie es schmeckte, konnte er später nie genau beschreiben. Der Leser möge bedenken, dass während der ganzen Zeit, die Ransom auf Perelandra zubrachte, sein Geschmackssinn weiter entwickelt war als auf der Erde: Er vermittelte nicht nur Genuss, sondern auch Wissen, ein Wissen allerdings, das sich nicht in Worte fassen lässt. Sobald er etwas von den Meeresalgen gegessen hatte, ging eine seltsame Veränderung mit seinem Bewusstsein vor. Ihm war, als sei die Meeresoberfläche der Himmel der Welt, und die schwimmenden Inseln kamen ihm vor wie Wolken an diesem Himmel; er stellte sich vor, wie sie von unten aussehen würden — Matten aus Wurzelfasern mit lang herabhängenden Strängen. Dass er selbst auf der Oberseite

umhergegangen war, schien ihm auf einmal ein Wunder oder Mythos. Seine Erinnerung an die grüne Frau, an die ihr verheißenen Nachkommen und an alle anderen Dinge, die ihn seit seiner Ankunft auf Perelandra beschäftigt hatten, verblasste rasch und verlor sich aus seinem Gedächtnis wie die Erinnerung an einen Traum, der sich beim Erwachen verflüchtigt, oder als würde das alles von einer ganzen Welt fremdartiger Interessen und Gefühle verdrängt, die er nicht benennen konnte. Das machte ihm Angst, und ungeachtet seines Hungers warf er den Rest der Algen fort.

Er musste wieder geschlafen haben, denn die nächste Szene, an die er sich erinnert, spielte bei Tageslicht. Der Nichtmensch war immer noch vor ihm, und zwischen ihm und Ransom breitete sich der Fischschwarm aus. Die Vögel hatten die Jagd aufgegeben. Und jetzt endlich wurde Ransom sich seiner tatsächlichen Lage voll bewusst. Ransoms Erfahrung nach machte man, wenn man auf einen fremden Planeten kam, leicht einen seltsamen Denkfehler und vergaß zunächst vollkommen die Größe der neuen Welt. Diese war so klein verglichen mit seiner Reise durch den Weltraum, dass man die Entfernungen auf ihr unterschätzte: Zwei verschiedene Orte auf dem Mars oder auf der Venus kamen ihm immer so vor wie zwei Orte in derselben Stadt. Aber nun, als Ransom wieder umherblickte und in allen Richtungen nichts als goldenen Himmel und gleichmäßige Dünung sah, ging ihm auf, wie absurd dieser Irrtum war. Selbst wenn es auf Perelandra Kontinente gab, konnte er vom nächstgelegenen durch die Breite des Stillen Ozeans getrennt sein. Aber er konnte nicht davon ausgehen, dass es überhaupt welche gab. Er konnte nicht einmal davon ausgehen, dass die schwimmenden Inseln sehr zahlreich oder gleichmäßig über die Oberfläche des Planeten verteilt waren. Selbst wenn ihr lockerer Archipel sich über tausend Quadratmeilen ausdehnte, so wäre das nur ein verschwindend kleiner Fleck in einer endlosen Wasserwüste, die ewig einen Himmelskörper etwa von der Größe der Erde umwogte. Bald würde sein Fisch erschöpft sein. Schon jetzt bildete er sich ein, das Tier sei langsamer geworden. Der andere würde seinen Fisch zweifellos antreiben und quälen, bis er verendete. Aber er konnte das nicht tun. Als er darüber nachdachte und nach vorn blickte, sah er etwas, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ. Einer der Fische scherte aus der Reihe aus, blies eine schaumige Fontäne in die Luft, tauchte unter und kam ein gutes Stück abseits wieder zum Vorschein. Wenige Minuten später war er nicht mehr zu sehen. Er hatte genug.

Und nun griffen die Ereignisse des vergangenen Tages und der Nacht allmählich seinen Glauben an. Die Einsamkeit der Meere und mehr noch seine Erfahrungen, nachdem er von den Algen gekostet hatte, hatten in ihm Zweifel geweckt, ob diese Welt wirklich denen gehörte, die sich ihr König und ihre Königin nannten. Wie konnte Perelandra für sie gemacht sein, wenn der weitaus größte Teil für sie unbewohnbar war? War der bloße Gedanke nicht im höchsten Maße naiv und anthropozentrisch? Und das große Verbot, von dem so viel abzuhängen schien — war es wirklich so wichtig? Was kümmerte es diese Wellenberge mit dem gelben Schaum und die seltsamen Leute, die in ihnen lebten, ob weit entfernt zwei kleine Geschöpfe auf einem bestimmten Felsen lebten oder nicht? Die Parallelen zwischen seinen Erlebnissen der letzten Zeit und den in der Schöpfungsgeschichte aufgezeichneten Ereignissen, Parallelen, die ihm bisher das Gefühl verliehen hatten, aus Erfahrung zu wissen, was andere Menschen nur glaubten, verloren immer mehr an Bedeutung. Was bewiesen sie mehr, als dass auf zwei verschiedenen Welten ähnlich irrationale Tabus das Erwachen der Vernunft begleitet hatten? Es war gut und schön, von Maleldil zu reden: aber wo war Maleldil jetzt? Wenn dieser grenzenlose Ozean überhaupt etwas aussagte, dann war es jedenfalls etwas ganz anderes. Wie alle Einsamkeiten war auch er beherrscht, aber nicht von einer anthropomorphen Gottheit, sondern von dem völlig Unergründlichen, für das der Mensch und sein Leben gänzlich irrelevant waren. Und hinter diesem Ozean war der Weltraum.

Vergebens suchte Ransom sich zu erinnern, dass er im Weltraum gewesen war und ihn als den Himmel erkannt hatte, so voller Leben, dass selbst die Unendlichkeit dafür keinen Kubikzoll zu groß war. Alles das kam ihm nun wie ein Traum vor. Jene andere Denkweise, die er oft verspottet und im Spott den >empirischen Popanz< genannt hatte, überflutete auf einmal seinen Geist — — der große Mythos unseres Jahrhunderts mit seinen Gaswolken und Galaxien, seinen Lichtjahren und Evolutionen, seiner Schwindel erregenden Arithmetik, der alles, was für Geist und Seele möglicherweise Bedeutung haben könnte, zum bloßen Nebenprodukt einer grundlegenden Unordnung macht. Bisher hatte er auf diesen Mythos immer herabgesehen, hatte seine faden Superlative, sein blödes Staunen darüber, dass verschiedene Dinge auch verschieden groß waren, hatte seinen gewandten und großzügigen Umgang mit Zahlen immer mit einer gewissen Geringschätzung behandelt. Selbst jetzt war sein Verstand noch nicht ganz unterworfen, obwohl sein Herz nicht mehr auf den Verstand hören wollte. Ein Teil von ihm wusste noch immer, dass die Größe eines Objekts dessen unbedeutendstes Merkmal ist, dass das materielle Universum von der vergleichenden und Mythen schaffenden Kraft in ihm, Ransom, gerade jene Erhabenheit herleitete, vor der er nun in den Staub sinken sollte, und dass bloße Zahlen uns nicht so tief beeindrucken könnten, verliehen wir ihnen nicht aus eigenem Antrieb jene Ehrwürdigkeit, die ihnen selbst genauso wenig innewohnt wie den Büchern eines Bankiers. Aber dieses Wissen blieb abstrakt. Größe und Einsamkeit überwältigten ihn.
Diese und ähnliche Gedanken mussten ihn mehrere Stunden lang beschäftigt und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben. Er wurde von etwas aufgestört, worauf er am allerwenigsten gefasst war — — vom Klang einer menschlichen Stimme. Als er aus seinen Träumereien erwachte, sah er, dass alle Fische fort waren. Sein eigener schwamm matt. Und dort, nur wenige Schritte entfernt, nicht länger auf der Flucht, sondern langsam näher kommend, saß der Nichtmensch auf seinem Fisch. Er hatte die Arme um seinen Körper geschlungen, seine Augen waren vor Blutergüssen beinahe zugeschwollen, sein Körper hatte die Farbe einer Leber, ein Bein war anscheinend gebrochen, der Mund schmerzverzerrt.
»Ransom«, sagte er schwach.
Ransom schwieg. Er wollte ihn nicht ermuntern, wieder mit diesem Spiel anzufangen.

»Ransom«, wiederholte der andere mit gebrochener Stimme. »Um Himmels willen, so reden Sie doch.«
Ransom blickte ihn überrascht an, sah Tränen auf seinen Wangen.
»Ransom, so antworten Sie doch«, sagte der andere. »Sagen Sie mir, was geschehen ist. Was hat man uns angetan? Sie ... Sie bluten. Mein Bein ist gebrochen ...« Seine Stimme ging in ein Wimmern über.
»Wer bist du?«, fragte Ransom scharf.
»Oh, tun Sie nicht so, als würden Sie mich nicht kennen«, murmelte Westons Stimme. »Ich bin Weston. Sie sind Ransom — Elwin Ransom vom Leicester College in Cambridge, der Philologe. Wir hatten Streit miteinander, ich weiß. Tut mir Leid. Ich war wohl im Unrecht. Ransom, Sie werden mich doch nicht an diesem furchtbaren Ort sterben lassen?«
»Wo haben Sie Aramäisch gelernt?«, fragte Ransom, ohne den anderen aus den Augen zu lassen.
»Aramäisch?«, erwiderte Westons Stimme. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Es ist nicht sehr nett, sich über einen Sterbenden lustig zu machen.«
»Aber sind Sie wirklich Weston?«, fragte Ransom, der allmählich glaubte, dass Weston tatsächlich zurückgekehrt war.
»Wer sollte ich sonst sein?«, antwortete die Stimme gereizt und den Tränen nahe.
»Wo sind Sie gewesen?«
Weston — wenn es Weston war — — erbebte. »Wo sind wir

jetzt?«, fragte er dann.
»Auf Perelandra — auf der Venus, wissen Sie«, antwortete Ransom.
»Haben Sie das Raumschiff gefunden?«, fragte Weston.
»Ich habe es nur aus der Ferne gesehen«, sagte Ransom. »Und ich habe keine Ahnung, wo es jetzt ist. Ein paar hundert Meilen von hier wahrscheinlich.«
»Sie meinen, wir sitzen hier fest?«, fragte Weston schrill.
Ransom sagte nichts, und der andere senkte den Kopf und weinte wie ein Kind.

»Kommen Sie«, sagte Ransom schließlich. »Es hat keinen Zweck, es so schwer zu nehmen. Zum Henker, auf der Erde wären Sie auch nicht besser dran. Dort herrscht Krieg, wie Sie vielleicht wissen. Könnte sein, dass die Deutschen mit ihren Bomben gerade London in Schutt und Asche legen!« Dann, als er sah, dass der andere immer noch weinte, fügte er hinzu »Kopf hoch,Weston, es ist doch nur der Tod. Eines Tages müssten wir sowieso sterben, wissen Sie. An Wasser wird es uns nicht fehlen, und Hunger ohne Durst ist nicht allzu schlimm. Was das Ertrinken angeht — nun, ein Bajonettstich oder ein Krebsgeschwür wären schlimmer.«
»Sie wollen mich also im Stich lassen«, sagte Weston.
»Ich kann es nicht, selbst wenn ich es wollte«, sagte Ransom.
»Sie sehen doch, dass ich in der gleichen Lage bin wie Sie!«
»Versprechen Sie mir, dass Sie nicht verschwinden und mich im Stich lassen?«, flehte Weston.
»Gut, ich verspreche es. Wohin sollte ich auch verschwinden?«
Weston sah sich schwerfällig um, dann drängte er seinen Fisch ein wenig näher zu Ransoms.
»Wo ist ... er?«, fragte er flüsternd. »Sie wissen schon.« Und er machte eine bedeutungslose Gebärde.
»Das Gleiche könnte ich Sie fragen«, sagte Ransom.
»Mich?«, fragte Weston. Sein Gesicht war in jeder Hinsicht so entstellt, dass es schwierig war, seinen Ausdruck zu deuten.
»Haben Sie irgendeine Vorstellung davon, was Ihnen in den letzten Tagen zugestoßen ist?«, fragte Ransom.
Wieder sah Weston sich beklommen um.
»Es ist alles wahr, wissen Sie«, sagte er schließlich.
»Was ist alles wahr?«, fragte Ransom.
Plötzlich knurrte Weston ihn wütend an. »Für Sie ist das alles in Ordnung«, sagte er. »Ertrinken tut nicht weh, und der Tod kommt sowieso, und all dieser Unsinn. Was wissen Sie denn schon über den Tod? Ich sage Ihnen, es ist alles wahr.«
»Wovon reden Sie überhaupt?«
»Ich habe mich mein Leben lang mit allem möglichen Unsinn voll gestopft«, sagte Weston. »Habe versucht, mich zu überzeugen, dass es eine Rolle spielt, was aus der menschlichen Rasse wird ... Habe versucht zu glauben, dass alles, was man tut, das Universum erträglicher macht. Alles Mist, verstehen Sie?«
»Und etwas anderes ist wahrer!«
»Ja«, sagte Weston und verfiel in ein langes Schweigen.
»Wir sollten unsere Fische lieber mit der Dünung schwimmen lassen als quer zu ihr«, sagte Ransom mit einem Blick auf das Wasser.
»Sonst werden wir auseinander getrieben.« Weston gehorchte, offenbar ohne zu merken, was er tat, und eine Zeit lang schwammen die beiden sehr langsam Seite an Seite.
»Ich werde Ihnen sagen, was wahrer ist«, fing Weston schließlich wieder an.
»Was?«
»Ein kleines Kind, das die Treppe hinaufschleicht, wenn niemand es sieht, und ganz langsam die Klinke niederdrückt, um einen verstohlenen Blick in das Zimmer zu werfen, wo die Leiche seiner Großmutter aufgebahrt ist — und dann wegläuft und schlimme Träume hat. Eine grauenhafte Großmutter, verstehen Sie.«
»Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, das sei wahrer?« »Ich meine, dieses Kind weiß etwas über das Universum, das alle Wissenschaft und alle Religion zu verbergen suchen.« Ransom sagte

nichts.
»Viele Dinge«, fuhr Weston fort. »Kinder haben Angst, bei Nacht über einen Friedhof zu gehen, und die Erwachsenen sagen, sie sollen nicht albern sein, aber die Kinder wissen es besser als die Erwachsenen. Mitten in Afrika setzen die Leute nachts Masken auf und tun abscheuliche Dinge. Die Missionare und Beamten sagen, das sei alles Aberglaube. Nun, die Schwarzen wissen mehr über das Universum als der weiße Mann. In den Seitengassen von Dublin erschrecken schmutzige Priester schwachsinnige Kinder mit Geschichten darüber zu Tode. Sie werden sagen, die Priester seien rückständig.
Sie sind es nicht, außer in ihrem Glauben, es gebe ein Entrinnen. Es gibt kein Entrinnen. So ist das Universum wirklich, so ist es immer gewesen, und so wird es immer sein. Das ist es, was ich meine. «
»Ich verstehe nicht ganz ...«, begann Ransom, doch Weston unterbrach ihn sogleich wieder.
»Darum ist es so wichtig, so lange zu leben, wie man nur kann. Alle guten Dinge gibt es nur jetzt — eine dünne Rinde von dem, was wir Leben nennen, zum Vorzeigen, und dann für immer und ewig das wirkliche Universum. Die Rinde einen Zentimeter dicker zu machen — eine Woche, einen Tag, eine halbe Stunde länger zu leben —, das ist das Einzige, worauf es ankommt. Sie wissen es natürlich nicht, aber jeder, der unter dem Galgen auf den Henker wartet, weiß es. Sie fragen, was ein kurzer Aufschub denn nütze? Eine ganze Menge, sage ich Ihnen!«

»Aber niemand braucht es, soweit kommen zu lassen«, sagte Ransom.
»Ich weiß, dass Sie das glauben«, entgegnete Weston. »Aber Sie irren. Nur eine Hand voll zivilisierter Leute denkt so. Die Menschheit als Ganzes weiß es besser. Sie weiß — schon Homer wusste es —, dass alle Toten in der Dunkelheit verschwinden, in der Dunkelheit unter der Rinde. Alle hirnlos, zitternd, schnatternd, verwesend. Schreckgespenster. Jeder Wilde weiß, dass alle Geister die Lebenden hassen, die sich noch der Rinde erfreuen: genau wie alte Frauen die schönen jungen Mädchen hassen. Es ist ganz richtig, vor den Geistern Angst zu haben, auch wenn wir selbst welche sein werden.«

»Sie glauben nicht an Gott«, sagte Ransom.
»Nun, das ist auch so ein Punkt«, sagte Weston. »In meiner Kindheit bin ich genau wie Sie zur Kirche gegangen. In manchen Passagen der Bibel steckt mehr, als ihr religiösen Leute denkt. Heißt es nicht: Er sei der Gott der Lebenden und nicht der Toten? Genau das ist der Punkt! Vielleicht existiert euer Gott wirklich — aber das spielt im Grunde gar keine Rolle. Nein, natürlich verstehen Sie das nicht; aber eines Tages werden Sie es verstehen. Ich glaube nicht, dass Sie das mit der Rinde — der dünnen äußeren Haut, die wir Leben nennen — richtig begriffen haben. Sie müssen sich das Universum als eine unendlich große Kugel mit einer sehr dünnen, äußeren Schale vorstellen. Aber bedenken Sie, ihre Dicke ist die Dicke der Zeit. An den besten Stellen ist sie ungefähr siebzig Jahre dick. Wir werden auf der Oberfläche geboren, und im Laufe unseres Lebens sinken wir allmählich nach innen. Wenn wir ganz durch sind, dann sind wir das, was man tot nennt; wir sind in den dunklen inneren Teil gelangt, in die eigentliche Kugel. Wenn euer Gott existiert, dann befindet Er sich nicht in der Kugel, sondern außerhalb, wie ein Mond. Während wir ins Innere absinken, verlassen wir Seinen Bereich. Er folgt uns nicht hinein. Sie würden sagen, Gott sei nicht in der Zeit — was Sie als tröstlich empfinden! Mit anderen Worten, Er bleibt, wo Er ist — draußen in Licht und Luft. Aber wir sind in der Zeit. Wir >gehen mit der Zeit<. Das heißt, von Gottes Standpunkt aus gesehen, entfernen wir uns in das, was Er als das Nichts betrachtet und wohin Er nie geht. Das ist alles, was es für uns gibt und jemals gegeben hat. Gott mag in dem sein, was Sie >Leben< nennen, oder auch nicht. Was macht es für einen Unterschied? Wir jedenfalls sind nicht lange darin!«

»Das kann kaum alles sein«, sagte Ransom. »Wenn das gesamte Universum so wäre, dann würden wir als seine Teile uns darin wohl fühlen. Allein schon die Tatsache, dass es uns ungeheuerlich vorkommt ...«
»Ja«, unterbrach Weston, »das wäre alles schön und gut, wenn nicht das Denken selbst nur Gültigkeit besäße, solange Sie in der Rinde bleiben. Es hat nichts mit dem wirklichen Universum zu tun. Selbst die gewöhnlichen Wissenschaftler — zu denen auch ich gezählt habe — kommen allmählich darauf. Haben Sie denn die wirkliche Bedeutung von all diesem modernen Zeug über die Gefahren der Extrapolation und den gekrümmten Raum und die Unbestimmtheit des Atoms nicht begriffen? Die Wissenschaftler machen natürlich nicht viel Aufhebens davon, aber heutzutage kommen sie, sogar bevor sie sterben, auf etwas, worauf alle Menschen kommen, wenn sie tot sind — — die Erkenntnis, dass Realität weder vernünftig noch folgerichtig noch sonst was ist. In gewissem Sinn könnte man sagen, sie sei überhaupt nicht vorhanden. >Wirklich< und >unwirklich<, >wahr< und >falsch< — das alles ist nur Oberfläche. Nichts dahinter.«
»Wenn das alles stimmte«, sagte Ransom, »welchen Sinn hätte es dann, davon zu sprechen?«
»Und welchen Sinn hätte es, von irgendetwas anderem zu sprechen?«, erwiderte Weston. »Der einzige Sinn in allem ist, dass es keinen Sinn hat. Warum sollten Geister erschrecken? Weil sie Geister sind. Was sollten sie sonst tun?«
»Ich glaube, ich verstehe«, sagte Ransom. »Die Beschreibung, die jemand vom Universum oder irgendeinem anderen System gibt, hängt weitgehend von seinem Standpunkt ab.«
»Und besonders davon«, sagte Weston, »ob er drinnen oder draußen ist. Alle Dinge, bei denen wir gerne verweilen, sind draußen. Unser eigener Planet oder Perelandra zum Beispiel. Oder ein schöner menschlicher Körper. Alle Farben und schönen Formen sind nur außen, an der Oberfläche. Und im Innern, was gibt es da? Finsternis,Würmer, Hitze, Druck, Salz, Beklemmung, Gestank.«
Minutenlang ritten sie schweigend über Wellen, die allmählich wieder größer wurden. Die Fische schwammen langsam.
»Natürlich schert Sie das nicht«, sagte Weston. »Was schert ihr Leute in der Rinde euch um uns? Ihr seid noch nicht hinuntergezogen worden. Es ist wie in einem Traum, den ich einmal hatte, obwohl ich damals nicht wusste, wie wahr er war. Mir träumte, ich läge tot da — schön aufgebahrt in der Leichenhalle eines Krankenhauses, wissen Sie, das Gesicht von der Leichenwäscherin zurechtgemacht, rechts und links große Lilien und so weiter. Und dann kam ein völlig verfallener Kerl herein — wie ein Landstreicher, wissen Sie, bloß war er selber in Fetzen und nicht seine Kleider —, und er stellte sich ans Fußende meines Sargs und sah mich voller Hass an. >Ja, ja<, sagte er, >ja, ja. Du kommst dir mächtig fein vor, mit deinen weißen Laken und deinem glänzenden Sarg. So habe ich auch mal angefangen. Wir alle haben so angefangen. Warte nur ab, was am Ende aus dir wird.<«
»Wirklich«, sagte Ransom, »ich glaube, Sie halten besser den Mund.«
»Und dann ist da noch der Spiritismus«, sagte Weston, ohne Ransoms Einwurf zu beachten. »Ich habe das immer für einen ausgemachten Schwindel gehalten. Ist er aber nicht. Es ist alles wahr. Ist Ihnen schon aufgefallen, dass alle angenehmen Berichte von Toten der traditionellen Überlieferung oder der Philosophie entstammen? Die konkreten Experimente fördern etwas völlig anderes zu Tage. Ektoplasma — schleimige Fäden treten aus dem Bauch des Mediums und bilden große, wirre, eingefallene Gesichter. Automatisches Schreiben, das einen furchtbaren Unsinn ergibt.«
»Sind Sie wirklich Weston?«, fragte Ransom in einer plötzlichen Aufwallung zu seinem Gefährten. Die unaufhörlich murmelnde Stimme, die gerade so deutlich war, dass man ihr zuhören musste, zugleich aber so undeutlich, dass es anstrengend war, ihr zu folgen, machte ihn langsam rasend.

»Ärgern Sie sich nicht«, sagte die Stimme. »Es hat keinen Zweck, sich über mich zu ärgern. Ich dachte, Sie würden vielleicht Mitleid empfinden. Mein Gott, Ransom, es ist fürchterlich. Sie können es nicht verstehen. Ganz unten zu sein, unter Schichten und Schichten. Lebendig begraben. Man versucht Zusammenhänge herzustellen und kann es nicht. Sie nehmen einem den Kopf ab ... Und man kann nicht einmal auf das Leben in der Rinde zurückblicken und sehen, wie es war, weil man weiß, dass es von Anfang an keinen Sinn hatte ...«
»Was sind Sie?«, rief Ransom entsetzt. »Woher wissen Sie, wie der Tod ist? Weiß Gott, ich würde Ihnen helfen, wenn ich könnte. Aber ich will Tatsachen. Wo sind Sie diese letzten Tage gewesen?«
»Still!«, sagte der andere plötzlich. »Was ist das?«
Ransom lauschte. Tatsächlich schien es in der Vielfalt von Geräuschen, die sie umgab, ein neues Element zu geben. Zuerst konnte er es nicht bestimmen, denn die See ging mittlerweile hoch, und ein kräftiger Wind blies. Plötzlich streckte sein Gefährte die Hand aus und packte Ransoms Arm.
»Oh, mein Gott!«, schrie er. »Ransom, Ransom! Wir werden getötet! Getötet und wieder unter die Rinde gestoßen! Ransom, Sie müssen mir helfen, Sie haben es versprochen! Lassen Sie nicht zu, dass sie mich wieder kriegen!«
»Ruhe!«, sagte Ransom angewidert, denn der andere winselte und schluchzte so, dass er nichts hören konnte. Und er wollte herausfinden, was es mit dem tieferen Ton auf sich hatte, der jetzt im Pfeifen des Windes und im Rauschen des Wassers mitklang.
»Brandung!«, rief Weston auf einmal. »Brandung, Sie Dummkopf! Können Sie es nicht hören? Dort ist Land! Eine Steilküste. Sehen Sie, da — nein, weiter rechts. Die Brandung wird uns zermalmen! Sehen Sie — o Gott, die Nacht kommt!«
Und die Nacht kam. Eine Todesfurcht, wie Ransom sie noch nie empfunden hatte, verschmolz mit dem Entsetzen, das die angstschlotternde Gestalt an seiner Seite ihm einflößte, zu einer unbestimmten Angst. Wenige Minuten später sah er durch die tiefschwarze Finsternis eine leuchtende Gischtwolke. Sie schoss so steil hoch, dass die Brandung gegen Klippen schlagen musste. Unsichtbare Vögel flogen kreischend und mit klatschenden Flügeln dicht über ihren Köpfen hinweg.
»Sind Sie noch da,Weston?«, brüllte er. »Nur Mut! Reißen Sie sich zusammen! All das Zeug, das Sie geschwafelt haben, ist der reine Blödsinn. Beten Sie. Sagen Sie ein Kindergebet, wenn Sie kein anderes wissen. Bereuen Sie Ihre Sünden. Hier, nehmen Sie meine Hand. Auf der Erde gibt es hunderte kaum erwachsener Jungen, die in diesem Augenblick dem Tod ins Auge sehen.Wir werden schon durchkommen.«
Seine Hand wurde in der Dunkelheit ergriffen, fester als ihm lieb war. »Ich ertrage es nicht, ich ertrage es nicht«, wimmerte Westons Stimme.
»Ruhig jetzt. Lassen Sie das!« , rief er zurück, denn Weston hatte seinen Arm plötzlich mit beiden Händen gepackt.
»Ich halt's nicht aus!«, schrie die Stimme wieder.
»He! Loslassen!«, brüllte Ransom. »Was zum Teufel machen Sie da?« Noch während er sprach, zerrten kräftige Arme ihn aus seinem Sitz, schlossen sich in einer schrecklichen Umarmung um seine Hüften und zogen ihn in die Tiefe. Vergebens suchte er an dem glatten Fischleib Halt. Das Wasser schlug über seinem Kopf zusammen. Und sein Feind zog ihn weiter hinab in die warme Tiefe, immer weiter bis dorthin, wo es nicht mehr warm war.

14

Ich kann den Atem nicht länger anhalten«, dachte Ransom. »Ich kann nicht. Ich kann nicht.« Kaltes, schleimiges Zeug glitt von unten nach oben über seinen gemarterten Körper. Er beschloss, die Luft hinauszulassen, den Mund zu öffnen und zu sterben, aber sein Wille gehorchte dieser Entscheidung nicht. Nicht

nur sein Brustkorb, auch seine Schläfen fühlten sich an, als wollten sie zerspringen. Es war sinnlos weiterzukämpfen. Seine Arme fanden keinen Gegner, und seine Beine wurden fest umklammert. Dann merkte er, dass es wieder hinaufging. Aber das gab ihm keine Hoffnung. Die Oberfläche war zu weit entfernt, er konnte nicht aushalten, bis sie sie erreichten. In der unmittelbaren Nähe des Todes waren alle Gedanken an ein Weiterleben im Jenseits ausgelöscht. Teilnahmslos sah er vor seinem geistigen Auge den rein abstrakten Satz: »Das ist ein sterbender Mann.« Plötzlich brach ein ohrenbetäubendes Getöse über ihn herein — ein unerträgliches Dröhnen und Hallen. Sein Mund öffnete sich von selbst. Er atmete wieder. In pechschwarzer, von Echos erfüllter Dunkelheit klammerte er sich an etwas, das Geröll zu sein schien, und trat wild um sich, um den Griff zu lockern, der noch immer seine Beine festhielt. Dann war er frei und kämpfte wieder. Es war ein blinder Kampf, halb im, halb außerhalb des Wassers auf einer Art Kiesstrand, da und dort durchsetzt von scharfkantigen Felsen, die seine Füße und Ellbogen aufrissen. Die Finsternis hallte wider von gekeuchten Flüchen, bald von seiner, bald von Westons Stimme, von Schmerzensschreien, dumpfen Erschütterungen und röchelndem Atem. Schließlich saß er rittlings auf dem Feind. Er presste ihm den Brustkorb mit den Knien zusammen, bis die Rippen brachen, und umklammerte mit beiden Händen seine Kehle. Irgendwie gelang es ihm, den wütenden Krallen an seinen Armen zu widerstehen und seinen Würgegriff nicht zu lockern. Nur einmal hatte er bisher auf ähnliche Weise etwas zusammengepresst, aber das war eine Schlagader gewesen, und er hatte es getan, um Leben zu retten, und nicht, um zu töten. Es schien eine Ewigkeit zu dauern. Noch lange nachdem die Gegenwehr des anderen aufgehört hatte, wagte er nicht, seinen Griff zu lockern. Selbst als er ganz sicher war, dass Westons Körper nicht mehr atmete, blieb er auf ihm sitzen und ließ seine erschöpften Hände, wenn auch lose, an seiner Kehle. Er war selber einer Ohnmacht nahe, aber er zählte bis tausend, bevor er seine Stellung änderte, und auch dann blieb er noch auf dem Körper sitzen. Er wusste nicht, ob das, was während der letzten Stunden zu ihm gesprochen hatte, wirklich Westons Geist gewesen war oder ob er einer List zum Opfer gefallen war. Doch das machte kaum einen Unterschied. Zweifellos gab es in der Verdammnis ein heilloses Durcheinander von Personen: Was Pantheisten irrtümlich vom Himmel erhofften, erwartete die schlechten Menschen in der Hölle. Sie verschmolzen mit ihrem Herrn und Meister, so wie ein Zinnsoldat in sich zusammensinkt und seine Form verliert, wenn er in einer Kelle über die Gasflamme gehalten wird. Die Frage, ob bei irgendeiner Gelegenheit Satan selbst oder einer von jenen handelte, die er sich einverleibt hatte, war letzten Endes bedeutungslos. Für Ransom kam es einstweilen nur darauf an, nicht abermals getäuscht zu werden. Dann konnte er nichts mehr tun, als auf den Morgen zu warten. Aus den dröhnenden Echos ringsum schloss er, dass sie in einer sehr engen Bucht zwischen Felsklippen waren. Wie sie es geschafft hatten, blieb ein Rätsel. Der Morgen musste noch viele Stunden entfernt sein. Das war äußerst unangenehm. Ransom beschloss, den Körper nicht zurückzulassen, ehe er ihn bei Tageslicht untersucht und vielleicht ein Übriges getan hätte, um eine Wiederbelebung unmöglich zu machen. Bis dahin musste er die Zeit zubringen, so gut es eben ging. Der Kiesstrand war nicht sehr bequem, und wenn er sich zurücklehnte, stieß er gegen eine zerklüftete Felswand. Glücklicherweise war er so müde und erschöpft, dass eine Weile allein das Sitzen schon eine Wohltat war. Aber diese Phase ging vorüber.

Er versuchte, das Beste daraus zu machen, und gab es auf abzuschätzen, wie viel Zeit wohl verstrichen sein mochte. »Der einzig sichere Weg ist«, dachte er bei sich, »zu überlegen, welche Stunde es mindestens sein muss, und dann anzunehmen, dass es in Wirklichkeit noch zwei Stunden früher ist.« Er lenkte sich ab, indem er die ganze Geschichte seines Abenteuers auf Perelandra rekapitulierte. Dann rezitierte er alle Passagen, an die er sich

erinnerte, aus der Ilias, der Odyssee, der Aeneis, dem Rolandslied, dem Verlorenen Paradies, dem Kalevala, der Jagd nach dem Schiarg und einen Reim über germanische Lautgesetze, den er als Student verfasst hatte. Er suchte so lange wie möglich nach Verszeilen, die ihm nicht einfallen wollten. Er stellte sich ein Schachproblem. Er versuchte, ein Kapitel für ein Buch zu entwerfen, an dem er schrieb.

Aber es nützte alles nicht viel.

So ging es weiter, unterbrochen von Momenten angespannter Untätigkeit, bis ihm war, als erinnere er sich kaum mehr an die Zeit vor dieser Nacht. Er konnte kaum glauben, dass selbst einem gelangweilten Mann, der nicht schlafen konnte, zwölf Stunden so lang vorkamen. Und das Getöse — . die unebene, schlüpfrige Unbequemlichkeit! Es kam ihm sehr sonderbar vor, dass in diesem Land nicht die sanften nächtlichen Brisen wehten wie überall sonst auf Perelandra. Sonderbar war auch (aber dieser Gedanke kam ihm erst viel später), dass er seine Augen nicht einmal an den phosphoreszierenden Wellenkämmen weiden konnte. Ganz allmählich wurde ihm klar, wie sich die beiden Tatsachen möglicherweise erklären ließen; und das würde außerdem erklären, warum die Dunkelheit so lang andauerte. Der Gedanke war zu schrecklich, als dass er sich ihm hätte überlassen dürfen. Er beherrschte sich, stand mit steifen Bewegungen auf und tastete sich vorsichtig den Strand entlang. Er kam sehr langsam voran, aber schon bald berührten seine ausgestreckten Hände senkrechten Fels. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und reckte die Arme so hoch er konnte. Seine Finger spürten nichts als Fels. »Nur keine Panik«, murmelte er vor sich hin. Er tastete sich zurück, am Leichnam des Nichtmenschen vorbei, und folgte dem Strand in die andere Richtung. Dieser beschrieb hier eine starke Kurve, und bevor Ransom zwanzig Schritte gegangen war, berührten seine Hände — die er über den Kopf hielt — nicht eine Wand, sondern ein Dach aus Fels. Ein paar Schritte weiter war es niedriger, und dann musste er sich bücken. Noch ein kleines Stück weiter, und er musste auf allen vieren kriechen. Offensichtlich senkte das Felsdach sich und traf schließlich auf den Strand.

Voller Verzweiflung tastete er sich zu dem Körper zurück und setzte sich. Die Wahrheit lag nun offen vor ihm. Es hatte keinen Zweck, auf den Morgen zu warten. Hier würde es bis zum Ende der Welt keinen Morgen geben, und vielleicht hatte er bereits eine Nacht und einen Tag gewartet. Die hallenden Echos, die unbewegte Luft, der Geruch dieses Ortes — alles bestätigte es. Während er und sein Feind gesunken waren, hatte das Wasser sie offensichtlich durch ein unterseeisches Loch der Steilküste gedrückt, und dann waren sie in einer Höhle wieder an die Oberfläche gelangt. Konnte man wohl auf demselben Weg wieder herauskommen? Er ging zum Wasser hinunter — oder vielmehr kam ihm das Wasser bereits entgegen, als er sich bis dorthin vorgetastet hatte, wo die Kiesel nass waren. Es donnerte über seinen Kopf hinweg bis weit hinter ihm und lief dann mit einem so starken Sog wieder ab, dass er sich mit gespreizten Armen und Beinen auf den Strand legen und mit beiden Händen am Gestein festkrallen musste, um nicht mitgerissen zu werden. Es wäre sinnlos, sich da hineinzustürzen — die See würde ihn nur an der gegenüberliegenden Höhlenwand zerschmettern. Hätte er Licht und könnte er von einer hohen Stelle aus springen, so könnte er unter Umständen bis zum Grund gelangen und den Ausgang finden, aber das war sehr zweifelhaft. Und er hatte ohnedies kein Licht. Obwohl die Luft nicht sehr gut war, vermutete er, dass von irgendwo frische Luft in sein Gefängnis drang — ob allerdings durch eine Öffnung, zu der er gelangen konnte, war eine andere Frage. Er machte sofort kehrt und begann mit der Erforschung der Felsen hinter dem Strand. Zuerst schien es hoffnungslos, aber die Überzeugung, dass Höhlen irgendwo hinführen können, hielt sich hartnäckig, und nach einiger Zeit fanden seine tastenden Hände in etwa drei Fuß Höhe eine Felsstufe. Er kletterte hinauf. Er hatte erwartet, dass sie nur ein paar Zoll tief wäre, aber seine Hände fanden keine Wand. Sehr vorsichtig bewegte er sich einige Schritte weiter, dann stieß sein rechter Fuß gegen etwas Scharfkantiges. Er pfiff vor Schmerz durch die Zähne

und ging noch vorsichtiger weiter. Schließlich stieß er auf senkrechten und, so hoch er reichen konnte, glatten Fels. Er wandte sich nach rechts, wo er aber den Fels nicht mehr spürte. Darauf versuchte er es links, tastete sich ein wenig vorwärts und stieß sich sofort die große Zehe an. Nachdem er sie eine Weile gerieben hatte, kroch er auf Händen und Knien weiter. Er schien sich zwischen Felsblöcken zu befinden, aber der Weg war gangbar. Zehn Minuten lang kam er ziemlich gut voran; es ging steil aufwärts, teils über schlüpfrigen Kies, teils über mächtige Steinblöcke hinweg. Dann stieß er auf eine weitere Wand. In etwa vier Fuß Höhe fand sich auch hier eine Stufe, die sich jedoch als ein schmaler Sims erwies. Irgendwie gelangte er hinauf, drückte sich so eng er konnte an die Steinfläche und tastete links und rechts nach einem Halt.

Als seine Hände einen Halt gefunden hatten und er begriff, dass er nun wirklich klettern musste, zögerte er. Über ihm mochte eine Wand sein, in die er sich nicht einmal bei Tag und mit geeigneter Ausrüstung wagen würde. Aber die Hoffnung flüsterte ihm ein, sie könne genauso gut nur sieben Fuß hoch sein, und wenn er ein paar Minuten lang kaltes Blut bewahrte, würde er vielleicht in einen jener leicht gewundenen und ansteigenden Höhlengänge gelangen, die inzwischen einen festen Platz in seiner Vorstellung hatten. Er beschloss, den Aufstieg zu wagen. Was ihm Sorgen machte, war weniger die Angst vor dem Absturz als die Angst, sich den Weg zum Wasser abzuschneiden. Dem Hungertod konnte er ins Auge sehen, nicht aber dem Verdursten. Doch er kletterte weiter. Eine Zeit lang tat er Dinge, die er auf Erden nie gewagt hätte. In gewisser Weise war die Dunkelheit ihm dabei eine Hilfe: Er hatte kein Gefühl für die Höhe, in der er sich befand, und empfand kein Schwindelgefühl. Andererseits wurde die Kletterei dadurch, dass er nur mit dem Tastsinn arbeiten konnte, ungemein erschwert. Hätte ihn jemand beobachtet, so hätte er wohl in einem Augenblick unverantwortlich leichtsinnig und im nächsten übervorsichtig gewirkt. Er versuchte, nicht daran zu denken, dass er möglicherweise nur zur Höhlendecke emporstieg.

Nach etwa einer Viertelstunde gelangte er auf eine weite, ebene Fläche — entweder eine sehr viel tiefere Stufe oder die Kante des Abgrundes. Dort ruhte er eine Weile aus und leckte seine Wunden. Dann stand er auf und tastete sich weiter.

Er erwartete, jeden Augenblick auf eine weitere Wand zu stoßen, und als dies nach dreißig Schritten immer noch nicht geschehen war, fing er an, laut zu rufen, und schloss aus dem Echo, dass er sich in einem ziemlich weiten Raum befinden musste. Er ging weiter. Der Boden bestand aus kleinen Kieseln und stieg ziemlich steil an. Hin und wieder lagen auch größere Steine im Weg, doch wenn sein Fuß sich jetzt vortastete, rollte er seine Zehen ein und stieß sie sich nur noch selten an. Eine seiner Schwierigkeiten bestand darin, dass er selbst in dieser absoluten Schwärze nicht umhin konnte, seine Augen anzustrengen, um etwas zu sehen. Das bereitete ihm Kopfschmerzen und gaukelte ihm Lichter und Farben vor.

Dieser langsame Aufstieg durch die Finsternis dauerte so lange, dass er bereits befürchtete, er bewege sich im Kreis oder sei in einen Stollen geraten, der sich endlos unter der Oberfläche des Planeten hinzog. Das stetige Ansteigen beruhigte ihn wieder ein wenig, dagegen wurde das Verlangen nach Licht allmählich zur Qual. Er dachte an das Licht wie ein Hungriger ans Essen — träumte von grünen Hügeln im April unter rasch am blauen Himmel dahinziehenden Wattewolken und vom anheimelnden Lichtkreis der Lampe auf einem mit Büchern und Pfeifen übersäten Tisch. In einer seltsamen geistigen Verwirrung konnte er nicht umhin, sich vorzustellen, dass er nicht im Dunkeln über einen Abhang lief, sondern dass dieser Abhang selbst schwarz war, so als sei er völlig verrußt. Er hatte den Eindruck, seine Hände und Füße müssten schwarz werden, wenn er ihn berührte. Wann immer er sich vorstellte, ein Licht würde in diese Welt dringen, stellte er sich vor, sie bestände so weit sein Auge reichte aus Ruß.

Er stieß hart mit dem Kopf gegen etwas und setzte sich benommen

nieder. Als er sich erholt hatte, fanden seine Hände heraus, dass der Kieshang auf eine Decke aus glattem Fels getroffen war. Entmutigt setzte er sich in den Winkel, mit dieser Entdeckung musste er erst einmal fertig werden. Das Tosen der Brandung drang schwach und melancholisch von unten herauf, und er erkannte, dass er in großer Höhe sein musste. Schließlich bewegte er sich ohne viel Hoffnung nach rechts, wobei er die Arme hob und so immer mit der Decke in Berührung blieb. Bald stieg sie an und entzog sich seinen Händen. Lange Zeit später hörte er Wasser plätschern und verdoppelte seine Vorsicht, da er fürchtete, auf einen Wasserfall zu stoßen. Der Kies war jetzt nass, und kurz darauf stand Ransom in einem kleinen Becken. Zu seiner Linken befand sich tatsächlich ein Wasserfall, aber es war nur ein Rinnsal, dessen Strömung ihm nicht gefährlich werden konnte. Er kniete sich in das Becken, trank von dem herabfließenden Wasser und ließ es über seinen schmerzenden Kopf und seine matten Schultern laufen. Dann versuchte er, dem Wasserlauf zu folgen.

Obgleich eine Art Moos die Steine schlüpfrig machte und viele der ausgewaschenen Becken tief waren, bereitete der Aufstieg ihm keine ernsthaften Schwierigkeiten. Nach etwa zwanzig Minuten war er oben. Er rief laut, und den Echos nach zu urteilen, befand er sich jetzt in einer sehr weitläufigen Höhle. Er nahm den Wasserlauf als Wegweiser und folgte ihm. In der gestaltlosen Dunkelheit war er wie ein Gefährte. Wirkliche Hoffnung — nicht die unwillkürliche Hoffnung, die die Menschen in ausweglosen Situationen aufrechthält — keimte in ihm auf.
Bald darauf begannen die Geräusche ihm ein wenig Angst zu machen. Das letzte schwache Dröhnen der See aus dem fernen Höhlengewölbe, von wo er vor Stunden aufgebrochen war, war inzwischen verklungen, und nur das sanfte Plätschern des Baches war zu hören. Doch dann meinte Ransom zu vernehmen, dass sich andere Geräusche kaum merklich daruntermischten. Manchmal klang es wie ein dumpfes Plumpsen, als sei etwas in einen der Felstümpel hinter ihm gefallen; manchmal war es geheimnisvoller: ein trockenes Rasseln, als ob Metall über den Felsboden geschleift würde. Anfangs schrieb er es seiner Fantasie zu; dann blieb er ein oder zwei Mal stehen und lauschte, hörte aber nichts; doch jedes Mal, wenn er weiterging, fing es wieder an. Schließlich, als er wieder einmal stehen geblieben war, hörte er es unverkennbar. Konnte es sein, dass der Nichtmensch doch wieder zum Leben erwacht war und ihm folgte? Aber das schien unwahrscheinlich, denn der andere hatte nichts im Sinn gehabt als zu entkommen. Weniger einfach war es, die andere Möglichkeit auszuschließen — dass diese Höhlen Bewohner hatten. All seine Erfahrung sagte ihm, dass solche Bewohner — wenn es sie gab — wahrscheinlich harmlos waren; trotzdem konnte er nicht recht glauben, dass irgendetwas, das an einem solchen Ort lebte, erfreulich war, und ein leises Echo der Worte des Nichtmenschen — oder hatte Weston es gesagt? — hallte durch seinen Kopf: »Alles Schöne nur außen, und im Innern — Finsternis, Hitze, Entsetzen, Gestank.« Dann kam ihm der Gedanke, dass, falls ihm wirklich irgendein Wesen den Bach hinauf folgte, er vielleicht das Ufer verlassen und warten sollte, bis es vorbeigegangen wäre. Wenn es allerdings hinter ihm her war, würde es vermutlich der Witterung folgen; und auf keinen Fall wollte Ransom vom Bach abkommen. Schließlich ging er weiter. Ob vor Schwäche — — denn er war mittlerweile sehr hungrig — oder weil die Geräusche hinter ihm seine Schritte unwillkürlich beschleunigten, ihm wurde unangenehm warm, und selbst der Bach erfrischte ihn nicht mehr, als er seine Füße hineinsetzte. Er brauchte wohl eine kleine Ruhepause, Verfolger hin oder her — doch genau in diesem Moment sah er das Licht. Zuerst wollte er seinen Augen nicht trauen, so oft waren sie in die Irre geführt worden. Er schloss sie, zählte bis hundert und sah noch einmal hin.
Er wandte sich ab, setzte sich ein paar Minuten lang, betete, dass es diesmal keine Täuschung sein möge, und sah wieder hin. »Nun«,

dachte Ransom, »wenn das eine Täuschung ist, dann ist es eine recht hartnäckige.« Vor ihm lag ein gedämpfter, winziger, zitternder, leicht rötlicher Lichtschimmer. Er war zu schwach, um irgendetwas zu erhellen, und in dieser Welt der Schwärze vermochte Ransom nicht zu sagen, ob er fünf Schritte oder fünf Meilen entfernt war. Sofort machte Ransom sich mit pochendem Herzen auf den Weg. Glücklicherweise schien der Wasserlauf ihn auf das Licht zuzuführen.

Während er noch meinte, das Licht sei weit entfernt, stand er schon beinahe darin. Es war ein Lichtkreis auf dem Wasser, das sich hier in einem etwas tieferen Becken gesammelt hatte und dessen Oberfläche leicht bebte. Das Licht kam von oben.

Ransom stieg in das Becken und blickte hinauf. Unmittelbar über ihm war ein unregelmäßiger, jetzt eindeutig roter Lichtfleck. Diesmal war der Schein kräftig genug, um die nächste Umgebung zu erhellen. Als Ransoms Augen sich angepasst hatten, wurde ihm klar, dass er durch einen Spalt oder Schacht aufblickte, dessen untere Öffnung sich im Dach seiner Höhle nur wenige Fuß über seinem Kopf befand. Die obere Öffnung musste sich im Boden einer anderen, höher gelegenen Kammer befinden, aus der das Licht kam. Er konnte die schwach beleuchteten, unebenen Wände des Schachtes sehen. Sie waren bedeckt mit Polstern und Fäden einer gallertartigen und ziemlich unappetitlichen Vegetation. Durch diesen Schacht rieselte und troff das Wasser wie ein warmer Regen auf Ransoms Kopf und Schultern. Die Wärme und das Rot des Lichtes ließen vermuten, dass die obere Höhle von einem unterirdischen Feuer erleuchtet wurde. Es wird dem Leser nicht klar sein, ebenso wenig wie Ransom, als er später darüber nachdachte, warum er augenblicklich den Entschluss fasste, wenn irgend möglich in die obere Höhle hinaufzuklettern. Er meint, das bloße Verlangen nach Licht sei der eigentliche Antrieb gewesen. Bereits der erste Blick durch die Öffnung verlieh dieser Welt wieder Dimensionen und Perspektive, und allein das war schon wie die Befreiung aus einem Gefängnis. Es schien ihm viel mehr über seine Umgebung zu sagen, als tatsächlich der Fall war: Es gab ihm den ganzen räumlichen Bezugsrahmen zurück, ohne den ein Mensch kaum den eigenen Körper sein Eigen nennen kann. Danach kam eine Rückkehr in die schreckliche schwarze Leere, die Welt von Kohle und Ruß, die Welt ohne Größen und Entfernungen, durch die er gewandert war, nicht mehr in Frage. Vielleicht spielte auch der Gedanke eine Rolle, dass, was immer ihm da folgte, vielleicht von ihm abließe, wenn er in die erleuchtete Höhle gelangen könnte.

Aber das war nicht so einfach. Er kam an die untere Öffnung des Schachtes nicht heran. Selbst wenn er hochsprang, berührten seine Finger nur die herabhängenden Pflanzenfäden. Schließlich fasste er einen vielleicht aussichtslosen Plan,

denn etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Es war gerade hell genug, dass er eine Anzahl größerer Steine zwischen den Kieseln erkennen konnte, und so machte er sich daran, in der Mitte des Beckens einen Haufen aufzuschichten. Er arbeitete fieberhaft und musste oft wieder abbauen, was er aufgetürmt hatte; mehrmals stieg er hinauf, bis er wirklich hoch genug war. Als er schließlich fertig war und schwankend und schwitzend auf dem Sockel stand, lag der schwierigste Teil des Unternehmens noch vor ihm. Er musste die Pflanzen zu beiden Seiten über seinem Kopf greifen, darauf vertrauen, dass sie ihn hielten, und dann halb springen, halb sich hochziehen, so schnell er konnte, denn wenn das Zeug überhaupt hielt, so sicher nicht sehr lange. Irgendwie gelang es ihm. Wie ein Bergsteiger in einem so genannten Kamin stemmte er sich mit dem Rücken gegen die eine und mit den Füßen gegen die andere Wand des Schachtes. Der dicke, schwammige Bewuchs schützte seine Haut, und nachdem er sich mühsam ein Stückchen weiter hochgeschoben hatte, wurden die Wände des Schachtes so griffig, dass Ransom ganz normal hinaufklettern konnte. Die Hitze nahm rasch zu. »Wie dumm von mir, hier heraufzukommen«, meinte Ransom, doch in dem Augenblick war er auch schon oben.

Zuerst blendete ihn das Licht. Als er endlich seine Umgebung

wahrnehmen konnte, sah er, dass er sich in einer großen Halle befand. Diese war so von Feuerschein erfüllt, dass sie aussah, als bestünde sie aus rotem Ton. Er blickte von einem Ende zum anderen. Zur Linken senkte sich der Boden. Nach rechts stieg er zu einer Art Klippenrand an, hinter dem ein gleißend heller Abgrund gähnte. Ein breiter, seichter Bach floss mitten durch die Höhle. Die Decke war so hoch, dass Ransom sie nur ahnen konnte, und die Wände schwangen sich in einem weiten Bogen in die Dunkelheit empor.

Ransom erhob sich wankend, platschte durch den Bach (dessen Wasser heiß war) und ging zum Klippenrand. Das Feuer schien tausende von Fuß unter ihm zu sein, und er konnte die andere Seite des Kraters, in dem es brodelte, spuckte und fauchte, nicht sehen. Seine Augen konnten die grelle Glut nur sekundenlang ertragen, und wenn er sich abwandte, schien der Rest der Höhle in Dunkelheit getaucht. Die Hitze quälte ihn. Er zog sich vom Klippenrand zurück, setzte sich mit dem Rücken zum Feuer und versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

Sie wurden in ganz unerwarteter Weise geordnet. Plötzlich und wehrlos wurde sein Bewusstsein wie von einem Panzerangriff von der Weltsicht überrollt, die Weston (wenn er es gewesen war) ihm unlängst gepredigt hatte. Er vermeinte zu begreifen, dass er sein Leben lang in einer Welt der Illusion gelebt hatte. Die Geister, die verdammten Geister hatten Recht. Die Schönheit Perelandras, die Unschuld der grünen Frau, die Leiden der Heiligen und die Freundlichkeiten der Menschen, all das war nur Schau und schöner Schein. Was er für die Welten selbst gehalten hatte, war nur ihre Rinde: Eine Viertelmeile unter der Oberfläche und dann Tausende von Meilen bis tief in Finsternis und Schweigen und höllisches Feuer hinein lebte die Wirklichkeit — die sinnlose, allumfassende Geistlosigkeit, für die alles Denken bedeutungslos und angesichts deren alles Mühen vergeblich war. Was immer ihm folgte, es würde durch dieses nasse, dunkle Loch heraufkommen, würde von dieser abscheulichen Röhre ausgeschieden werden, und dann würde er sterben. Er richtete die Augen auf die schwarze Öffnung, aus der er selbst gerade geklettert war. Und dann — »Dachte ich mir's doch!«, sagte er.

Langsam, ruckhaft, mit unnatürlichen und nichtmenschlichen Bewegungen kroch eine menschliche Gestalt auf den Boden der Höhle heraus, scharlachrot im Widerschein des Feuers. Natürlich war es der Nichtmensch: das gebrochene Bein zog er nach, und mit leichenhaft herabhängendem Unterkiefer erhob er sich langsam auf die Füße. Und dann kroch dicht hinter ihm noch etwas aus dem Loch. Zuerst kam etwas, das wie Zweige eines Baumes aussah, dann sieben oder acht unregelmäßig wie ein Sternbild angeordnete Lichtpunkte und schließlich eine schlauchförmige Masse, die den rötlichen Lichtschein reflektierte, als sei sie poliert. Ransoms Herz setzte einen Augenblick lang aus, denn die Zweige entpuppten sich plötzlich als lange, drahtige Fühler und die Lichtpunkte als die vielen Augen eines gepanzerten Kopfes. Die anhängende Masse erwies sich als ein großer, in etwa zylindrischer Körper. Scheußliche Dinge folgten — — kantige, vielgliedrige Beine, und dann, als er schon glaubte, der ganze Körper sei in Sicht, folgte eine zweite Gestalt und schließlich eine Dritte. Das Wesen war dreiteilig, verbunden durch eine Art Wespentaillen, doch die drei Teile hingen nicht richtig aneineinander und sahen so aus, als sei jemand daraufgetreten — eine riesige, vielbeinige, bebende Unförmigkeit, die sich hinter den Nichtmenschen stellte, sodass die grässlichen Schatten der beiden in ungeheuerlicher und vereinter Bedrohung über die Felswände tanzten.

»Man .will mich ängstigen«, sagte etwas in Ransoms Hirn, und im gleichen Augenblick wurde ihm klar, dass der Nichtmensch nicht nur dieses riesige Kriechtier aufgeboten, sondern ihm auch die furchtbaren Gedanken eingegeben hatte, von denen er kurz vor dem Erscheinen des Feindes heimgesucht worden war. Die Erkenntnis, dass seine Gedanken in dieser Weise von außen gelenkt werden konnten, erfüllte Ransom mit Wut statt mit Schrecken.

Unwillkürlich sprang er auf, ging auf den Nichtmenschen zu und

sagte Dinge, vielleicht törichte Dinge auf Englisch. »Glaubst du, ich lass mir das gefallen?«, schrie er. »Geh mir aus dem Kopf! Es ist nicht deiner! Ich warne dich! Verschwinde!« Während er das brüllte, hob er einen großen, scharfkantigen Felsbrocken vom Ufer des Baches auf.
»Ransom«, krächzte der Nichtmensch, »warten Sie! Wir sitzen beide in der Falle ...« Aber Ransom hatte sich bereits auf ihn gestürzt.
»Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes — da hast du! Ich meine, Amen!«, rief Ransom und schleuderte den Steinbrocken mit aller Kraft dem anderen ins Gesicht. Der Nichtmensch fiel der Länge nach hin, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert. Ransom beachtete ihn nicht weiter und wollte sich der anderen Schreckensgestalt zuwenden. Aber wo war der Schrecken geblieben? Das Wesen war da und hatte ohne Zweifel eine sonderbare Gestalt, aber aller Abscheu war aus Ransoms Gedanken gewichen, sodass er sich überhaupt nicht mehr daran erinnern oder gar verstehen konnte, wieso man ein Tier bekämpfen sollte, weil es mehr Beine oder Augen hatte als man selbst. Alles, was er seit seiner Kindheit gegenüber Insekten und Reptilien empfunden hatte, war verstummt; so vollkommen verstummt wie eine unangenehme Musik, wenn man das Radio ausschaltet. Anscheinend war das alles von Anfang an ein finsterer Zauber des Feindes gewesen. Einmal, als Ransom in Cambridge am offenen Fenster geschrieben hatte, war er schaudernd zusammengefahren, als er einen vielfarbigen Käfer von ungewöhnlich scheußlicher Gestalt zu sehen meinte, der über sein Papier krabbelte. Der zweite Blick hatte ihm gezeigt, dass es ein vom Wind bewegtes Herbstblatt gewesen war; und plötzlich machten die Krümmungen und Ausbuchtungen, die ihm so hässlich vorgekommen waren, die Schönheit des Blattes aus. Jetzt hatte er beinah das gleiche Gefühl. Er sah sogleich, dass das Wesen keine bösen Absichten hegte — es hegte überhaupt keine Absichten. Der Nichtmensch hatte es heraufgetrieben, und nun stand es ruhig da und bewegte prüfend die Fühler. Offenbar behagte ihm die Umgebung nicht, denn es drehte sich unbeholfen um und zog sich wieder in das Loch zurück, aus dem es gekommen war. Als Ransom sah, wie das Endstück des dreiteiligen Körpers über dem Rand des Loches schwankte und dann sein torpedoartiger Schwanz in die Luft ragte, hätte er beinahe gelacht. »Wie eine lebendige Eisenbahn«, meinte er.
Er wandte sich dem Nichtmenschen zu. Von dessen Kopf war kaum noch etwas übrig, aber Ransom hielt es für besser, keinerlei Risiko einzugehen. Er packte den Körper bei den Knöcheln und schleifte ihn zum Klippenrand hinauf; dann, nachdem er kurz verschnauft hatte, stieß er ihn in die Tiefe. Einen Augenblick lang sah er die schwarze Silhouette vor dem Flammenmeer, und dann war es zu Ende.
Ransom kroch erschöpft zum Bach zurück und trank in langen Zügen. »Ob dies nun mein Ende ist oder nicht«, dachte er, »ob es einen Weg aus dieser Höhle heraus gibt oder nicht, ich werde heute keinen einzigen Schritt mehr tun, nicht einmal, um mich zu retten — nicht einmal, um mein Leben zu retten. Das steht fest. Ehre sei Gott. Ich bin müde.« Und im gleichen Augenblick war er auch schon eingeschlafen.

15

Als Ransom nach seinem langen Schlaf in der vom Feuer erhellten Höhle weiter durch diese unterirdische Welt wanderte, war er von Hunger und Erschöpfung ein wenig benommen. Er erinnerte sich, dass er nach dem Erwachen noch viele Stunden liegen geblieben war und sogar überlegt hatte, ob es sich überhaupt lohnte, die Wanderung fortzusetzen. Wann er sich dennoch zum Weitergehen entschlossen hatte, war ihm entfallen. Nur wirre und zusammenhanglose Bilder kamen ihm in den Sinn. Da war ein langer, auf der einen Seite zu dem glühenden Krater hin offener Steg und eine schreckliche Stelle, an der immer neue

Dampfwolken emporquollen. Wahrscheinlich fiel hier einer der vielen Sturzbäche, die in der Nähe tosten, in den Feuerschlund. Dahinter kamen immer noch matt erhellte Höhlensäle, von deren Wänden unbekannte Minerale prächtig funkelten und im Licht tanzten; das narrte seine Augen, als würde er einen Spiegelsaal mithilfe einer Taschenlampe erforschen. Auch war ihm — obwohl das vielleicht eine Halluzination war —, als sei er durch einen riesigen kathedralenartigen Raum gekommen, der eher wie ein Kunstwerk als wie ein Werk der Natur aussah; an einem Ende standen zwei große Throne und zu beiden Seiten lange Sitzreihen, alles viel zu groß für Menschen. Wenn diese Dinge wirklich existierten, fand er nie eine Erklärung für sie. Dann war da ein dunkler Höhlengang, in dem von Gott weiß woher ein Wind blies und ihm Sand ins Gesicht fegte; dann wieder ging er selbst in tiefer Dunkelheit und blickte viele Faden tief zwischen Säulen, natürlichen Bogen und gewundenen Abgründen hindurch auf eine ebene, von kaltem grünem Licht erleuchtete Fläche. Und als er stehen blieb und hinunterschaute, schien ihm, als kämen vier der großen Erdkäfer, durch die Entfernung auf die Größe von Mücken verkleinert, zu je zweien nebeneinander langsam dahergekrochen. Sie zogen einen flachen Wagen, und auf diesem stand aufrecht eine verhüllte Gestalt, groß, schlank und unbewegt. Sie lenkte dieses seltsame Gespann und glitt mit unerträglicher Majestät über die Fläche, bis Ransom sie nicht mehr sehen konnte. Zweifellos war das Innere dieser Welt nicht für Menschen bestimmt. Aber für irgendetwas war sie bestimmt. Und vielleicht, dachte Ransom, gab es ja eine Möglichkeit — wenn ein Mensch sie überhaupt herausfinden konnte —, den alten heidnischen Brauch, die lokalen Gottheiten zu versöhnen, in einer Form wieder zu beleben, dass sie Gott selbst nicht beleidigte, aber eine höfliche Entschuldigung für das ungefragte Eindringen war. Die verhüllte Gestalt auf ihrem Wagen war zweifellos seinesgleichen — was nicht besagte, dass sie einander ebenbürtig waren oder in der Unterwelt die gleichen Rechte hatten.

Lange Zeit später waren Trommeln in der pechschwarzen Finsternis zu vernehmen, anfangs von ferne, dann rings um ihn herum, bis sie schließlich mit endlos hallenden Echos im dunklen Labyrinth verklangen. Später sah er eine Fontäne kalten Lichts — eine Säule wie aus Wasser, die von innen heraus strahlte und pulsierte und nicht näher zu rücken schien, so lange er auch auf sie zuging, und die zuletzt unvermittelt erlosch. Er fand nicht heraus, was es gewesen war. Und so kam nach mehr Seltsamkeiten und Pracht und Mühen, als ich überhaupt beschreiben kann, ein Augenblick, in dem seine Füße unvermittelt auf lehmigem Boden ausrutschten — er griff erschrocken um sich — — Entsetzen durchfuhr ihn — — und schon spritzte und strampelte er in tiefem, reißenden Wasser. Er war überzeugt, dass, wenn er nicht an den Wänden des Kanals zerschmettert würde, der Wasserlauf ihn wohl mit in den Feuerschlund reißen würde. Aber der Kanal verlief anscheinend sehr gerade, und die Strömung war weniger reißend, als er gedacht hatte. Zu keinem Zeitpunkt berührte er die Wände; hilflos lag er auf dem Wasser und schoss durch die hallende Dunkelheit. Das ging sehr lange so.

Man wird verstehen, dass Todeserwartung, Erschöpfung und das Tosen ihn verwirrten. Als er später auf das Abenteuer zurückblickte, meinte er, er sei aus der Schwärze in ein Grau und dann in ein unerklärliches Durcheinander aus halb transparenten blauen, grünen und weißen Tönen geraten. Über ihm deuteten sich Bogen und leicht schimmernde Säulen an, aber alles war unbestimmt und verschwamm ineinander, sobald Ransom darauf blickte. Das Ganze sah aus wie eine Eishöhle, aber dafür war es zu warm. Und das Dach über ihm schien kleine Wellen zu schlagen wie Wasser, aber das war wohl eine Spiegelung. Gleich darauf wurde er hinausgetragen in helles Tageslicht und Luft und Wärme, wurde umhergewirbelt und landete dann benommen und atemlos im seichten Wasser eines großen Beckens.

Er war jetzt so schwach, dass er sich kaum bewegen konnte. Etwas in der Luft und die weite, nur von einsamen Vogelschreien unterbrochene Stille sagten ihm, dass er hoch oben auf einem Berg sein musste. Mit Mühe kroch er aus dem Teich in süßduftendes blaues Gras. Als er zurückblickte, sah er einen Fluss aus der Öffnung einer Höhle strömen, einer Höhle, die tatsächlich aus Eis zu bestehen schien. Das Wasser dort war von einem geisterhaften Blau, während der Teich in seiner Nähe einen warmen, bernsteinfarbenen Ton aufwies. Er war umgeben von Dunst und Frische und Tau. Nicht weit von ihm erhob sich eine Steilwand, von der leuchtend bunte Ranken herabhingen, und wo die Oberfläche freilag, glänzte der Fels wie Glas. Doch all das beachtete er kaum. Unter den kleinen, spitzen Blättern hingen dicke Trauben kleiner, runder Früchte, die er greifen konnte, ohne aufzustehen. Vom Essen sank er sofort in Schlaf; an einen Übergang konnte er sich nicht erinnern.

Von diesem Punkt an wird es immer schwieriger, Ransoms Erlebnisse in ihrer wirklichen Abfolge wiederzugeben. Er hat keine Ahnung, wie lang er bei der Höhlenöffnung am Flussufer lag, aß und schlief und nur aufwachte, um wieder zu essen und zu schlafen. Er meint, es habe nur einen oder zwei Tage gedauert, aber aus seiner körperlichen Verfassung am Ende dieser Genesung würde ich schließen, dass es eher zwei oder drei Wochen waren. Es war eine Zeit, an die man sich nur im Traum erinnert, wie an die frühe Kindheit. Und es war in der Tat eine Art zweiter Kindheit, während der er am Busen des Planeten Venus lag und genährt wurde — und entwöhnt erst, als er diesen Ort verließ. Drei Eindrücke blieben ihm von diesem langen Sabbat. Der eine ist das immer währende Geräusch fröhlich plätschernden Wassers. Ein zweiter ist die köstliche Lebenskraft, die er aus den Traubenfrüchten sog, die sich wie von selbst seiner ausgestreckten Hand entgegenzuneigen schienen. Der dritte ist das Singen. Bald hoch in der Luft über ihm, bald wie aus tief gelegenen Schluchten und Tälern emporquellend, schwebte es durch seinen Schlaf und war das Erste, was er beim Erwachen hörte. Wie der Gesang eines Vogels hatte es keine bestimmte Form, doch es war nicht die Stimme eines Vogels.

Wie eine Vogelstimme sich zu einer Flöte verhält, so verhielt dieses Singen sich zu einem Cello: tief und reif und zart, volltönend und goldbraun; auch leidenschaftlich, doch nicht von menschlicher Leidenschaft.

Da Ransom dieses Ruhezustands ganz allmählich entwöhnt wurde, kann ich die Eindrücke, die er nach und nach von seiner weiteren Umgebung gewann, nicht so Stück für Stück wiedergeben, wie er selbst sie in sich aufnahm. Aber als er geheilt war und wieder einen klaren Kopf hatte, bot sich ihm folgendes Gesamtbild: Die Felswand, aus der der Fluss ans Tageslicht trat, war nicht aus Eis, sondern aus einem durchscheinenden Gestein. Brach man kleine Splitter heraus, waren sie durchsichtig wie Glas, aber die Felsen selbst wurden ungefähr sechs Zoll unter der Oberfläche trüb und undurchsichtig. Wenn man flussaufwärts in die Höhle watete und sich dort umwandte und ins Licht hinausblickte, so erwiesen sich die Ränder des Bogens, der die Höhlenöffnung bildete, als transparent; und im Innern der Höhle war alles blau. Wie es oben auf den Felsen aussah, wusste er nicht.

Die blaue Grasfläche vor ihm erstreckte sich etwa dreißig Schritte weit ziemlich eben und ging dann in einen Steilhang über, der den in vielen Stromschnellen talwärts schießenden Fluss begleitete. Der Hang war mit Blumen bedeckt, die sich immerzu in einer leichten Brise wiegten. Tief unter ihm endete der Hang in einem gewundenen und bewaldeten Tal, das schließlich zur Rechten hinter einer majestätischen Bergflanke verschwand. Dahinter und wesentlich tiefer — so viel tiefer, dass er seinen Augen kaum traute — waren weitere Berggipfel zu erkennen, und dahinter noch undeutlicher noch tiefer gelegene Täler, bis schließlich alles in einem goldenen Dunst verschwand. Auf der anderen Seite des Tals erhob sich das Land in mächtigen Schwüngen und Falten zu roten Felsgipfeln, hoch wie Himalayariesen. Sie waren nicht rot wie die

Klippen in Devonshire, sondern regelrecht rosarot, so als habe man sie angestrichen. Es überraschte Ransom, dass sie so leuchteten und dass ihre Gipfel spitz waren wie Nadeln, doch dann fiel ihm ein, dass er auf einer jungen Welt war und dass diese Berge, geologisch gesehen, noch in den Kinderschuhen steckten. Vielleicht waren sie auch weiter entfernt, als es den Anschein hatte.
Zu seiner Linken und hinter ihm versperrten ihm die kristallenen Felswände den Ausblick. Zu seiner Rechten endeten sie bald, und dahinter stieg der Boden zu einem weiteren und näheren Gipfel an — der freilich viel niedriger war als die auf der anderen Seite des Tals. Die fantastische Steilheit der Hänge bestätigte seine Vermutung, dass er sich auf einem sehr jungen Berg befand.
Bis auf das Singen war es sehr still. Wenn er Vögel fliegen sah, dann gewöhnlich tief unter ihm. Auf den Hängen zu seiner Rechten und, in etwas abgeschwächter Form, auch auf den Hängen des großen, gegenüberliegenden Massivs wär eine ständige wellenartige Bewegung zu sehen, die er sich nicht erklären konnte. Es sah aus wie fließendes Wasser, aber wenn das auf dem weiter entfernten Berg ein Fluss war, so müsste er zwei oder drei Meilen breit sein, und das war unwahrscheinlich.
Bei dem Versuch, das Bild zusammenzufügen, habe ich etwas ausgelassen, das die Erlangung dieses Gesamtbilds für Ransom zu einer langwierigen Angelegenheit machte. Der ganze Ort war häufig in Wolken gehüllt; immer wieder verschwand er hinter einem safrangelben oder blassgoldenen Schleier, fast so als öffne sich das goldene Himmelsdach, das sich nur ein paar Fuß über den Berggipfeln zu befinden schien, und überschütte die Welt mit Reichtümern.

Tag für Tag erfuhr Ransom mehr über diesen Ort, ebenso wie er immer mehr über seine körperliche Verfassung erfuhr. Lange Zeit war er beinahe zu steif, um sich zu bewegen, und selbst ein unbedachter Atemzug ließ ihn zusammenzucken. Doch seine Verletzungen heilten erstaunlich schnell. Wie man nach einem Sturz das eigentliche Übel erst entdeckt, wenn die kleineren Prellungen und Schürfungen nicht mehr so schmerzen, war Ransom schon beinahe wiederhergestellt, als er seine schlimmste Verletzung entdeckte. Es war eine Wunde an seiner Ferse. Ihre Form zeigte deutlich, dass die Wunde von einem menschlichen Gebiss herrührte — — den bösen stumpfen Zähnen unserer Art, die eher zerreiben und quetschen als schneiden. Seltsamerweise konnte er sich nicht erinnern, bei seinen zahllosen Kampfrunden mit dem Nichtmenschen gerade diesen Biss abbekommen zu haben. Die Wunde sah nicht schlimm aus, aber sie blutete noch immer. Die Blutung war nicht stark, aber er konnte sie auf keinerlei Weise stillen. Doch er machte sich keine Gedanken darüber; zu dieser Zeit kümmerten ihn weder Vergangenheit noch Zukunft. Wünschen und Fürchten waren Gemütszustände, derer er nicht mehr fähig schien.
Nichtsdestoweniger kam ein Tag, da er das Bedürfnis verspürte, etwas zu unternehmen, sich aber noch nicht im Stande fühlte, den kleinen Schlupfwinkel zwischen Teich und Felsen zu verlassen, der ihm zu einer Art Heimstatt geworden war. Er verwendete diesen Tag darauf, etwas zu tun, das ziemlich albern erscheinen mag, für ihn jedoch zu jenem Zeitpunkt von Bedeutung war. Er hatte festgestellt, dass das glasige Material der Felsen nicht sehr hart war. Er nahm einen anderen, scharfen Stein und entfernte von einer größeren Fläche der Felswand die Pflanzen. Dann nahm er Maß, teilte alles sorgfältig ein, und nach ein paar Stunden stand auf Altsolarisch und in römischen Buchstaben Folgendes da:

IN DIESEN HÖHLEN WURDE VERBRANNT
DER LEICHNAM
DES
EDWARD ROLLES WESTON
EINES GELEHRTEN HNAU VON DER WELT,
DIE VON IHREN BEWOHNERN
ERDE GENANNT WIRD,
DOCH VON DEN ELDILA DES HIMMELS
THULKANDRA.
ER WURDE GEBOREN,
ALS DIE ERDE VOLLENDET HATTE IHREN
EINTAUSENDACHTHUNDERTSECHS-
UNDNEUNZIGSTEN KREISLAUF
UM ARBOL
SEIT DER ZEIT, DA
MALELDIL,
GEPRIESEN SEI SEIN NAME,
ALS EIN HNAU AUF THULKANDRA
GEBOREN WURDE.
ER STUDIERTE DIE EIGENSCHAFTEN
VON KÖRPERN,
UND ALS ERSTER ERDENBEWOHNER
REISTE ER
DURCH DIE HIMMELSTIEFEN NACH
MALAKANDRA UND PERELANDRA,
WO ER WILLEN UND VERSTAND PREISGAB
DEM VERBORGENEN ELDIL,
ALS DIE ERDE VOLLFÜHRTE DEN
EINTAUSENDNEUNHUNDERTZWEI-
UNDVIERZIGSTEN KREISLAUF
NACH DER GEBURT MALELDILS,
GEPRIESEN SEI SEIN NAME.

»So etwas Albernes«, sagte Ransom sich zufrieden, als er sich wieder hinlegte. »Niemand wird es je lesen. Aber irgendwie musste man es doch festhalten. Schließlich war er ein großer Physiker. Und ich habe mich ein wenig verausgabt.« Er gähnte herzhaft und machte es sich für weitere zwölf Stunden Schlaf bequem.

Am nächsten Tag ging es ihm besser, und er ging ein wenig spazieren, nicht den Hang hinunter, sondern auf der Grasfläche vor der Höhle auf und ab. Am darauf folgenden Tag ging es ihm wieder besser. Am dritten Tag schließlich ging es ihm gut, und er war bereit für Abenteuer.

Früh am nächsten Morgen brach er auf und folgte dem Wasserlauf abwärts. Der Hang war sehr steil, aber keine Felsbrocken standen im Weg, und das Gras war weich und federnd; zu seiner Überraschung ermüdete der Abstieg seine Knie keineswegs. Als nach etwa einer halben Stunde die Gipfel der gegenüberliegenden Berge so hoch aufragten, dass er sie nicht mehr sehen konnte, und die kristallenen Klippen hinter ihm nur noch ein ferner Schimmer waren, kam er in eine neue Vegetationszone. Er gelangte zu einem Wald aus kleinen Bäumen, deren Stämme kaum zweieinhalb Fuß hoch waren. Aus ihren Wipfeln wuchsen lange Bänder, die sich jedoch nicht in die Luft erhoben, sondern im Wind hangabwärts, parallel zum Boden wehten. Als er den Wald betrat, watete er knietief durch ein leicht gewelltes Meer dieser Bänder — ein Meer, das ihn umwogte, soweit das Auge reichte. Es war blau, jedes Band war in der Mitte blau, aber viel heller als das Gras, und ging an den ausgefransten, gefiederten Rändern in ein zartes Blaugrau über, mit dem es in unserer Welt höchstens die feinsten Farbabstufungen von Rauch und Wolken aufnehmen konnten. Das sanfte, kaum spürbare Streicheln der langen, dünnen Blätter auf seiner Haut, die leise, melodiöse, rauschende, flüsternde Musik und die fröhliche Bewegung ringsumher ließen sein Herz höher schlagen und riefen jenes beinahe beängstigende Wohlgefühl hervor, das er schon früher auf Perelandra verspürt hatte. Diese Zwergwälder — diese Wellenbäume, wie er sie nannte — waren also die Erklärung für die

wasserähnliche Bewegung, die er auf den fernen Hängen gesehen hatte.
Als er müde wurde, setzte er sich hin und fand sich in einer neuen Welt. Die Bänder wehten nun über seinem Kopf. Er war in einem Wald für Zwerge, einem Wald mit durchscheinendem, blauen Dach, das unaufhörlich in Bewegung war und einen endlosen Reigen von Licht und Schatten auf den moosbewachsenen Boden warf. Dann merkte er, dass es wirklich ein Wald für Zwerge war. Durch das Moos, das hier sehr fein war, sah er ein Hin und Her von etwas, das er zuerst für Insekten hielt, das sich bei näherer Betrachtung aber als eine Art von winzigen Säugetieren erwies. Es waren Bergmäuse, zierliche kleine Ausgaben derjenigen, die er auf der verbotenen Insel gesehen hatte, etwa so groß wie Hummeln. Er entdeckte auch anmutige kleine Tiere, die Pferden ähnlicher sahen als alles, was er bisher auf diesem Planeten beobachtet hatte, obwohl sie eher Urpferden glichen als deren neuzeitlichen Nachfolgern.
»Wie kann ich es nur verhindern, dass ich tausende von ihnen zertrete?«, fragte er sich. Aber sie waren nicht sehr zahlreich, und die meisten von ihnen schienen sich nach links von ihm fortzubewegen. Als er aufstand, waren nur noch wenige zu sehen. Noch eine Stunde lang watete er durch die wehenden Bänder (es war wie ein Wellenbad in Pflanzen). Dann kam er in Wälder und an einen Gebirgsbach, der von rechts herankam und seinen Weg kreuzte. Er stand in dem bewaldeten Tal, das er von oben gesehen hatte, und wusste, dass der auf der anderen Seite des Wassers unter den Bäumen ansteigende Hang der Fuß der gewaltigen Hochgipfel war. Unter dem hohen, erhabenen Walddach herrschte bernsteinfarbenes Zwielicht, die Felsen waren nass vom Wasser der Stromschnellen, und über allem schwebte der volltönende Gesang. Er war jetzt so laut und melodisch, dass Ransom einen kleinen Umweg machte und bachabwärts ging, um zu erkunden, woher diese Musik kam. Das führte ihn bald aus dem kathedralenartigen Hochwald mit seinen lieblichen Lichtungen in einen ganz anderen Wald. Er musste sich seinen Weg durch dornenlose Sträucher bahnen, die alle in Blüte standen. Blütenblätter regneten auf ihn nieder und bedeckten seinen Kopf, und Blütenstaub vergoldete seinen Körper. Vieles von dem, was seine Finger berührten, war klebrig, und mit jedem Schritt schien die Berührung der Büsche und des Erdbodens neue Düfte freizusetzen, die ihm zu Kopf stiegen und dort ungeheure, unbändige Genüsse erzeugten. Der Gesang war nun sehr laut, das Gesträuch aber so dicht, dass er nicht einmal einen Schritt weit sehen konnte. Plötzlich hörte die Musik auf. Es raschelte, Zweige knackten, und er arbeitete sich eilig in diese Richtung vor, fand jedoch nichts. Er wollte die Suche bereits aufgeben, als das Singen ein kleines Stück weiter von neuem einsetzte. Wieder ging er ihm nach, und wieder hörte das Geschöpf zu singen auf und entfloh. Dieses Versteckspiel ging annähernd eine Stunde, bevor seine Mühe belohnt wurde.
Nachdem er sich bei den lauteren Stellen des Gesangs behutsam vorwärts geschlichen hatte, sah er endlich etwas Dunkles zwischen den blühenden Zweigen. Sowie das Singen aufhörte, blieb er stehen, sowie es erneut einsetzte, ging er vorsichtig weiter; zehn Minuten lang pirschte er sich auf diese Weise an das Geschöpf heran und hatte es schließlich in voller Größe vor sich; es sang weiter, ohne zu ahnen, dass es beobachtet wurde. Es saß aufrecht wie ein Hund, schwarz, geschmeidig und glänzend, aber seine Schultern befanden sich hoch über Ransoms Kopf, die Vorderbeine glichen jungen Bäumen, und die breiten weichen Pfoten, auf die es sich stützte, waren groß wie Kamelhufe. Der enorme runde Bauch war weiß, und hoch über den Schultern erhob sich ein Hals wie der eines Pferdes. Von dort, wo Ransom stand, sah er den Kopf im Profil — den Mund weit geöffnet, während er in tiefen Trillern die Freude besang; die Töne pulsierten beinahe sichtbar in der schimmernden Kehle. Verwundert betrachtete Ransom die großen feuchten Augen und die bebenden, empfindsamen Nüstern. Dann brach der Gesang ab, das Geschöpf hatte Ransom gesehen, sprang davon und blieb nun in

einiger Entfernung auf allen vieren stehen; es war nicht viel kleiner als ein junger Elefant und wedelte mit seinem langen, buschigen Schwanz. Es war das erste Tier auf Perelandra, das Menschen zu fürchten schien. Aber es war keine Furcht. Als Ransom es rief, kam es heran. Es legte seine samtigen Nüstern in Ransoms Hand und duldete seine Berührung. Doch sogleich sprang es wieder davon, bog seinen langen Hals und bedeckte seinen Kopf mit den Pfoten. Ransom kam mit seinen Bemühungen nicht weiter, und als das Tier sich schließlich vollends zurückzog, verfolgte er es nicht weiter. Das hätte seine rehkitzhafte Scheu, seinen gefügigen, sanften Ausdruck und sein offenkundiges Verlangen verletzt, für immer ein Klingen und nur ein Klingen inmitten der dichten, unbegangenen Wälder zu sein. Ransom nahm seine Wanderung wieder auf, und kurz darauf begann das Geschöpf wieder zu singen, lauter und lieblicher als zuvor, wie ein Freudengesang darüber, dass es nun wieder ungestört war.

Dann machte Ransom sich ernsthaft daran, den großen Berg zu ersteigen. Nach ein paar Minuten kam er aus dem Wald heraus und auf die unteren Hänge. Es ging so steil bergauf, dass er etwa eine halbe Stunde lang Hände und Füße zu Hilfe nehmen musste; er wunderte sich, dass ihn das kaum ermüdete. Dann kam er wieder in einen Zwergwald. Diesmal blies der Wind die Bänder nicht den Berg hinab, sondern hinauf, sodass er den seltsamen Eindruck hatte, sein Weg führe ihn durch einen breiten blauen Wasserfall, der in die falsche Richtung stürze und sich den Gipfeln entgegenschwinge und schäume. Wann immer der Wind einen Moment nachließ, sanken die Enden der Bänder unter dem Einfluss der Schwerkraft zurück, sodass es aussah, als würden Wellenkämme von einem stürmischen Gegenwind zurückgedrängt. Lange stieg er so, ohne jemals wirklich das Bedürfnis nach einer Ruhepause zu verspüren; dennoch ruhte er gelegentlich aus. Er war nun so hoch, dass die kristallenen Felswände, von denen er aufgebrochen war, auf gleicher Höhe mit ihm waren, wenn er über das Tal hinwegblickte. Er konnte jetzt sehen, dass sich dahinter eine ganze Einöde aus ähnlichen, durchscheinenden Steilwänden auftürmte und dann in einer Art gläsernem Hochplateau endete. Unter der nackten Sonne unseres Planeten wäre das zu hell gewesen, als dass man hätte hinsehen können: Hier war es ein changierender Glanz, ständig in leichter Bewegung auf Grund der Lichtreflexe, die die Wellen des Ozeans auf den perelandrischen Himmel warfen. Zur Linken dieses Hochplateaus ragten einige Gipfel aus grünlichem Gestein empor. Ransom stieg weiter. Allmählich sanken die Gipfel und das Tafelland und wurden kleiner, und dann erschien hinter ihnen ein feiner Dunst wie von zerstäubtem Amethyst und Smaragd und Gold; der Rand dieses Dunstes stieg höher, je höher er stieg, und wurde schließlich zum Meereshorizont hoch über den Bergen. Die See ringsum wurde immer größer und die Berge immer kleiner; der Meereshorizont stieg und stieg, bis die niedrigeren Berge hinter ihm auf dem Grund einer riesigen Meeresschüssel zu liegen schienen; aber vor ihm erhob sich der nicht enden wollende Hang — — bald blau, bald violett, bald grau wie Rauchschwaden von den Bändern der Wellenbäume — höher und immer höher in den Himmel empor. Und dann war das bewaldete Tal, in dem er das singende Tier getroffen hatte, nicht mehr zu sehen, und der Berg, von dem er aufgebrochen war, war nur noch ein kleiner Buckel auf dem Hang des großen Berges, und kein Vogel war in der Luft, kein Tier unter den wogenden Bändern des Zwergwalds, und noch immer stieg er unermüdlich, wobei seine Ferse ständig ein wenig blutete. Er fühlte sich weder einsam, noch hatte er Angst. Er hatte keine Wünsche und dachte nicht einmal daran, den Gipfel zu erreichen, oder warum er ihn erreichen sollte. Das Steigen war in seiner gegenwärtigen Stimmung kein Vorgang, sondern ein Zustand, und in diesem Zustand war er zufrieden. Einmal ging ihm durch den Sinn, dass er gestorben sei und keine Müdigkeit verspürte, weil er keinen Körper mehr habe. Doch die Wunde an seiner Ferse belehrte ihn eines Besseren; doch auch wenn es so gewesen wäre und sich diese Berge

im Jenseits befunden hätten, hätte sein Weg nicht großartiger oder seltsamer sein können.
In dieser Nacht lag er am Hang zwischen den Stämmen der Wellenbäume, über sich das süß duftende, winddichte, leise wispernde Dach, und als der Morgen kam, setzte er seinen Aufstieg fort. Anfangs stieg er durch dichten Nebel, und als dieser sich auflöste, befand er sich so hoch, dass das Meeresgrund ihn auf allen Seiten bis auf eine umschloss. Und auf dieser einen Seite sah er nicht weit entfernt die rosaroten Gipfel, und zwischen den beiden, die ihm am nächsten waren, eine Passhöhe, hinter der er einen Blick auf etwas Weiches, Rotes erhaschte. Und nun überkamen ihn seltsam widerstreitende Empfindungen — — das Gefühl, die Pflicht gebiete ihm, diesen geheimen Ort, den die Felsgipfel bewachten, zu betreten, verbunden mit einem ebenso starken Gefühl, etwas Unerlaubtes zu tun. Er wagte nicht, auf diesen Pass hinaufzusteigen, und er wagte nicht, etwas anderes zu tun. Er hielt Ausschau nach einem Engel mit einem Flammenschwert: Er wusste, dass Maleldil ihm befahl, weiterzugehen. »Das ist das Heiligste und zugleich das Unheiligste, was ich je getan habe«, dachte er; aber er ging weiter. Und dann war er auf der Passhöhe. Die Gipfel zu beiden Seiten bestanden nicht aus rotem Fels. Ihr Kern war wohl Fels, doch was er sah, waren über und über
von Blumen bedeckte Bergzinnen — Blumen, die die Form von Lilien, aber die Farbe von Rosen hatten. Und bald war auch der Boden, auf dem er ging, mit einem Teppich der gleichen Blumen bedeckt, und er musste sie beim Gehen zertreten; und hier endlich hinterließ seine Ferse keine sichtbare Spur.
Vom Sattel zwischen den beiden Gipfeln blickte er hinab in eine flache Talmulde, wenige Hektar groß und so abgeschieden wie ein Tal hoch oben in einer Wolke. Es war ein rosenrotes Tal, eingerahmt von zehn oder zwölf leuchtenden Gipfeln, mit einem kleinen Teich in der Mitte, dessen reine, reglose Klarheit sich mit dem Gold des Himmels verband. Die Lilien wuchsen bis zum Ufer hinab und säumten seine Buchten und Landzungen.
Widerstandslos gab Ransom sich der Ehrfurcht hin, die in ihm aufkam, und ging mit langsamen Schritten und geneigtem Kopf weiter. Nahe am Wasser war etwas Weißes. Ein Altar? Ein Flecken weißer Lilien zwischen den roten? Ein Grab? Aber wessen Grab? Nein, es war kein Grab, sondern ein Sarg, offen und leer, und der Deckel lag daneben.
Dann verstand er. Dieses Ding war das Ebenbild des sargähnlichen Gefährts, in dem die Kraft von Engeln ihn von der Erde zur Venus gebracht hatte. Es stand bereit für seine Rückkehr. Hätte er gesagt: »Es ist für mein Begräbnis«, so wären seine Gefühle nicht sehr viel anders gewesen. Und als er darüber nachdachte, wurde ihm allmählich bewusst, dass an zwei Stellen in seiner unmittelbaren Nähe die Blumen irgendwie seltsam aussahen. Dann merkte er, dass es das Licht war, das dies bewirkte, und dann, dass dies nicht nur am Boden, sondern auch in der Luft darüber so war. Als dann ein Prickeln durch seine Adern lief und ein vertrautes und dennoch eigenartiges Gefühl, kleiner zu werden, sich seiner bemächtigte, begriff er, dass er sich in Gegenwart zweier Eldila befand. Er blieb stehen. Es war nicht an ihm zu sprechen.

16

_____ Eine klare Stimme wie der Klang ferner Glocken, eine Stimme ohne Blut sprach aus der Luft und ließ Ransom erschaudern.
»Sie haben den Sand betreten und beginnen den Aufstieg«, sagte sie.
»Der Kleine von Thulkandra ist bereits. hier«, sagte eine zweite Stimme.
»Sieh ihn an, Geliebter im Herrn, und liebe ihn«, sagte die erste Stimme. »Er ist nur atmender Staub, und eine achtlose Berührung würde ihn entleiben. Und in seine besten Gedanken mischen sich Dinge, die, dächten wir sie, unser Licht zum Erlöschen brächten. Aber er ist im Leibe Maleldils, und seine Sünden sind vergeben.

Sogar sein Name in seiner eigenen Sprache ist Elwin, der Freund der Eldila.«
»Wie groß ist dein Wissen!«, sagte die zweite Stimme.
»Ich war unten in der Luft von Thulkandra«, sagte die erste, »das die Kleinen Erde nennen. Eine trübe Luft und so erfüllt von den dunklen wie die Himmelstiefen von den lichten Wesen. Ich habe die Gefangenen dort in ihren verschiedenen Sprachen reden gehört, und Elwin hat mich gelehrt, wie es mit ihnen steht.«
An diesen Worten erkannte Ransom, dass der Sprecher der Oyarsa von Malakandra war, der große Statthalter des Mars. Natürlich erkannte er ihn nicht an der Stimme, da es keinen Unterschied zwischen den Stimmen der Eldila gibt. Ihre Worte werden ohne Lungen und Lippen geformt, und auf künstlichem, nicht auf natürlichem Wege erreichen sie das menschliche Ohr.
»Wenn es gut ist, Oyarsa«, sagte Ransom, »dann sag mir, wer dieser andere ist.«
»Es ist Oyarsa«, sagte Oyarsa, »denn hier ist das nicht mein Name. Auf meiner eigenen Himmelskugel bin ich Oyarsa. Hier bin ich nur Malakandra.«
»Ich bin Perelandra«, sagte die andere Stimme.

»Ich verstehe nicht«, sagte Ransom. »Die Frau hat mir gesagt, auf dieser Welt gebe es keine Eldila.«
»Sie haben mein Gesicht bis heute nicht gesehen«, sagte die zweite Stimme. »Sie sehen es nur im Wasser und im Himmelsdach, in den Inseln und Höhlen und Bäumen. Ich bin nicht eingesetzt worden, sie zu beherrschen, aber solange sie jung waren, habe ich über alles andere geherrscht. Ich habe diese Kugel gerundet, nachdem sie sich von Arbol gelöst hatte. Ich habe sie mit Luft umsponnen und das Dach gewebt. Ich habe die Feste Insel erbaut und dies hier, den heiligen Berg, wie Maleldil es mich gelehrt hat. Die Tiere, die singen, und die Tiere, die fliegen, und alles, was auf meiner Brust schwimmt und in mir kriecht und gräbt bis hinunter zum Mittelpunkt, ist mein gewesen. Und heute wird dies alles mir genommen. Gepriesen sei Sein Name.«
»Der Kleine wird dich nicht verstehen«, sagte der Herr von Malakandra. »Er wird denken, dies sei schmerzlich für dich.« »Aber er sagt es nicht, Malakandra.«
»Nein. Das ist eine weitere seltsame Eigenschaft der Kinder Adams.«
Nach kurzem Schweigen richtete Malakandra das Wort an Ransom.
»Du wirst es am besten verstehen, wenn du es mit bestimmten Geschehnissen auf deiner eigenen Welt vergleichst.«
»Ich glaube, ich verstehe es«, erwiderte Ransom, »denn einer von Maleldils Verkündern hat es uns gesagt. Es ist, wie wenn Kinder aus großem Geschlechte mündig werden. Dann kommen die Verwalter ihres Vermögens, die sie vielleicht nie gesehen haben, und legen alles in ihre Hände und übergeben ihnen die Schlüssel.«
»Du verstehst gut«, sagte Perelandra. »Oder es ist, wie wenn das singende Tier die stumme Hirschkuh verlässt, die es gesäugt hat.«

»Das singende Tier?«, sagte Ransom. »Ich würde gern mehr von ihm erfahren.«
»Die Muttertiere dieser Art haben keine Milch, und ihre Jungen werden vom Muttertier einer anderen Gattung gesäugt, das groß und schön und stumm ist. Solange das junge singende Tier gesäugt wird, wächst es mit den Jungen der Pflegemutter heran und muss ihr gehorchen. Aber wenn es erwachsen ist, wird es das herrlichste und zartfühlendste aller Geschöpfe und geht von ihr. Und sie bestaunt seinen Gesang.«
»Warum hat Maleldil so etwas gemacht?«, fragte Ransom.
»Du könntest ebenso gut fragen, warum Maleldil mich gemacht hat«, sagte Perelandra. »Jetzt mag es genügen zu sagen, dass durch die Gewohnheiten dieser Tiere meinem König und meiner Königin und ihren Kindern viel Weisheit zuteil werden wird. Aber die Stunde ist gekommen, und es sei genug der Worte.«
»Welche Stunde?«, fragte Ransom.

»Heute ist der Morgentag«, sagte die eine oder die andere oder beide Stimmen. Aber Ransom war von viel mehr als bloßem Klang umgeben, und sein Herz schlug schneller.
»Der Morgen ... Meint ihr vielleicht ...?«, fragte er. »Ist alles gut? Hat die Königin den König gefunden?«
»Die Welt ist heute geboren«, sagte Malakandra. »Heute steigen zum ersten Mal zwei Geschöpfe der niederen Welten, zwei Abbilder Maleldils, die atmen und zeugen wie die Tiere, jene Stufe hinauf, an der deine Ureltern strauchelten, und sitzen auf dem Thron, der ihnen bestimmt war. Das ist nie zuvor geschehen.Weil es auf deiner Welt nicht geschah, geschah dort Größeres, aber nicht dies. Weil das Größere auf Thulkandra geschah, geschieht hier dies und nicht das Größere.«
»Elwin fällt zu Boden«, sagte die andere Stimme.
»Sei getrost«, sagte Malakandra zu Ransom. »Das hast nicht du getan. Du bist nicht groß, obwohl du etwas so Großes hast verhindern können, dass die Himmelstiefen es mit Staunen sehen. Sei getrost, Kleiner, in deiner Kleinheit. Er erlegt dir kein Verdienst auf. Empfange und freue dich. Fürchte nicht, dass deine Schultern diese Welt tragen sollen. Siehe, sie ist unter dir und trägt dich.«
»Werden sie hierher kommen?«, fragte Ransom etwas später.
»Sie sind schon ein gutes Stück den Berg herauf«, sagte Perelandra. »Und unsere Stunde ist gekommen. Wir wollen unsere Gestalten vorbereiten. Wir sind nur schwer für sie zu sehen, wenn wir in uns bleiben.«
»Das ist sehr gut gesagt«, antwortete Malakandra, »aber in welcher Gestalt sollen wir uns zeigen, um ihnen Ehre zu erweisen?«
»Lass uns dem Kleinen hier erscheinen«, sagte der andere. »Er ist ein Mensch und kann uns sagen, was ihre Sinne erfreut. «
»Ich kann — ich kann auch jetzt schon etwas sehen«, sagte Ransom.
»Soll der König seine Augen anstrengen, um die zu sehen, die kommen, ihm Ehre zu erweisen?«, fragte der Statthalter von Perelandra. »Aber schau her und sag uns, wie es auf dich wirkt.«
Das sehr schwache Licht — die beinahe unmerkliche Veränderung im Gesichtsfeld —, das einen Eldil verrät, war plötzlich verschwunden. Die rosigen Gipfel und der stille Teich verschwanden gleichfalls. Ein Wirbelsturm ungeheuerlicher Dinge schien über Ransom hereinzubrechen.
Fliegende Säulen voller Augen, zuckende Flammen, Schnäbel und Klauen und wolkige Massen wie von Schnee schossen durch Vierecke und Siebenecke in eine unendliche schwarze Leere.
»Aufhören — aufhören!«, schrie Ransom, und der Sturm legte sich. Er sah blinzelnd auf die Lilienfelder, und dann gab er den Eldila zu verstehen, dass solche Verkörperungen für menschliche Sinne ungeeignet waren. »Dann sieh dies an«, sagten die Stimmen. Er folgte der Aufforderung mit einigem
Widerwillen und sah, wie von der anderen Seite des kleinen Tals Kreise herangerollt kamen. Das war alles — konzentrische Kreise, die sich, einer im anderen, unangenehm langsam bewegten. Es war nichts Schreckliches daran, wenn man sich an ihre Furcht erregende Größe gewöhnen konnte, aber auch nichts Bedeutsames. Ransom bat sie, es ein drittes Mal zu versuchen. Und plötzlich standen am anderen Ufer des Teichs zwei menschliche Gestalten.
Sie waren größer als die Sorne, die Riesen, denen er auf Malakandra begegnet war. Sie erreichten eine Höhe von vielleicht dreißig Fuß und waren von einem brennenden Weiß wie weiß glühendes Eisen. Wenn er genau hinsah, flimmerten die Umrisse ihrer Körper leicht vor dem roten Hintergrund der Landschaft, als ob die Beständigkeit ihrer Gestalt wie bei Wasserfallen oder Flammen mit der schnellen Bewegung der Materie, aus der sie bestanden, zusammengehörte. Ganz am Rand konnte er durch ihre Umrisse die Landschaft sehen; abgesehen davon waren sie undurchsichtig.
Wenn er nur sie ansah, schienen sie mit enormer Geschwindigkeit auf ihn zuzustürzen; betrachtete er sie dagegen in ihrer Umgebung, merkte er, dass sie sich nicht von der Stelle rührten. Dieser Eindruck

mochte darauf beruhen, dass ihr langes und funkelndes Haar wie im Sturm waagerecht hinter ihnen stand. Aber wenn es einen Wind gab, dann war er nicht aus Luft, denn kein Blütenblatt regte sich. Auch schienen sie im Verhältnis zum Talboden nicht ganz senkrecht zu stehen; aber Ransom kam es vor (wie mir auf der Erde, als ich einen von ihnen sah), als seien die Eldila selbst senkrecht. Schräg war das Tal — — die ganze perelandrische Welt. Ransom erinnerte sich an die Worte, die Oyarsa vor langer Zeit auf dem Mars zu ihm gesprochen hatte: »Ich bin nicht hier auf dieselbe Art und Weise wie du.« Ransom wurde klar, dass sie sich tatsächlich in Bewegung befanden, aber nicht in Beziehung zu ihm. Dieser Planet, der ihm, während er sich darauf befand, als eine feste, unbewegte Welt erschien — als die Welt schlechthin —, war für sie ein Körper, der sich durch die Himmelstiefen bewegte. Gefangen in ihrem eigenen himmlischen Bezugsrahmen, eilten sie vorwärts, um ihren Platz in diesem Hochtal zu halten. Wären sie stehen geblieben, hätten die Umdrehung des Planeten um sich selbst sowie seine Bahn um die Sonne den Schauplatz des Geschehens im Nu unter ihnen weggezogen.

Ihre Körper waren weiß, aber ein farbiger Glanz ging von ihren Schultern aus, strömte über Nacken und Gesicht und umrahmte den Kopf wie ein Federschmuck oder Heiligenschein. Ransom meinte, in gewisser Weise könne er sich an diese Farben erinnern — dass heißt, er würde sie erkennen, wenn er sie wiedersähe —, aber selbst wenn er sich noch so viel Mühe gebe, könne er sie sich nicht bildlich vorstellen oder benennen. Die sehr wenigen Leute, mit denen er und ich solche Dinge besprechen können, geben alle dieselbe Erklärung dafür. Wir denken, dass, wenn hypersomatische Geschöpfe uns erscheinen wollen, sie nicht auf unsere Netzhaut einwirken, sondern direkt die entsprechenden Teile in unserem Gehirn beeinflussen.Wenn das zutrifft, so ist es durchaus möglich, dass sie die Empfindungen hervorrufen können, die wir haben sollten, wenn unsere Augen diese Töne im Farbenspektrum wahrnehmen könnten, Farbtöne, die in Wirklichkeit außerhalb unseres Wahrnehmungsbereiches liegen. Die Strahlenkränze der beiden Eldila unterschieden sich deutlich voneinander. Der Oyarsa des Mars glänzte in kühlen Morgenfarben, ein wenig metallisch, rein, hart und erfrischend. Der Oyarsa der Venus leuchtete in warmer Pracht, voll des Versprechens üppigen organischen Lebens.

Die Gesichter überraschten ihn sehr. Nichts glich den Engeln der volkstümlichen Kunst weniger. Die reiche Vielfalt, die Andeutung nicht ausgeschöpfter Möglichkeiten, all das, was menschliche Gesichter so interessant macht, fehlte gänzlich. Ein einziger, unveränderlicher Ausdruck — so klar, dass er Ransom schmerzte und verwirrte — prägte beide Gesichter, und sonst war da nichts. In diesem Sinn waren ihre Gesichter so unnatürlich oder, wenn man so will, so primitiv wie die der archaischen Plastiken aus Ägina. Was dieser eine Ausdruck bedeutete, konnte Ransom nicht mit Bestimmtheit sagen. Schließlich hielt er es für Nächstenliebe. Aber es unterschied sich beängstigend vom Ausdruck menschlicher Nächstenliebe, die immer aus natürlicher Zuneigung erblüht oder zu dieser hinuntereilt. Hier gab es überhaupt keine Zuneigung: nicht den Hauch einer Erinnerung daran in zehn Millionen Jahren, keinen Keim, aus dem sie auch in noch so ferner Zukunft entspringen könnte. Eine rein geistige, intellektuelle Liebe strahlte aus ihren Gesichtern wie ein stacheliger Blitz. Es war so anders als das, was wir Liebe nennen, dass man den Ausdruck leicht mit Grausamkeit verwechseln konnte.

Beide Körper waren nackt, und beide wiesen keinerlei Geschlechtsmerkmale auf, weder primäre noch sekundäre. Das war zu erwarten gewesen. Aber woher rührte der eigenartige Unterschied zwischen ihnen? Ransom konnte keinen einzelnen Wesenszug benennen, in dem der Unterschied zum Ausdruck kam, und doch war er nicht zu übersehen. Man konnte versuchen — und Ransom hat es hundert Mal versucht —, ihn in Worte zu fassen. Er sagte, Malakandra sei wie Rhythmus gewesen, Perelandra wie Melodie. Er

sagte auch, Malakandra habe wie ein quantitatives Versmaß auf ihn gewirkt, Perelandra wie ein akzentuiertes. Er meinte, Malakandra habe einen Speer in den Händen gehalten, während Perelandras Hände offen und ihm entgegengestreckt gewesen seien. Aber keiner dieser Erklärungsversuche hat mir viel weitergeholfen. Jedenfalls erkannte Ransom in diesem Moment die wahre Bedeutung des Geschlechtes. Jeder wird sich zuweilen gefragt haben, warum in fast allen Sprachen bestimmte unbelebte Objekte männlich und andere weiblich sind. Was ist an einem Berg männlich oder an bestimmten Bäumen weiblich? Ransom hat mich von dem Glauben geheilt, dies sei ein rein morphologisches, von der Wortform abhängiges Phänomen. Noch weniger ist das Geschlecht eine imaginäre Erweiterung der Sexualität. Unsere Vorfahren machten Berge nicht männlich, weil sie männliche Merkmale in ihnen sahen. Das Gegenteil ist der Fall. Das Geschlecht ist eine Realität, eine grundlegendere Realität als die Sexualität. Die Sexualität ist nur die Anpassung organischen Lebens an eine grundsätzliche Polarität, die alle erschaffenen Geschöpfe scheidet. Weibliche Sexualität ist nur einer der Aspekte weiblichen Geschlechtes; es gibt noch viele andere, und das Maskuline wie das Feminine begegnen uns auf Realitätsebenen, wo das Männliche oder das Weibliche keinerlei Bedeutung haben. Das Maskuline ist nicht eine abgeschwächte Form des Männlichen, das Feminine nicht eine abgeschwächte Form des Weiblichen. Im Gegenteil, männliche und weibliche organische Lebewesen sind nur schwache und undeutliche Widerspiegelungen des Maskulinen beziehungsweise Femininen. Ihre reproduktiven Funktionen, ihre Unterschiede in Kraft und Größe stellen einerseits die wirkliche Polarität heraus, verwirren und verfälschen diese andererseits jedoch auch. Alles das sah Ransom mit eigenen Augen. Die beiden weißen Gestalten waren geschlechtslos, aber Malakandra verkörperte das Maskuline (nicht das Männliche), und Perelandra das Feminine (nicht das Weibliche). Malakandra schien den Blick eines Bewaffneten zu haben, der in immer währender Wachsamkeit auf den Zinnen seiner entlegenen, archaischen Welt stand, den Blick stets auf den der Erde zugewandten Horizont gerichtet, von wo vor langer Zeit die Gefahr kam. »Es war der Blick eines Seemanns«, sagte Ransom einmal zu mir; »wissen Sie ... Augen, in denen die Ferne wohnte.« Die Augen Perelandras aber öffneten sich gewissermaßen nach innen, als seien sie der verhängte Eingang zu einer Welt murmelnder Wellen und lauer Lüfte, eines Lebens, das sich im Winde wiegt und über bemooste Steine plätschert, als Tau herabsinkt und als zartes Nebelgespinst sonnenwärts steigt. Auf dem Mars sind selbst die Wälder aus Stein; auf der Venus schwimmt selbst das Land. Denn nun nannte er die beiden Planeten in Gedanken nicht mehr Malakandra und Perelandra, sondern bei ihren irdischen Namen. »Meine Augen haben Mars und Venus gesehen«, dachte er in tiefer Verwunderung. »Ich habe Ares und Aphrodite gesehen.« Er fragte die beiden, wie es möglich sei, dass die Dichter des Altertums sie gekannt hatten. Wann und von wem hatten die Kinder Adams erfahren, dass Ares ein Krieger und Aphrodite dem Meeresschaum entstiegen war? Die Erde war schon vor Beginn jeder Geschichtsschreibung belagert gewesen, ein vom Feind besetztes Gebiet. Die Götter kamen dort nicht hin. Wie also kam es, dass wir von ihnen wussten? Dieses Wissen, sagten die beiden Eldila, sei den Menschen auf Umwegen und im Laufe einer langen Zeit zuteil geworden. Ebenso wie eine räumliche Umgebung gibt es eine geistige. Das Universum ist eins — ein Spinnengewebe, worin jede Seele mit jedem Faden verbunden ist, eine riesige Flüstergalerie, in der (abgesehen von Maleldils unmittelbarem Handeln) keine Nachricht unverändert von einem Ende zum anderen gelangt, aber auch kein Geheimnis streng gewahrt werden kann. Im Geist des gefallenen Statthalters, unter dem unser Planet ächzt, ist die Erinnerung an die Himmelstiefen und die Götter, mit denen er einst verkehrte, noch immer lebendig. Selbst in der Materie unserer Welt finden sich noch Spuren der himmlischen Gemeinschaft. Die Erinnerung schwebt im Schoß der Lüfte. Die Musen sind

Wirklichkeit. Der leiseste Atemhauch erreicht, wie Vergil sagt, die späteren Generationen. Unsere Mythologie basiert auf einer solideren Wirklichkeit, als wir uns träumen lassen; zugleich aber ist sie von dieser Basis unendlich weit entfernt. Und als sie ihm dies sagten, verstand Ransom endlich, warum Mythologie das war, was sie war — Lichtschimmer himmlischer Kraft und Schönheit, die auf einen Dschungel von Schmutz und Dummheit herniedergingen.

Seine Wangen brannten vor Scham über das Menschengeschlecht, als er den echten Mars, die echte Venus ansah und an die Torheiten dachte, die auf Erden von ihnen erzählt wurden. Dann überkamen ihn Zweifel.
»Aber sehe ich euch, wie ihr wirklich seid?«, fragte er. »Nur Maleldil sieht ein Geschöpf, wie es wirklich ist«, sagte Mars.
»Wie seht ihr einander?«, fragte Ransom.
»In deinem Verstand ist kein Raum für eine Antwort darauf.«
»Sehe ich nur eine Erscheinung? Ist es nicht wirklich?«
»Du siehst nur eine Erscheinung, Kleiner. Du hast niemals mehr als eine Erscheinung von irgendetwas gesehen — weder von Arbol noch von einem Stein oder deinem eigenen Körper. Diese Erscheinung ist so wahr wie das, was du von allem anderen siehst.«
»Aber da waren diese anderen Erscheinungen.«
»Nein. Das war nur eine misslungene Erscheinung.«
»Ich verstehe nicht«, sagte Ransom. »Waren alle die anderen Dinge — die Räder und die Augen — mehr oder weniger wahr als dies?«
»Deine Frage hat keinen Sinn«, sagte Mars. »Du kannst einen Stein sehen, wenn er in entsprechender Entfernung von dir ist und ihr euch in etwa gleich schnell bewegt. Aber wenn dir jemand einen Stein ins Auge wirft, in welcher Form erscheint er dann?«
»Ich würde Schmerzen fühlen und vielleicht Sterne sehen«, sagte Ransom. »Aber ich glaube nicht, dass ich das eine Erscheinungsform des Steins nennen würde.«
»Doch es wäre die wahre Wirkung des Steins. Und damit ist deine Frage beantwortet. Wir sind jetzt in der richtigen Entfernung von dir.«
»Und wart ihr näher, als ich euch zuerst gesehen habe?«

»Ich meine nicht diese Art von Entfernung.«
»Und dann«, sagte Ransom immer noch nachdenklich, »gibt es noch, was ich für deine gewohnte Erscheinungsform gehalten hatte — das ganz schwache Licht, Oyarsa, das ich immer auf deiner eigenen Welt gesehen habe. Was hat es damit auf sich?«
»In der Form sind wir dir erschienen, um mit dir sprechen zu können; mehr war nicht nötig, und mehr ist auch jetzt nicht nötig. Wenn wir nun eine andere Erscheinung annehmen, so, um den König zu ehren. Jener Lichtschein, der in die Welt deiner Sinne dringt, ist der Überfluss oder das Echo des Mittels, mit dem wir einander und den größeren Eldila erscheinen können.«
In diesem Moment bemerkte Ransom hinter sich eine immer größere Unruhe, ein Durcheinander von rauen und trappelnden Geräuschen, die mit einem köstlich warmen und tierhaften Klang die Hochgebirgsstille und die Kristallstimmen der Götter durchbrachen. Er sah sich um. Hüpfend, schreitend, flatternd, gleitend, kriechend, watschelnd, in jeder nur denkbaren Fortbewegungsart und jeder nur denkbaren Gestalt, Farbe und Größe, strömte ein ganzer Zoo von Tieren und Vögeln über die Passhöhen zwischen den Felsgipfeln in das Blumental. Die meisten kamen in Paaren, Männchen und Weibchen zusammen, schmiegten sich aneinander, sprangen übereinander und liefen untereinander her oder trugen einander auf ihren Rücken. Leuchtendes Gefieder, goldene Schnäbel, glänzende Flanken, feuchte Augen, große rote Höhlen wiehernder oder blökender Mäuler und ganze Dickichte wedelnder Schwänze umgaben Ransom auf allen Seiten. »Eine wahre Arche Noah«, dachte Ransom und wurde plötzlich ganz ernst: »Auf dieser Welt

wird es keine Arche zu geben brauchen.«
Der Gesang von vieren der singenden Tiere erhob sich beinahe ohrenbetäubend und triumphierend über der unruhigen Menge. Der große Eldil von Perelandra hielt die Tiere auf der einen Seite des Teiches zurück, sodass die andere Talseite bis auf den sargähnlichen Gegenstand frei blieb. Ransom vermochte nicht zu sagen, ob Venus zu den Tieren sprach oder ob sie sich ihrer Gegenwart überhaupt bewusst waren. Die Verbindung zwischen ihnen war vielleicht von feinerer Art — jedenfalls ganz anders als die Beziehungen der grünen Frau zu den Tieren ihrer Insel. Beide Eldila standen jetzt am gleichen Ufer wie Ransom. Sie, er und alle Tiere blickten in die gleiche Richtung. Die Versammlung begann sich zu ordnen. Vorne, unmittelbar am Ufer, standen die Eldila; zwischen ihnen, aber ein wenig weiter hinten, saß Ransom immer noch inmitten der Lilien. Hinter ihm saßen die vier singenden Tiere auf ihren Hinterbeinen und verkündeten lauthals Freude. Hinter diesen wiederum drängten sich die übrigen Tiere. Die Stimmung wurde feierlicher. Die Spannung wuchs. In unserer einfältigen menschlichen Art stellte Ransom eine Frage, nur um diese Spannung zu brechen. »Wie können sie hier heraufsteigen und wieder hinuntergehen und die Insel noch vor Anbruch der Nacht verlassen?« Niemand antwortete ihm. Er brauchte auch keine Antwort, denn eigentlich war ihm vollkommen klar, dass ihnen diese Insel nie verboten gewesen war und dass einer der Gründe für das Verbot der anderen darin bestanden hatte, sie zu dem ihnen bestimmten Thron zu führen. Anstatt zu antworten, sagten die Götter: »Sei still.«
Ransoms Augen hatten sich so an das farbige, weiche perelandrische Tageslicht gewöhnt — besonders seit seiner Wanderung durch die dunklen Eingeweide des Berges —, dass ihm der Unterschied zum Tageslicht unserer Welt nicht mehr bewusst war. Daher war er doppelt erstaunt, als sich plötzlich die Gipfel auf der anderen Seite des Tals dunkel vor einem irdisch anmutenden Sonnenaufgang abhoben. Einen Augenblick später warf jedes Lebewesen und jede Unebenheit im Tal lange, scharf umrissene Schatten — wie im frühen Morgenlicht auf der Erde —, und jede Lilie hatte eine helle und eine dunkle Seite. Höher und höher stieg das Licht über den Berg, bis es das ganze Tal erfüllte. Die Schatten verschwanden wieder. Alles war in ein reines Tageslicht getaucht, das von nirgendwo zu kommen schien. Danach wusste Ransom genau, was mit einem Licht gemeint war, das auf etwas Heiligem ruhte oder es überschattete, ohne von ihm auszugehen. Denn als das Licht vollkommen war und sich wie ein Herrscher auf dem Thron niederließ und mit seiner Reinheit die ganze Blumenschale des Gebirgstals bis in den letzten Winkel erfüllte, kam auf dem Sattel zwischen zwei Gipfeln das Heilige in Sicht, das paradiesische Menschenpaar, Hand in Hand strahlten sie wie Smaragde in dem Licht, ohne das Auge zu blenden; sie verharrten einen Augenblick, die männliche rechte Hand in königlicher und priesterlicher Segensgebärde erhoben, und schritten dann herunter und blieben am anderen Ufer des Teichs stehen. Und die mächtigen Göttergestalten knieten nieder und verneigten sich vor den kleinen Figuren dieses jungen Königspaars.

17

_____ Tiefe Stille lag zwischen den Gipfeln, und auch Ransom war vor dem Menschenpaar auf die Knie gefallen. Als er seinen Blick von den vier gesegneten Füßen erhob, hörte er sich unwillkürlich sprechen, obwohl seine Stimme heiser war und vor seinen Augen alles verschwamm. »Geht nicht fort, hebt mich nicht empor«, sagte er. »Ich habe nie zuvor einen Mann oder eine Frau gesehen. Ich habe mein Leben zwischen Schatten und zerbrochenen Abbildern verbracht. O mein Vater und meine Mutter, mein Herr und meine Herrin, geht nicht fort, antwortet noch nicht. Meinen eigenen Vater und meine eigene Mutter habe ich nie gesehen. Nehmt mich als euren Sohn an. Wir sind auf meiner Welt lange Zeit

allein gewesen.«
Die Augen der grünen Frau grüßten ihn liebevoll, aber seine Gedanken galten weniger ihr. Er fand es schwierig, an etwas anderes als den König zu denken. Und wie soll ich — ich, der ich ihn nicht gesehen habe — beschreiben, wie er aussah? Selbst Ransom fand es schwierig, mir das Gesicht des Königs zu beschreiben. Aber wir dürfen die Wahrheit nicht verschweigen. Es war das Antlitz, von dem niemand sagen kann, er kenne es nicht. Man könnte fragen, wie es möglich war, es zu sehen und nicht in Götzenanbetung zu verfallen, es nicht für das zu nehmen, dem es nachgebildet war. Denn die Ähnlichkeit war unendlich groß, sodass man sich wunderte, keine Trauer in den Augen und keine Wundmale an Händen und Füßen zu finden. Trotzdem bestand keine Gefahr der Verwechslung, gab es keinen Moment der Verwirrung, nicht die geringste Neigung zu verbotenerVerehrung. Wo die Ähnlichkeit am größten war, da war ein Irrtum am wenigsten möglich.Vielleicht ist dies immer so. Eine gut gemachte Wachsfigur kann einem Menschen so ähnlich sein, dass sie uns einen Moment lang täuscht: Das gemalte Porträt, das ihm in einem tieferen Sinne gleicht, täuscht uns nicht. Vielleicht wurde Gipsfiguren die Anbetung zuteil, die dem wirklichen Gottessohn galt. Aber hier, wo Sein lebendiges Ebenbild, äußerlich und innerlich wie Er, von Ihm mit eigener Hand in göttlicher Kunstfertigkeit erschaffen, Sein meisterliches Selbstporträt, das aus Seiner Werkstatt hervorging, um alle Welt zü erfreuen, vor Ransoms Augen ging und sprach, konnte es keinesfalls für mehr als ein Abbild gehalten werden. Seine Schönheit lag vielmehr .in der Gewissheit, dass es eine Nachbildung war, ähnlich und doch nicht dasselbe, ein Echo, ein Reim, ein erlesener Nachhall noch nicht erschaffener Musik in einem erschaffenen Medium.
Ransom war eine ganze Weile in Staunen über diese Dinge versunken; als er wieder zu sich kam, hörte er Perelandra sprechen, und was er vernahm, schien der Schluss einer langen Rede zu sein. »Die schwimmenden und die festen Länder«, sagte sie, »die Luft und die Vorhänge an den Toren der Himmelstiefen, die Meere und der heilige Berg, die oberirdischen und unterirdischen Flüsse, das Feuer, die Fische, die Vögel, die Tiere und die Lebewesen in den Meeren, die ihr noch nicht kennt: Sie alle legt Maleldil mit diesem Tag in eure Hände, so lange ihr lebt in der Zeit und darüber hinaus. Mein Wort bedeutet hinfort nichts, euer Wort ist unabänderliches Gesetz, Tochter Seiner Stimme. In dem Kreis, den diese Welt um Arbol zieht, seid ihr Oyarsa. Erfreut euch daran. Gebt allen Geschöpfen Namen, führt alle Wesen zur Vollendung. Stärkt die Schwachen, erleuchtet die Unwissenden und liebt alle. Heil euch, oh Mann und Frau, Oyarsa-Perelendri, Adam, Herrscher, Tor und Tinidril, Baru und Baru'ah, Ask und Embla,Yatsur und Yatsurah, die ihr Maleldil teuer seid. Gepriesen sei Sein Name!«
Als der König antwortete, blickte Ransom wieder zu ihm auf. Das Menschenpaar hatte sich auf einer niedrigen Felsbank am anderen Ufer niedergelassen. Das Licht war so stark, dass sie sich deutlich im Wasser spiegelten, wie sie es auf Erden getan hätten.
»Wir sagen dir Dank, schöne Pflegemutter«, sagte der König, »und besonders für diese Welt, in der du so lange Zeiten als Maleldils Hand gearbeitet hast, dass alles bereit sei, wenn wir erwachten. Wir haben dich bis heute nicht gekannt. Wir haben uns oft gefragt, wessen Hand wir in den langen Wellen und den leuchtenden Inseln sahen und wessen Atem uns des Morgens im Wind erfreute. Denn obgleich wir damals jung waren, ahnten wir, dass es zwar richtig war zu sagen: >Es ist Maleldil<, dass dies aber nicht die ganze Wahrheit war. Wir erhalten diese Welt: unsere Freude ist umso größer, als wir sie in gleicher Weise als deine wie als Seine Gabe empfangen. Doch was heißt Maleldil dich künftig tun?«
»Es liegt in deinem Willen, Tor-Oyarsa«, sagte Perelandra, »ob ich jetzt nur in den Himmelstiefen verkehre oder auch in jenem Teil davon, der euch eine Welt ist.«
»Es ist sehr unser Wille«, sagte der König, »dass du bei uns bleibst,

sowohl um der Liebe willen, die wir für dich empfinden, als auch in dem Wunsch, dass du uns mit Rat und Tat hilfreich zur Seite stehst. Erst wenn wir viele Male den Kreis um Arbol gezogen haben, werden wir alt genug sein, richtig über das Land zu herrschen, das Maleldil in unsere Hände legt. Auch sind wir noch nicht reif genug, die Welt durch den Himmel zu lenken oder Regen und gutes Wetter über uns zu bringen. Wenn es dir gut erscheint, so bleibe.«
»Ich bin es zufrieden«, sagte Perelandra.
Es war erstaunlich, dass der Gegensatz zwischen den Eldila und dem Adam bei diesem Zwiegespräch keinen Missklang hervorrief. Auf der einen Seite die kristallene, blutleere Stimme und der unwandelbare Ausdruck des schneeweißen Gesichts; auf der anderen das Blut, das durch die Adern strömte, die gefühlvollen Lippen und leuchtenden Augen, die kräftigen Schultern des Mannes und die wundervollen Brüste der Frau, eine männliche Pracht und eine weibliche Üppigkeit, wie man sie auf Erden nicht kennt, ein lebendiger Strom vollkommener Tierhaftigkeit — doch als beide sich begegneten, schien weder das eine abstoßend noch das andere gespenstisch. Animal rationale — ein Tier, doch mit Vernunft begabt: so lautete die alte Definition des Menschen. Aber bisher hatte, er nie die Wirklichkeit erblickt. Nun aber sah er dieses lebendige Paradies, den Herrn und die Herrin als die Auflösung von Widersprüchen, die Brücke, die überspannte, was ohne sie eine Kluft in der Schöpfung wäre, der Schlussstein des ganzen Bogens. Als sie das Gebirgstal betraten, hatten sie plötzlich die warme Menge der Tiere hinter ihm mit den körperlosen Intelligenzen zu seinen Seiten vereint. Sie schlossen den Kreis, und mit ihrem Erscheinen wurden all die einzelnen Noten von Kraft oder Schönheit, die diese Versammlung bisher angeschlagen

hatte, zu einer Musik. Aber nun sprach der König wieder. »Und wie es nicht nur Maleldils Geschenk ist«, sagte er, »sondern zugleich Maleldils Geschenk durch dich und darum um so reicher, so kommt es nicht nur durch dich, sondern durch einen dritten, und das macht es wiederum reicher. Und dies ist das erste Wort, das ich als Tor-Oyarsa-Perelendri spreche: Solange diese Welt eine Welt ist, soll es weder Morgen noch Nacht werden, ohne dass wir und alle unsere Kinder zu Maleldil von Ransom sprechen, dem Mann von Thulkandra, und ihn untereinander preisen. Und dir, Ransom, sage ich dies: Du hast uns Herr und Vater, Herrin und Mutter genannt. Und mit Recht, denn das ist unser Name. Aber in einer anderen Weise nennen wir dich Herr und Vater. Denn es scheint uns, dass Maleldil dich an dem Tag zu uns schickte, da unser Jungsein zu Ende ging, und von dort mussten wir emporsteigen oder hinabsinken, in das Verderben oder zur Vollkommenheit. Maleldil hat uns geführt, wohin uns zu führen Sein Wille war; doch von Maleldils Werkzeugen dabei warst du das wichtigste.«
Sie bedeuteten ihm, durch das Wasser zu ihnen zu waten; es reichte ihm gerade bis an die Knie. Er hätte sich ihnen vor die Füße geworfen, aber sie ließen es nicht zu. Sie standen auf und erwarteten ihn, und beide küssten ihn, Mund an Mund und Herz an Herz, wie Ebenbürtige sich umarmen. Sie wollten, dass er sich zwischen sie setze, doch als sie sahen, dass es ihn verwirrte, bestanden sie nicht darauf. Er ging und setzte sich auf den Boden zu ihrer Linken. Von dort sah er auf die Versammlung — die Riesengestalten der Götter und die unzähligen Tiere. Und dann sprach die Königin.
»Sobald du den Bösen beseitigt hattest und ich aus dem Schlaf erwachte«, sagte sie, »waren meine Gedanken klar. Es wundert mich noch immer, Gescheckter, dass du und ich während all jener Tage so jung gewesen sein konnten. Der Grund, warum wir damals nicht auf dem Festen Land leben durften, ist jetzt so leicht zu sehen. Wie hätte ich wünschen können, dort zu leben, wenn nicht darum, weil es fest war?

Und wie hätte ich das Feste wünschen können, wenn nicht aus dem Verlangen nach Sicherheit — aus dem Verlangen, an einem Tag zu

bestimmen, wo ich am nächsten sein und was mir geschehen würde? Das hätte geheißen, die Welle zurückzuweisen und meine Hand aus Maleldils Hand zu ziehen und Ihm zu sagen: >Nicht so, sondern so<, und in unsere eigene Macht zu stellen, was die Zeit uns bringen sollte, als sammle man heute Früchte, um sie morgen zu essen, statt zu nehmen, was kommt. Das wäre eine kalte Liebe und ein schwaches Vertrauen gewesen. Und wie hätten wir daraus je wieder zu Liebe und Vertrauen zurückfinden können?«
»Ich verstehe es gut«, sagte Ransom. »Obwohl es auf unserer Welt als Torheit gelten würde.
Wir sind so lange böse gewesen ...« Er hielt inne, voller Zweifel, ob sie ihn verstanden, und überrascht, dass er ein Wort für »böse« verwendet hatte, von dem er bisher nicht wusste, dass er es kannte, und das er weder auf dem Mars noch auf der Venus gehört hatte.
»Wir wissen jetzt um diese Dinge«, sagte der König, als er Ransoms Zögern sah. »Maleldil hat uns gelehrt, was auf deiner Welt geschehen ist. Wir haben gelernt, was böse ist, aber nicht so, wie der Böse es uns lehren wollte. Wir haben es besser gelernt und wissen es genauer, denn schließlich begreift das Wachsein den Schlaf, und nicht der Schlaf das Wachsein. Es gibt eine Unkenntnis des Bösen, die daher kommt, dass man jung ist. Und es gibt eine unheilvollere Unkenntnis, die daher kommt, dass man das Böse tut — so wie man im Schlaf nicht weiß, dass man schläft. Ihr in Thulkandra wisst jetzt weniger über das Böse als in den Tagen, bevor euer Herr und eure Herrin es taten. Doch Maleldil hat uns aus der einen Unkenntnis heraus — aber nicht in die andere hineingeführt. Durch den Bösen selbst hat er uns aus der ersten herausgeführt. Wenig wusste diese finstere Seele darüber, welcher Auftrag sie wirklich nach Perelandra führte!«

»Vergib mir, mein Vater, wenn ich töricht rede«, sagte Ransom. »Ich weiß, wie die Königin mit dem Bösen bekannt gemacht wurde, aber ich weiß nicht, wie du davon erfahren hast.«

Da lachte der König unvermittelt. Sein Körper war groß und kräftig, und sein Lachen wie ein Erdbeben darin, laut und tief und anhaltend, bis Ransom schließlich auch lachen musste, obwohl er nicht genau verstand, warum. Dann fiel auch die Königin ein, und die Vögel schlugen mit den Flügeln, und die Tiere wedelten mit den Schwänzen, und das Licht schien noch zuzunehmen, und der Puls der ganzen Versammlung ging schneller, und neue Freude, die nichts mit menschlicher Fröhlichkeit zu tun hatte, ergriff von allen Besitz, als käme sie aus der Luft oder als würde in den Himmelstiefen getanzt. Manche sagen, dort würde immer getanzt.
»Ich weiß, was er denkt«, sagte der König zur Königin gewandt. »Er denkt, du habest gelitten und gerungen, und ich hätte als Lohn dafür eine Welt bekommen.« Wieder zu Ransom gewandt, fuhr er fort: »Du hast Recht. Ich weiß jetzt, was man auf deiner Welt über Gerechtigkeit sagt. Und vielleicht ist es gut so, denn auf jener Welt bleibt alles stets unterhalb der Gerechtigkeit. Maleldil aber ist über sie erhaben. Alles ist Geschenk. Ich bin Oyarsa nicht allein durch Sein Geschenk, sondern auch durch das unserer Pflegemutter, aber nicht durch ihres allein, sondern auch durch das deine, und nicht durch das deine allein, sondern auch durch das meiner Frau — und in gewisser Weise sogar durch das Geschenk der Tiere und Vögel. Durch viele Hände, bereichert durch mancherlei Art von Liebe und Mühsal, gelangt das Geschenk in meine Hände. Das ist das Gesetz. Für jeden werden die besten Früchte von einer Hand gepflückt, die nicht die seine ist.«
»Und das ist nicht alles, Gescheckter«, sagte die Frau. »Der König hat dir nicht alles gesagt. Maleldil brachte ihn weit fort in ein grünes Meer, wo Wälder vom Boden durch das Wasser emporwachsen ...«
»Der Name dieses Meeres ist Lur«, sagte der König.

»Sein Name ist Lur«, wiederholten die Eldila. Und Ransom wurde klar, dass der König nicht eine Bemerkung gemacht, sondern eine Verordnung erlassen hatte.
»Und dort in Lur, fern von hier«, fuhr sie fort, »sind ihm seltsame

Dinge widerfahren.«
»Ist es gut, nach diesen Dingen zu fragen?«, wollte Ransom wissen.
»Dort gab es viele Dinge«, sagte Tor, der König. »Manche Stunde lernte ich etwas über Formen, indem ich Linien in den Boden der kleinen Insel ritzte, auf der ich trieb. Manche Stunde erfuhr ich Neues über Maleldil und Seinen Vater und den Dritten. Solange wir jung waren, wussten wir sehr wenig darüber. Und dann zeigte Er mir in einer Dunkelheit, was der Königin geschah, und ich sah, dass sie zu Grunde gerichtet werden konnte. Und dann sah ich, was auf deiner Welt geschehen war und wie deine Mutter in Sünde fiel und dein Vater mit ihr, womit er ihr nichts Gutes tat und Dunkelheit über alle ihre Kinder brachte. Und mir stand vor Augen — wie etwas, das mir in die Hand gelegt wird —, was ich in einem solchen Fall tun müsste. So lernte ich von gut und böse, von Angst und Freude.«
Ransom hatte erwartet, er werde diesen Schritt erläutern, aber als der König nachdenklich schwieg, hatte er nicht die Selbstsicherheit, ihn zu fragen.
»Ja ...«, sagte der König sinnend. »Auch wenn ein Mensch in zwei Stücke gerissen würde — auch wenn eine Hälfte zu Erde würde —, die lebendige Hälfte müsste doch Maleldil folgen. Legte sie sich ebenfalls nieder und würde zu Erde, welche Hoffnung gäbe es dann für das Ganze? Aber solange eine Hälfte lebte, könnte Er durch sie Leben in die andere zurückbringen.«
Er machte eine lange Pause und fuhr dann schneller als zuvor fort: »Er gab mir keine Sicherheit. Kein festes Land. Immerzu muss man sich in die Wellen werfen.« Dann glättete sich seine Stirn, und als er sich an die Eldila wandte, hatte seine Stimme einen neuen Klang.
»Gewiss, o Pflegemutter«, sagte er, »brauchen wir Rat noch sehr, denn schon spüren wir in uns, wie wir erwachsen werden, doch unsere junge Weisheit kann kaum damit Schritt halten. Unsere Körper werden nicht für alle Zeit an die niederen Welten gebunden sein. Höre das zweite Wort, das ich als Tor-Oyarsa-Perelendri spreche. Während diese Welt zehntausendmal um Arbol zieht, werden wir unser Volk von diesem Thron aus richten und ermutigen. Sein Name ist Tai Harendrimar, der Berg des Lebens.«
»Sein Name ist Tai Harendrimar«, sagten die Eldila.
»Auf dem Festen Land, das einst verboten war«, sagte Tor, der König, »werden wir Maleldil zum Ruhme eine große Stätte errichten. Unsere Söhne sollen die Steinsäulen zu Bogen wölben ...«
»Was sind Bogen?«, fragte Tinidril, die Königin.
»Bogen«, sagte Tor, der König, »entstehen, wenn steinerne Säulen gleich Bäumen Äste ausbreiten und diese Äste miteinander verflechten und so eine große Kuppel wie ein Laubdach tragen, aber die Blätter sollen geformte Steine sein. Und dort werden unsere Söhne Standbilder errichten.«
»Was sind Standbilder?«, fragte Tinidril.
»O Herrlichkeit der Himmelstiefen!«, rief der König und lachte laut. »Mir scheint, es liegen zu viele neue Wörter in der Luft! Ich dachte, diese Dinge kämen aus deinem Geist in den meinen, und siehe da! Du hast sie gar nicht gedacht. Doch ich glaube, Maleldil hat sie dennoch durch dich zu mir geschickt. Ich werde dir Standbilder zeigen, ich werde dir Häuser zeigen. Es mag sein, dass in diesem Fall unsere Naturen vertauscht sind, sodass du es bist, die zeugt, und ich derjenige, der austrägt. Aber lass uns von einfacheren Dingen sprechen. Wir werden diese Welt mit unseren Kindern füllen. Wir werden diese Welt bis ins Innerste kennen lernen. Wir werden die edleren Tiere so weise machen, dass sie Hnau werden und sprechen. Ihr Leben soll in uns zu einem neuen Leben erwachen, wie wir in Maleldil erwachen. Wenn die Zeit dafür reif ist und die zehntausend Umkreisungen sich ihrem Ende nähern, werden wir den Himmelsvorhang zerreißen, und die Himmelstiefen sollen den Augen unserer Kinder so vertraut sein wie die Bäume und die Wellen den unseren.«
»Und was soll danach geschehen, Tor-Oyarsa?«, fragte Malakandra.
»Dann ist es Maleldils Absicht, uns freien Zutritt zu den

Himmelstiefen zu gewähren. Unsere Körper werden verändert werden, aber nicht ganz und gar. Wir werden wie die Eldila sein, aber nicht ganz und gar. Und genauso werden alle unsere Söhne und Töchter zur Zeit ihrer Reife verändert werden, bis die Zahl erfüllt ist, die Maleldil vor dem Ursprung der Zeit in Seines Vaters Geist las.«
»Und das«, fragte Ransom, »wird das Ende sein?«
Tor, der König, sah ihn erstaunt an.
»Das Ende?«, erwiderte er. »Wer hat von einem Ende gesprochen?«
»Ich meine, das Ende deiner Welt«, sagte Ransom.
»Herrlichkeit des Himmels!«, rief Tor. »Deine Gedanken sind nicht wie die unseren. Zu jener Zeit werden wir nicht weit vom Anfang aller Dinge sein. Aber eine Sache wird noch zu regeln sein, bevor der Anfang richtig beginnen kann.«
»Welche Sache?«, fragte Ransom.
»Deine eigene Welt«, sagte Tor. »Thulkandra. Die Belagerung deiner Welt wird aufgehoben und der schwarze Fleck beseitigt werden, bevor es zum richtigen Anfang kommt. In jenen Tagen wird Maleldil in den Krieg ziehen — in uns und vielen anderen, die einst Hnau auf deiner Welt waren, und in vielen aus weiter Ferne und in vielen Eldila und schließlich in Seiner eigenen unverhüllten Gestalt. Er wird auf Thulkandra hinabsteigen. Einige von uns werden vor Ihm gehen. Ich denke, Malakandra, dass du und ich unter diesen sein werden. Wir werden über euren Mond herfallen, in dem ein verborgenes Böses wohnt und der dem dunklen Herrn von Thulkandra als Schild dient — gezeichnet von vielen Schlägen. Wir werden den Mond zerbrechen. Sein Licht wird erlöschen. Seine Trümmer werden auf eure Welt fallen und in die Meere, und Rauch wird aufsteigen, sodass die Bewohner Thulkandras das Licht Arbols nicht länger sehen. Und wenn Maleldil naht, wird das Böse deiner Welt seiner Tarnung beraubt werden, sodass Seuchen und Schrecken die Länder und Meere überziehen. Aber am Ende wird alles rein gewaschen und selbst die Erinnerung an euren Schwarzen Oyarsa ausgelöscht sein, und eure Welt wird schön und süß und wieder mit den Gefielden Arbols vereint sein, und man wird wieder ihren wahren Namen hören. Aber kann es sein, Freund, dass auf Thulkandra von alledem kein Gerücht zu hören ist? Glaubt dein Volk, dass euer Dunkler Herr seine Beute für immer behalten werde?«
»Die meisten«, sagte Ransom, »haben aufgehört, überhaupt an solche Dinge zu denken. Einige von uns bewahren das Wissen noch immer. Aber auch ich habe nicht sogleich verstanden, wovon du sprichst, denn was du den Anfang nennst, bezeichnen wir gewöhnlich als die letzten Dinge.«
»Ich nenne es nicht Anfang«, sagte Tor, der König. »Es ist nur das Auslöschen eines falschen Anfangs, damit die Welt dann beginnen kann. Wenn ein Mann sich zum Schlafen niederlegt und eine harte Wurzel unter seiner Schulter spürt, wird er seine Lage ändern — und danach beginnt sein wirklicher Schlaf. Oder ein Mann, der eine Insel betritt und stolpert. Er wird sich wieder fangen und dann seinen Weg einschlagen. Du würdest dieses Sichfangen doch nicht ein letztes Ding nennen?«
»Und ist die ganze Geschichte meiner Rasse nicht mehr als dies?«, fragte Ransom.
»Ich sehe in der Geschichte der niederen Welten nicht mehr als Anfänge«, sagte Tor, der König, »und in eurer ein Ausbleiben des Anfangs. Du sprichst von Abenden, bevor der Tag angebrochen ist. Ich beginne eben jetzt mit zehntausend Jahren der Vorbereitung — ich, der Erste meiner Rasse, und meine Rasse, die Erste der Rassen, für den Anfang. Ich sage dir, wenn die Letzten meiner Kinder gereift sein werden und die Reife von ihnen auf alle niederen Welten übergegangen ist, dann wird es ein Raunen geben, dass der Morgen nahe sei.«
»Ich bin voller Zweifel und Unwissenheit«, sagte Ransom. »Auf unserer Welt glauben jene, die Maleldil überhaupt anerkennen, Seine Herabkunft und Menschwerdung sei der Mittelpunkt von

allem, was geschieht. Wenn du mir das nimmst, Vater, wohin wirst du mich dann führen? Sicherlich nicht zu den Reden des Feindes, der meine Welt und meine Rasse in einen entlegenen Winkel des Universums verweist — eines Universums, das keinen Mittelpunkt hat, sondern aus Milliarden von Welten besteht, die nirgendwo hinführen oder, was noch schlimmer ist, immer und ewig zu andern Welten — ein Feind, der mich mit Zahlen und leeren Räumen überschüttet und verlangt, dass ich vor solchen Ausmaßen mein Haupt neige. Oder willst du deine Welt zum Mittelpunkt machen? Aber das verwirrt mich. Was ist mit den Leuten auf Malakandra? Denken nicht auch sie, ihre Welt sei der Mittelpunkt? Ich sehe nicht einmal, wie deine Welt rechtmäßig die deine genannt werden kann. Du bist gestern gemacht worden, und sie besteht seit alter Zeit. Sie ist größtenteils mit Wasser bedeckt, wo du nicht leben kannst. Und was ist mit den Geschöpfen unter ihrer Kruste? Und mit den gewaltigen Räumen, in denen es überhaupt keine Welt gibt? Ist der Feind leicht zu widerlegen, wenn er sagt, alles sei ohne Sinn und Zweck? Sobald wir einen zu erkennen meinen, zerrinnt er oder wird zu einem anderen Zweck, den wir uns nicht einmal träumen ließen, und was der Mittelpunkt war, wird zum Rand, bis wir zweifeln, ob nicht unsere Augen uns jede Form, jeden Zweck und jeden Sinn nur vorgegaukelt haben, vielleicht aus Hoffnung, vielleicht weil sie vom vielen Sehen müde waren. Wohin führt das alles? Was ist der Morgen, von dem du sprichst? Wovon ist er der Beginn?«

»Der Beginn des Großen Spiels, des Großen Tanzes«, sagte Tor. »Ich weiß noch wenig davon. Lass die Eldila sprechen.«

Die Stimme, die nun das Wort ergriff, schien Mars zu gehören, aber Ransom war sich nicht sicher. Und wer danach sprach, weiß er überhaupt nicht. Er glaubt zwar, dass in dem Gespräch, das nun folgte — — wenn man es ein Gespräch nennen kann —, er selbst zuweilen der Sprecher war, konnte aber nie sagen, welche Worte die seinen und welche die eines anderen waren, und wusste nicht einmal, ob ein Mensch oder ein Eldil sprach. Die Ansprachen folgten aufeinander — wenn sie nicht in Wahrheit alle gleichzeitig erfolgten — wie die Stimmen einer Musik, worin jeder der fünf ein Instrument spielte, oder wie ein Wind, der durch eine Gruppe von fünf Bäumen auf einer Hügelkuppe bläst.

»Wir würden nicht so darüber reden«, sagte die erste Stimme. »Der Große Tanz wartet nicht, bis die Bewohner der niederen Welten an ihm teilnehmen. Wir sprechen nicht davon, wann er beginnt. Er hat vor aller Ewigkeit begonnen. Es gab keine Zeit, da wir nicht wie jetzt vor Seinem Antlitz frohlockten. Der Tanz, den wir tanzen, ist der Mittelpunkt, und um seinetwillen wurde alles geschaffen. Gepriesen sei Sein Name!«

Eine andere Stimme sagte: »Nie hat Er zwei Dinge gleich gemacht; nie hat Er ein Wort zweimal gesprochen. Nach Erden nicht bessere Erden, sondern Tiere; nach Tieren nicht bessere Tiere, sondern Geister. Nach einem Fall keine Genesung, sondern eine neue Schöpfung. Aus der neuen Schöpfung geht keine dritte hervor, sondern die Art der Veränderung wird auf immer verändert. Gepriesen sei Sein Name!«

Und eine andere Stimme sagte: »Sein Werk ist voll Gerechtigkeit wie ein Baum, der sich unter Früchten biegt. Alles ist Rechtschaffenheit, und es gibt keine Gleichheit. Nicht, wie wenn Steine Seite an Seite liegen, sondern wie wenn Steine einen Bogen tragen und von ihm getragen werden: von solcher Art ist Seine Ordnung. Herrschaft und Gehorsam, Zeugen und Gebären, niederstrahlende Wärme, emporwachsendes Leben. Gepriesen sei Sein Name!«

Einer sagte: »Die da in plumper Häufung Jahre zu Jahren zählen oder Meilen zu Meilen und Galaxien zu Galaxien, werden Seiner Größe nicht nahe kommen. Die Tage der Gefilde Arbols werden verblassen, und selbst die Tage der Himmelstiefen sind gezählt. Nicht darin besteht Seine Größe. Er wohnt im Samenkorn der kleinsten Blume und ist nicht beengt. Die Himmelstiefen sind in Ihm, der im Samenkorn ist, und sie dehnen Ihn nicht. Gepriesen sei

Sein Name!«
»Die Grenze jeder Natur rührt an das, davon sie weder Schatten noch Ebenbild enthält. Aus vielen Punkten eine Linie; aus vielen Linien eine Form; aus vielen Formen ein fester Körper; aus vielen Sinnen und Gedanken eine Person; aus drei Personen Er. Wie der Kreis zur Kugel, so verhalten sich die alten Welten, die keiner Erlösung bedurften, zu der Welt, in der Er geboren wurde und starb. Wie ein Punkt zur Linie, so verhält sich jene Welt zu den fernen Früchten ihrer Erlösung. Gepriesen sei Sein Name!«
»Doch der Kreis ist nicht weniger rund als die Kugel, und die Kugel ist Heimat und Vaterland der Kreise. Unendliche Mengen von Kreisen liegen in jeder Kugel beschlossen, und wenn sie sprächen, würden sie sagen: >Für uns wurden Kugeln erschaffen.< Kein Mund soll sich auftun und ihnen widersprechen. Gepriesen sei Sein Name!«
»Die Völker der alten Welten, die niemals sündigten, für die Er niemals herabstieg, sind die Völker, um derentwillen die niederen Welten geschaffen wurden. Denn obgleich das Heilen der Wunden und das Gerademachen des Verbogenen eine neue Dimension des Ruhms ist, wurde das Gerade nicht gemacht, dass es verbogen, noch das Ganze, dass es verwundet werde. Die alten Völker sind im Mittelpunkt. Gepriesen sei Sein Name!«
»Was nicht selbst der Große Tanz ist, wurde erschaffen, dass Er darein hinabsteigen könne. Auf der Gefallenen Welt erschuf Er sich einen Körper und wurde zu Staub und machte ihn glorreich für alle Zeit. Dies ist das Ziel und der letzte Grund aller Schöpfung, und die Sünde, durch die es geschah, wird die glückliche genannt, und die Welt, wo es geschah, ist die Mitte der Welten. Gepriesen sei Sein Name!«
»Der Baum wurde in jener Welt gepflanzt, doch die Frucht ist in dieser gereift. Der Quell, dem in der Dunklen Welt Blut und Leben entsprang, spendet hier nur Leben. Wir haben die ersten Stromschnellen hinter uns, und von hier an strömt der Fluss ruhig dahin und wendet sich zum Meer. Dies ist der Morgenstern, den Er den Eroberern versprach; dies ist die Mitte der Welten. Bis jetzt hat alles gewartet, aber nun ist die Trompete erschollen, und das Heer ist auf dem Marsch. Gepriesen sei Sein Name!«
»Ob Menschen oder Engel sie regieren, die Welten sind für sich selbst. Die Wasser, auf denen ihr nicht gefahren, die Früchte, die ihr nicht gepflückt, die Höhlen, in die ihr nicht hinabgestiegen, und das Feuer, durch das eure Körper nicht gehen können, erreichen auch ohne euch Vollkommenheit, obwohl sie euch dienen, wenn ihr kommt. Ungezählte Male habe ich Arbol umkreist, als ihr nicht lebtet, und jene Zeiten waren nicht leer. Ihre eigene Stimme war in ihnen, nicht bloß ein Träumen von dem Tag, da ihr erwachen solltet. Auch sie waren im Mittelpunkt. Seid getrost, kleine Unsterbliche. Ihr seid nicht die Stimme aller Dinge, noch herrscht ewiges Schweigen an den Orten, an die ihr nicht gelangen könnt. Kein Fuß hat das Eis von Glund betreten oder wird es je tun; kein Auge hat von unten zum Ring von Lurga aufgeblickt, und die eiserne Ebene von Neruval ist keusch und leer. Doch nicht umsonst sind die Götter unaufhörlich um die Gefilde Arbols gegangen. Gepriesen sei Sein Name!«
»Der Staub, der so spärlich im Himmel gesät ist und aus dem alle Welten und alle Körper, die keine Welten sind, gemacht sind, ist im Mittelpunkt. Er wartet nicht, bis erschaffene Augen ihn gesehen oder Hände ihn berührt haben, um teilzuhaben an Maleldils Kraft und Herrlichkeit. Nur sein geringster Teil hat einem Menschen, einem Tier oder einem Gott gedient oder wird es je tun. Aber immer und für alle Zeit, bevor sie kamen und nachdem sie gegangen sein werden, ist er, was er ist, und verkündet Seinen Namen. Von allen Dingen ist er Ihm am fernsten, denn er hat weder Leben noch Gefühl oder Vernunft. Von allen Dingen ist er Ihm am nächsten, denn ohne mittelnde Seele, wie Funken aus Feuer hervorsprühen, zeigt Er in jedem Körnchen das wahre Bild Seiner Kraft. Jedes Staubkorn, könnte es sprechen, würde sagen, es sei im Mittelpunkt, um seinetwillen seien alle Dinge erschaffen. Kein Mund soll sich auftun und ihm widersprechen. Gepriesen sei Sein Name.«

»Jedes Staubkorn ist im Mittelpunkt. Der Staub ist im Mittelpunkt. Die Welten sind im Mittelpunkt. Die Tiere sind im Mittelpunkt. Die alten Völker sind dort. Die Rasse, die sündigte, ist dort. Tor und Tinidril sind dort. Auch die Götter sind dort. Gepriesen sei Sein Name!«

»Wo Maleldil ist, da ist der Mittelpunkt. Er ist an jedem Ort. Nicht etwas von Ihm an einem Ort und etwas an einem anderen, sondern an jedem Ort ist Maleldil ganz, selbst in dem undenkbar Kleinen. Es gibt keinen Weg aus dem Mittelpunkt, außer in den verbogenen Willen, der sich ins Nichts wirft. Gepriesen sei Sein Name!«

»Jedes Ding ist für Ihn gemacht. Er ist der Mittelpunkt. Weil wir bei Ihm sind, ist jeder von uns im Mittelpunkt. Es ist nicht wie in einer Stadt der Dunklen Welt, wo es heißt, jeder müsse für alle da sein. In Seiner Stadt sind alle Dinge für jeden gemacht. Als Er auf der Versehrten Welt starb, da starb er nicht für mich, sondern für jeden Menschen. Wäre jeder Mensch der einzige Mensch gewesen, so hätte Er nicht weniger getan. Jedes Ding, vom einzelnen Staubkorn bis zum größten Eldil, ist Ziel und letzter Grund aller Schöpfung und der Spiegel, in dem der Lichtstrahl Seines Glanzes zur Ruhe kommt und zu Ihm zurückkehrt. Gepriesen sei Sein Name!«

»Im Plan des Großen Tanzes greifen Pläne ohne Zahl ineinander, und jede Bewegung führt zu ihrer Zeit zur Blüte des ganzen Entwurfs, auf den alles andere gerichtet ist. Jede Bewegung ist gleichermaßen im Mittelpunkt, und keine ist dort, weil sie den anderen gleich wäre, sondern einige, indem sie Platz machen, und andere, indem sie ihn einnehmen, die Kleinen durch ihre Kleinheit und die Großen durch ihre Größe, und alle Figuren sind miteinander verknüpft und verwoben durch die Verbindung eines Kniefalls mit einer königlichen Liebe. Gepriesen sei Sein Name!«

»Er hat unermessliche Verwendung für alles, was erschaffen ist, sodass Seine Liebe und Herrlichkeit strömen können wie ein starker Fluss, der ein großes Bett braucht und gleichermaßen die tiefen Tümpel wie die kleinen Spalten füllt; er füllt sie gleichermaßen, und doch bleiben sie ungleich; und wenn er sie bis zum Rand gefüllt hat, dann fließt er über und macht neue Kanäle. Auch wir brauchen über die Maßen alles, was Er gemacht hat. Liebt mich, meine Brüder, denn ihr braucht mich unendlich, und euch zur Freude wurde ich erschaffen. Gepriesen sei Sein Name!«

»Er braucht überhaupt nichts von dem, was erschaffen ist, einen Eldil so wenig wie ein Staubkorn; eine bevölkerte Welt so wenig wie eine leere. Alles gleich überflüssig, und was alles zusammen zu Ihm beiträgt, ist nichts. Auch wir brauchen nichts von all dem, was erschaffen ist. Liebt mich, meine Brüder, denn ich bin unendlich überflüssig, und eure Liebe soll wie die seine sein, entstanden weder aus eurem Bedürfnis noch aus meinem Verdienst, sondern aus schlichter Freigiebigkeit. Gepriesen sei Sein Name!«

»Alle Dinge sind von Ihm und für Ihn. Er bringt sich auch zu Seiner eigenen Freude zum Ausdruck und sieht, dass Er gut ist. Er ist Sein eigener Erzeuger, und was aus Ihm entspringt, ist Er Selbst. Gepriesen sei Sein Name!«

»Alles, was erschaffen ist, scheint dem verdunkelten Geist planlos, weil es mehr Pläne gibt, als er gesucht hat. Auf diesen Meeren gibt es Inseln, auf denen die Grashalme so fein sind und so dicht ineinander verwoben, dass einer, der nicht sehr gründlich nachschaut, keinen Halm und nichts von dem Gewebe sieht, sondern nur die Gleichheit und die Fläche. So ist es mit dem Großen Tanz. Richte deinen Blick auf eine Bewegung, und sie wird dich durch alle Bilder führen und dir als Hauptbewegung erscheinen. Aber der Anschein wird wahr sein. Kein Mund soll sich auftun und widersprechen. Es scheint keinen Plan zu geben, weil alles Plan ist; es scheint keinen Mittelpunkt zu geben, weil alles Mittelpunkt ist. Gepriesen sei Sein Name!«

»Doch dieser Anschein ist das Ziel und der letzte Grund dafür, dass Er die Zeit so lang und den Himmel so tief ausbreitet. Denn wenn wir nie dem Dunkel begegneten, nie der Straße, die nach nirgendwo

führt, und nie auf die Frage stießen, auf die keine Antwort vorstellbar ist, dann hätten wir in unserem Geist kein Gleichnis für die Abgrundtiefe des Vaters, aus der, auch wenn ein Geschöpf für immer seine Gedanken hineinfallen lässt, niemals ein Echo zurückkehren wird. Gepriesen, gepriesen, gepriesen sei Sein Name!«

Und auf einmal — einen Übergang hatte Ransom nicht bemerkt — schien alles, was als Sprache begonnen hatte, in einen Anblick verwandelt, oder in etwas, das man nur als etwas Gesehenes im Gedächtnis behalten kann. Er glaubte den Großen Tanz zu sehen, gewebt aus ineinander verflochtenen, wogenden Strängen oder Bändern aus Licht, die über- und untereinander hersprangen und einander in Arabesken und blumenartigen Ornamenten umarmten. Jede Gestalt wurde, wenn er sie beobachtete, zur Hauptfigur oder zum Brennpunkt des ganzen Geschehens, mittels derer sein Auge alles andere entwirrte und eine Einheitlichkeit hineinbrachte — — nur um selbst hineingezogen zu werden, wenn er etwas betrachtete, was er zunächst für bloße Randverzierungen gehalten hatte, und entdeckte, dass dort der gleiche Vorrang beansprucht wurde. Und der Anspruch wurde erfüllt, doch das frühere Muster wurde dadurch nicht entwertet, sondern schien in seiner neuen Unterordnung eine noch größere Bedeutung zu erlangen als die, welche es hatte abtreten müssen. Ransom konnte auch sehen (aber das Wort >sehen< ist hier unzureichend), wie winzige Körperchen aus ephemerer Helligkeit erschienen, wo immer die Lichtbänder oder Lichtschlangen sich kreuzten: und irgendwie wusste er, dass diese Partikel das allgemein Weltliche waren, von dem die Geschichte erzählt — Völker, Institutionen, Meinungen, Zivilisationen, Künste, Wissenschaften und dergleichen — flüchtige Blitze, die ihr kurzes Lied pfiffen und verschwanden. Die Bänder oder Stränge selbst, in denen Millionen Partikel lebten und starben, waren von anderer Art. Zuerst konnte Ransom nicht sagen, von welcher, aber schließlich wusste er, dass die meisten von ihnen individuelle Einheiten sein mussten. Wenn es sich so verhielt, ist die Zeit, in der sich der Große Tanz vollzieht, dem uns geläufigen Zeitbegriff sehr unähnlich. Einige der dünneren und feineren Stränge stellten Wesen dar, die wir kurzlebig nennen: Blumen und Insekten, Früchte und Gewitter, und einmal (so bildete er sich ein) eine Meereswoge. Andere schienen Dinge zu verkörpern, die wir uns als beständig vorstellen: Kristalle, Flüsse, Berge oder sogar Sterne. An Umfang und Leuchtkraft stärker als diese und in Farben außerhalb unseres Spektrums erstrahlend, waren die Linien der persönlichen Wesen doch untereinander so verschieden, wie sie sich insgesamt von der vorigen Klasse unterschieden. Doch nicht alle Stränge waren Individuen: Manche waren universale Wahrheiten oder universale Eigenschaften. Es wunderte Ransom damals nicht, dass diese und die Personen beides Bänder waren und zusammengehörten im Gegensatz zu den bloßen Atomen des Allgemeinen, die nur an den Berührungspunkten der Bewegungen lebten und starben; aber später, als er auf die Erde zurückgekehrt war, wunderte er sich darüber. Und dann musste das Geschehen ganz aus dem Bereich des Sehens, wie wir es verstehen, entschwunden sein. Denn Ransom sagte, das ganze beständige Bild dieser verliebt sich umschlingenden Arabesken habe sich auf einmal als die bloße Oberfläche eines unermesslich viel größeren vierdimensionalen Modells erwiesen, und auch dieses wieder als die Grenze noch anderer in anderen Welten. Die Bewegung wurde noch schneller, die Bänder verwoben sich noch ekstatischer ineinander, die Bedeutungen von allem für alles wurden noch eindringlicher, Dimension kam zu Dimension, und der Teil seines Selbst, der vernünftig denken und erinnern konnte, blieb immer weiter hinter dem Teil seines Selbst zurück, der nur sah — und dann, auf dem Höhepunkt der Komplexität, wurde alle Komplexität aufgesogen und verging wie eine kleine weiße Wolke im leuchtenden Blau des Himmels, und eine unfassbare Einfachheit, alt und jung wie der Frühling, unbegrenzt und klar, zog ihn mit Bändern unendlicher

Sehnsucht in ihre Stille hinein. Er ging auf in einer solchen Ruhe, Abgeschiedenheit und Frische, dass genau in dem Augenblick, in dem er unserem gewöhnlichen Dasein am fernsten war, er das Gefühl hatte, alles Hindernde abzustreifen, aus einer Trance zu erwachen und zu sich selbst zu kommen. Entspannt blickte er umher ...
Die Tiere waren fort. Die beiden weißen Gestalten waren verschwunden. Tor und Tinidril und er waren allein, und es war ein gewöhnlicher perelandrischer Morgen.
»Wo sind die Tiere?«, fragte Ransom.

»Sie gehen ihren kleinen Verrichtungen nach«, sagte Tinidril. »Sie ziehen ihre Jungen groß und legen ihre Eier und bauen ihre Nester und spinnen ihre Netze und graben ihre Baue. Sie singen und spielen und essen und trinken.«
»Sie haben nicht lange gewartet«, sagte Ransom, »denn ich denke, es ist noch früh am Morgen.«
»Aber es ist nicht derselbe Morgen«, sagte Tor.
»Dann sind wir lange hier gewesen?«, fragte Ransom.
»Ja«, sagte Tor. »Bis jetzt habe ich es nicht gewusst, aber seit wir auf diesem Berggipfel zusammengekommen sind, haben wir einen ganzen Kreis um Arbol gezogen.«
»Ein Jahr?«, fragte Ransom. »Ein ganzes Jahr? O Himmel, was mag inzwischen auf meiner eigenen dunklen Welt geschehen sein? Hast du gewusst,Vater, dass so viel Zeit verstrichen ist?«
»Ich habe nicht gemerkt, wie sie vergangen ist«, erwiderte Tor. »Ich glaube, die Wellen der Zeit werden sich für uns von nun an häufig ändern. Wir kommen zu dem Punkt, an dem es in unserer Wahl steht, ob wir über ihnen sein und viele Wellen gleichzeitig sehen oder ob wir sie einzeln herankommen lassen, wie es bisher war.«
»Mir fällt ein«, sagte Tinidril, »dass heute, da die Jahresbahn uns an dieselbe Stelle des Himmels zurückgebracht hat, die Eldila kommen werden, um den Gescheckten in seine eigene Welt heimzubringen.«
»Du hast Recht, Tinidril«, sagte Tor. Dann sah er Ransom an und sagte: »Aus deinem Fuß kommt roter Tau, wie eine winzige Quelle.«
Ransom sah hinunter und stellte fest, dass seine Ferse noch immer blutete. »Ja«, sagte er. »Das ist die Stelle, wo der Böse mich gebissen hat. Das Rote ist Hru (Blut).«
»Setz dich, Freund«, sagte Tor, »und lass mich deinen Fuß in diesem Teich waschen.« Ransom zögerte, aber Tor nötigte ihn, sich ans Ufer zu setzen. Dann kniete der König sich vor ihn in das seichte Wasser und nahm den verletzten Fuß in die Hand.

Er hielt inne und betrachtete ihn.
»Das also ist Hru«, meinte er schließlich. »Ich habe eine solche Flüssigkeit noch nie gesehen. Und dies ist der Stoff, womit Maleldil die Welten neu schuf, ehe irgendeine Welt erschaffen wurde.«
Er wusch den Fuß lange, aber die Blutung hörte nicht auf. »Bedeutet das, dass der Gescheckte sterben wird?«, fragte Tinidril schließlich.
»Das glaube ich nicht«, wiederholte Tor. »Ich denke, dass jeder von seiner Rasse, der die Luft geamtet hat, die er atmete, und von den Wassern getrunken hat, von denen er trank, seit er zum Heiligen Berg gekommen ist, nicht so leicht sterben wird. Sage mir, Freund, war es auf deiner Welt nicht so, dass, nachdem die Menschen deiner Rasse das Paradies verloren hatten, sie nicht mehr rasch sterben konnten?«
»Ich habe gehört«, sagte Ransom, »dass die Menschen dieser ersten Generationen sehr lange gelebt haben sollen. Die meisten halten das jedoch nur für eine erfundene Geschichte oder Dichtung, und ich habe bisher nicht darüber nachgedacht.«
»Oh!«, sagte Tinidril plötzlich. »Die Eldila kommen ihn holen.«
Ransom sah sich um und erblickte nicht die menschenähnlichen weißen Gestalten, in denen er Mars und Venus zuletzt gesehen hatte, sondern nur die beinahe unsichtbaren Lichterscheinungen. Auch der König und die Königin schienen die Geister in dieser Gestalt wieder

zu erkennen: genauso leicht, dachte er, wie ein irdischer König seine Vertrauten erkennen würde, selbst wenn sie nicht in höfischer Tracht erschienen.
Der König ließ Ransoms Fuß los, und zu dritt gingen sie auf den weißen Sarg zu. Der Deckel lag im Gras daneben. Alle hatten das Bedürfnis, den Abschied hinauszuschieben.

»Was ist es, das wir fühlen, Tor?«, fragte Tinidril.
»Ich weiß es nicht«, sagte der König. »Eines Tages werde ich dem Gefühl einen Namen geben. Dies ist kein Tag zum Ausdenken von Namen.«
»Es ist wie eine Frucht mit einer sehr dicken Schale«, sagte Tinidril. »Die Freude, wenn wir im Großen Tanz wieder zusammentreffen, ist das süße Innere. Aber die Schale ist dick — mehr Jahre, als ich zählen kann.«
»Du siehst jetzt«, sagte Tor, »was der Böse uns angetan hätte. Wenn wir auf ihn gehört hätten, würden wir jetzt versuchen, an das Süße heranzukommen, ohne die Schale zu durchbeißen.«
»Und dann wäre es nicht mehr süß«, sagte Tinidril.
»Es ist jetzt Zeit zu gehen«, sagte die klingende Stimme eines Eldil. Ransom fand keine Worte, als er sich in den Behälter legte. Die Seitenwände erhoben sich hoch über ihn wie Mauern, und wie durch ein sargförmiges Fenster sah er über sich den goldenen Himmel und die Gesichter von Tor und Tinidril.
»Ihr müsst meine Augen bedecken«, sagte er, und die beiden verschwanden. Als sie kurz darauf zurückkehrten, waren ihre Arme voll rosenroter Lilien. Beide beugten sich herab und küssten ihn. Als Letztes von dieser Welt sah er, wie der König segnend die Hand erhob. Sie bedeckten sein Gesicht mit den kühlen Blütenblättern, und eine rote, süß duftende Wolke nahm ihm die Sicht.
»Ist alles bereit?«, sagte die Stimme des Königs. »Leb wohl, Freund und Retter, leb wohl«, sagten beide Stimmen »Leb wohl, bis wir drei die Dimensionen der Zeit verlassen. Sprich immer von uns zu Maleldil, wie wir immer von dir sprechen. Herrlichkeit, Liebe und Kraft seien mit dir.«
Dann wurde der Deckel über ihm mit einem polternden Geräusch geschlossen. Einige Augenblicke lang hörte er noch Geräusche von draußen, aus einer Welt, von der er in alle Ewigkeit getrennt wurde. Dann verlor er das Bewusstsein.